CHRISTLICHE GEDANCKEN UBER DIE WICHTIGISTE HAUPT-STUCK...

Claude de La Colombière





th. Asiet — 1722.

Christliche Gedancken

Uber die wichtigste

Haupt-Stuck

Der

Catholischen

Sitten-Lehr,

Durch

R. P. CLAUDIUM de la COLOMBIERE

Aus der Gesellschafft JEsu/

Ins Teutsche übersetzt

Von

P. M. D. erwehnter Gesellschafft

JEsu Priestern.

Mit Genehmhaltung der Oberen.

Regenspurg.

Verlegts Joh. Conrad Peetz und Bader.

1735.

[illegible]

[illegible] Büchern

[illegible]

R. P. CLAUDII [illegible] COL[illegible]

Aus der [illegible] Sprache [illegible]

[illegible]

P. M. D. [illegible] Benedictiner

Stifft [illegible]

[illegible]

Regenspurg,

[illegible]

1 7 3 5.

Der
Durchläuchtigisten Fürstin
und Frauen/
FRAUEN
Maria Gabriela Felicitas,
Des Heil. Röm. Reichs
Fürstin zu Fürstenberg/
Gräfin zu Heiligenberg und
Wertenberg/ Landgräfin in der Bahr
und zu Stülingen/ Frey-Frauen zu Gundel-
fingen/ Frauen zu Hausen im Kintzingerthal/
zu Jungenau/ Trochtelfingen/ Wisen-
steig/ Wildenstein/ Mößkirch/ und
Weitra ꝛc.
Gebohrnen Hertzogin zu Schleßwig-
Hollstein/ Stormarn/ und der Dittmar-
sen/ Gräfin zu Oldenburg und
Delmenhorst/
Meiner gnädigisten Fürstin
und Frauen/ Frauen.

Durchläuchtigiste des H. R. Reichs Fürstin/

Gnädigste Frau/ Frau!

NIchts edleres kan seyn/ als das mit hoher Tugend vermischte Fürsten-Blut; wo der höchste Adel mit der höchsten Tugend verbunden wird/ da entstehet ein Wunder-schöner Glantz/ welcher jedermanns Hertzen und Augen an sich ziehet. **Euer Durchläucht** zehlen unter Dero glorwürdigen Ahnen Kayser und König; das Hertzogliche Geblüt fliesset vätterlicher Seits aus Königlich-Dähnischen Aderen, Großmütterlicher Seits schim-

schimmeret absonderlich an Dero Stammen-Baum hervor die heilige Hedwig / Hertzogin in Pohlen / ein durch Creutz und Leiden herrlichist bewehrte grosse Heldin / und hell-glantzender Stern der heiligen Kirchen. **Euer Durchläucht** vereinigen mit so ausbündiger Zierd des hohen Hauses Dero eigenen Tugend-Glantz / auserlesne Andacht / die gnädigste Weiß jederman zu begegnen / ein mit allen hohen Eigenschafften herrlich geziertes / edlistes Gemüth. So grosse Fürtrefflichkeiten des Adels und der Tugend bringen **Euer Durchläucht** in das **Hochfürstlich-Fürstenbergische Hauß** / welches durchgehends mit grossen Helden angefüllt ist / welche so gar in dem entferntisten Alterthum von keinem Anfang weißt / und mit allerhöchsten Sippschafften pranget; sonderlich aber den heiligen Cardinalen Conradum un-

unter seinen glorwürdigen Zweigen verehret. Sowohl unser heilige Ordens-General Franciscus Borgia/als der heilige Jüngling Aloysius Gonzaga gehen das Hochfürstliche Hauß an. Zu so grossem allseitigen Glantz schliesse ich ehrenbietigist die Augen/ und schweige; nur allein mein unterthänigste Ergebenheit in etwas zu bezeugen/ unterstehe mich Euer Durchläucht dises geringe von mir übersetzte Wercklein demüthigist zu übergeben. Bitte anbey den höchsten GOtt inständigist/ daß Er Euer Durchläucht mit allem himlischen Seegen freygebigist überfülle; mich selbst empfehle ich zu ferneren Hochfürstl. Gnaden und Hulden unterthänigist

Euer Durchläucht

Unterthänigst-verpflichtister Diener
M. D. S. J.

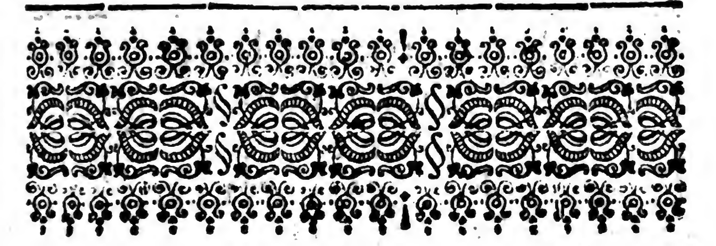
FACULTAS R.P. PROVINCIALIS

Cum Privilegio Cæsareo.

Cùm Domini Peez & Bader, Bibliopolæ Ratisbonenses typis vulgare desiderent librum, cui titulus: *Reflexiones R. P. Claudii de la Colombiere, S. J.* ab alio Societ. nostræ Sacerdote è Gallico in vernaculum idioma translatum; Ego Franciscus Mossu, Societatis JEsu per Superiorem Germaniam Præpositus Provincialis, potestate ab Adm. R.P.N. Francisco Retz, Societatis ejus-

dem Præposito Generali, mihi concessa, iisdem ad hanc duntaxat editionem facultatem impertio; simúlque communico Privilegium Cæsareum, quo aliis Bibliopolis ac Typographis interdicitur, ne dictum librum citra Consensum Superiorum recudere, vel intra fines Imperii & hæreditarias S.C. Majestatis Provincias inferre præsumant. In cujus confirmationem has litteras, chirographô meô & consuetô Officii Sigillô munitas, dedi. Friburgi Helv. 6. Julii. 1735.

(L.S.) FRANCISCUS MOSSU.

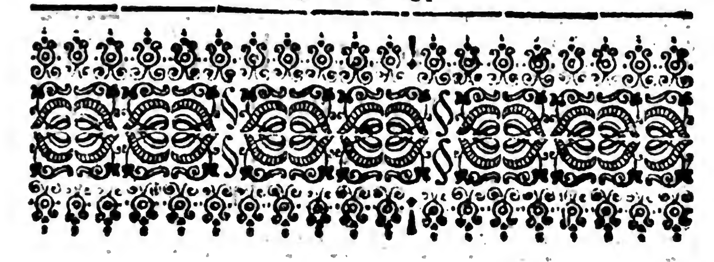


Erinnerung
An den Leser.

ALles/ was der gottseelige Author, R.P. CLAUDIUS de la COLOMBIERE, geschrieben/ haben wir mit sonderem Nutzen in unserer Teutschen Sprach/ und ist zum ewigen Nachruhm mit unermüdetem Fleiß sehr zierlich und fürtrefflich von einer so wohl geistreich- als gelehrten Feder aus dem würdigisten Reichs-Stifft Creutzlingen übersetzt worden. Dises Wercklein/ so eben auch mit dem grossen Geist des Authoris angefüllet ist/ wurde ausser Zweif-

dem Præposito Generali, mihi concessa, iisdem ad hanc duntaxat editionem facultatem impertio; simúlque communico Privilegium Cæsareum, quo aliis Bibliopolis ac Typographis interdicitur, ne dictum librum citra Consensum Superiorum recudere, vel intra fines Imperii & hæreditarias S.C. Majestatis Provincias inferre præsumant. In cujus confirmationem has litteras, chirographô meô & consuetô Officii Sigillô munitas, dedi. Friburgi Helv. 6. Julii. 1735.

(L.S.) Franciscus Mossu.



Erinnerung
An den Leser.

ALles/ was der gottseelige Author, R.P. CLAUDIUS de la COLOMBIERE, geschrieben/ haben wir mit sonderem Nutzen in unserer Teutschen Sprach/ und ist zum ewigen Nachruhm mit unermüdetem Fleiß sehr zierlich und fürtrefflich von einer so wohl geistreich- als gelehrten Feder aus dem würdigisten Reichs-Stifft Creutzlingen übersetzt worden. Dises Wercklein/ so eben auch mit dem grossen Geist des Authoris angefüllet ist/ wurde ausser

Zweiffel der gottseelige Ubersetzer unserem Teutschland auch mitgetheilt haben / wann er nicht von GOtt zur ewigen Belohnung seiner vilen Arbeit wäre beruffen worden. Einige diser Gedancken wird der Leser in denen Geistvollen Predigen des Authoris, aber gantz anderst ausgeführt / antreffen / dann eben dise Gedancken nichts anderes seynd / als ein mit Fleiß zusammen gelesener Vorrath zu denen Predigen: Sie werden aber jederman überaus nutzlich und dienlich seyn / indem der Kern aller sittlichen Lehr darinn enthalten ist. Lebe wohl / geneigter Leser / sättige dein Gemüth mit folgenden Geistreichen Gedancken zu deiner Seelen ewigen Wohlfarth / und bitte GOtt für mich.



Ord-

Ordnung

Deren hier enthaltenen Christlichen Gedancken.

Von

Christ-



Christliche Gedancken

Von der Annehmlichkeit der Tugend.

Durch die Tugends-Ubung werden unsere Anmuthungen nicht aufgehoben, sondern in gute Ordnung gebracht, welches für weit nutzlicher und angenehmer zu halten. Also dienet ein zahmer Löw zur Ergötzung, ein zahmer Elephant zum Nutzen desjenigen, welcher sie zahm gemacht hat. Die bezähmte Hoffart dienet zu heldenmüthiger Verachtung der Welt, und der überwundene Zorn dienet, die Strengheiten der Buß mit Freuden wider sich selbst auszuüben.

Die Welt haltet das Joch JEsu Christi für unerträglich: JEsus Christus hingegen versicheret uns, daß selbiges süß, und seine Gebott nicht schwer seyen. Jenes sagt die blinde Welt; das ist, nur jene, welche nichts darum wissen, noch wissen wollen; hingegen alle diejenige, welche es erfahren, sagen uns das Widerspihl. Wie lang werden wir uns dann noch blenden lassen?

Die erste Gaab, welche die Seel von GOtt empfanget, ist seine Gnad, mit welcher wir alles vermögen. Die zweyte ist sein Liebe, welche alles leicht und angenehm machet. Die dritte ist ein gewisse Versicherung des ewigen Heyls, welche eines theils allen Zweiffel ausschliesset; andern theils mit kindlicher Forcht, so doch nichts verderbet, verbunden ist. Es ist diese Gaab ein gewisses Liecht, dadurch man die Glaubens-Sachen gleichsam empfindet, und mit Händen greiffet. Wer dises Liecht von GOtt empfangē hat, verliehret in einem Augenblick alle Hochschätzung irdischer Sachen, und findet, daß er dieselbe würcklich verliehre. Es widerfahret nemlich einer solchen Seel dasjenige, was jenem begegnet, welcher in der Meinung, er besitze um eine Million Edel-Gestein, von einem erfahrnen Jubilier überzeuget wurde, daß er nichts, als lauter falsche Stein, und nur Glas, so kaum etlich Thaler werth, biß dahin so hoch geschätzt habe; auf einmahl erarmet eine dergleichen Person, welche ihr grosse Reichthumen eingebildet hatte, und empfindet das Ubel ihrer Armuth sehr hart. Also zeigt oberwehntes Liecht die Eitelkeit alles dessen, was man auf Erden liebet, indem aller Welt-Sachen Unbeständigkeit, Kürtze, und betrübte Folgen gantz klar vorgestellet werden; dises Liecht entdecket die Wahrheit alles desjenigen, was man billich förchtet, es erhaltet den Eiffer, die

Forcht

Forcht GOttes, und den Glauben selbst, welcher von denen eitlen Welt-Sachen und deren Liebe Gefahr leidet; massen noch kein Atheist, oder GOttes-Laugner, weder ein vom Glauben Abtrünniger jemahlen erfunden worden, welcher nicht denen Sinnlichkeiten ergeben gewest wäre, dieweilen nemlich die Liebe und der Gebrauch des Wollusts sowohl die menschliche Vernunfft, als den Geist GOttes unterdrucken: Sie machen die Seel des Menschens gantz tumm, schwer, untüchtig zu denen höcheren Würckungen der edlen Seelen-Kräfften, und lassen keine Erkanntnuß geistlicher Sachen über sich kommen. Dahero kommt, daß die weiche und sinnliche Menschen der Unbeständigkeit sehr unterworffen seynd, wann sie ihnen selbst nicht sonders grossen Gewalt anthun.

Wir sehen alle Tag leidige Proben diser Wahrheit. Was bedaurliches Elend wäre nicht, wann wir uns gleich so vilen anderen von der Liebe des Zeitlichen solten hinreissen lassen! Lasset uns diesem Ubel vorbiegen, den Wollust verachten, die schädliche Neigung zur Sinnlichkeit in unseren Hertzen erstecken, und alles Zergängliche mit Füssen tretten! Lasset uns dieselbige weder schätzen noch lieben, sondern vilmehr mit Worten und Wercken zeigen, daß wir alles weltliche Kinder-Spihl nicht achten, und nur in so weit mässig brauchen wollen, als es unser Verstand erforderet, und GOtt begehret; dann die

Weißheit diser Welt ist bey GOtt ein lautere Thorheit.

Ist ja weit angenehmer bey hellem Mittag, als in der Nacht wandlen, da man nicht sehen kan, wo man ist, oder wo man hingehe. Bey vollem Liecht wandlet ein erleuchtete Seel mit Freuden, dann sie siehet die rechte Strassen vor ihr, und das erwünschte End derselben; wo hingegen ein sinnlicher Welt-Mensch in der Finstere überall anfahret.

Ich will hier keineswegs alle Ubel beybringen, von welchen man bey Ubung der Tugend loß wird. Es ist kein Genuß des Wollusts ohne Widerwärtigkeit. Sehe man ein lasterhafftes Weib, wie sie zwar die Sünd begehet, aber mit allerhand Forchten dabey geängstiget wird; sie förchtet ihren Mann, die Untreu ihres Buhlers, Spott und Schand rc. Die zeitliche Wollust verzehret das Gut; die Unmässigkeit kürtzet das Leben; die Rach erwecket ein andere Gegen-Rach rc. Uber dises alles stecket die Menge verborgener Ubel und Bitterkeiten unter dem Wollust verborgen, so niemand aussprechen kan. Hingegen ein gottseeliger Mensch, welcher seine Anmuthungen einrichtet, und das Gemüth von dem Irdischen abgezogen hat, förchtet nichts auf der gantzen Welt, und achtet für nichts alle diejenige Widerwärtigkeiten, unter deren Last die Welt-Kinder seufftzen. Lasse es doch um GOttes willen, mein lieber Leser! auf die Prob ankommen, und erfahre

doch

doch selbst, ob ich die Wahrheit rede, oder dich betriege: Die Sach ist von höchster Wichtigkeit; du kanst unmöglich dabey etwas verspihlen; dann rede ich die Wahrheit, so wirst du vergnügt und glückseelig leben; rede ich aber die Wahrheit nicht, ist das ärgiste, was dir widerfahren kan, daß du den Himmel zwar mit Mühe, aber sicher gewinnest, und wirst in disem Fall jenen Kinderen gleich seyn, welche man glauben macht, daß die Pillulen, so ihnen dargereicht werden, gut und süß seyen, hiemit nehmen sie dieselbige, und werden betrogen; werden aber anbey gesund.

Mihi mundus crucifixus est, & ego Mundo: Die Welt ist mir gecreutziget, und ich der Welt. Der Verstand diser Worten kan unter anderen auch diser seyn: Ich halte die Welt-Menschen für überaus unglückseelig, und sie hinwider sehen mich an, als einen Menschen, der ein betrübtes Leben führet.

Eine sehr bedaurliche Sach ist, daß sich so wenig auf die wahre Tugend begeben; noch weit mehr ist zu beweinen jene entsetzliche Blindheit, da man die Tugend fliehet, der Traurigkeit zu entgehen. Man glaubt, unmöglich zu seyn, daß ein Mensch zugleich tugendhafft und vergnügt leben könne, da doch in der That sich das grade Widerspihl findet. Nur die äusserliche Eingezogenheit tugendsamer Menschen, und derselben Liebe zur Einsamkeit ist die gantze Ursach solches falschen Urtheils.

Jederman trachtet nach der Freud, also daß die Welt-Menschen auf keine Weiß zur Tugend können gezogen werden, ausser daß man ihnen zu gutem Vergnügen Hoffnung mache. Wie ist aber dises anzustellen, da man sich kräfftig einbildet, der Tugend-Weeg seye mit lauter Creutz besetzet? Gleichwie man sich aber nur allein durch das Vergnügen reitzen lasset, also will man auch von keiner Aenderung wissen, es seye dann, daß ein noch grösseres Vergnügen dabey zu hoffen seye. Gesetzt aber, daß eine Seel ihr Freud in GOtt gesetzt hat, muß dise nothwendig allzeit dauren, und kan niemahl abgehen, dieweilen sie niemahlen nichts finden wird, welches ihr Liebe stöhren könne.

Mache, was du wilst, wirst du doch niemahlen alles beysamen haben können: Bey denen Welt-Freuden verzehrest du Geld und Gut, verliehrest wohl auch deine Ehr, und gibest das Leben in Gefahr: Sihe nur, wer besser mit zeitlichem Gut versehen seye, die der Freyheit, oder die der Tugend ergebene Menschen?

Der heilige Thomas sagt, daß die Freud der Heiligen auf Erden gleichsam die Blühe der himmlischen Freud seye, und gleichwie man in der Blühe nicht nur die Hoffnung der Frucht, sondern die in dem mittleren Hertzlein schon würcklich angefangene Frucht selbsten hat, also geniessen wir in denen Göttlichen Tröstungen nicht nur die Hoffnung

des

des Himmels, sondern einen gleichsam schon angefangenen Himmel.

Jederman liebet die Freud nach Zeugnuß des heiligen Chrysostomi, und bemühet sich jederman um dieselbe. Ein Kauffmann achtet weder Sorg noch Mühe, damit er sich des Gewinns zu erfreuen habe. Ein Kriegsmann waget sein Leben wegen der anhoffenden Freud des Siegs. Ein Hoffärtiger suchet die Ehr wegen der Freud, so ihme daraus zukommet. Der Welt-Erlöser selbst hat mit **Vorstellung der künfftigen Freuden** Creutz-Todt ausgestanden: Proposito sibi gaudio sustinuit crucem: Also heisset auch der heilige Augustinus gut jenes Virgilianische: Trahit sua quemque voluptas: **Ein jeder Mensch gehet seiner Freud nach.** In der That, so man einen jeden fragen solte, was er verlange, wurden alle antworten, wie eben dieser heilige Vatter versicheret, Velle gaudere, sich zu erfreuen.

Unter denen tugendsamen Leuthen hat sich noch niemahlen jemand beklagt, daß er unzufrieden wäre: Unter dem grossen Hauffen der sinnlichen Menschen hat Salomon der glückseeligiste aus allen erkennt, daß alles ein lautere Eitelkeit und Betrübnus des Geistes seye.

Die Tugend erhebt uns über andere; daher kommt, daß die Tugendsame von jederman geehret werden: Die Lasterhaffte ehret man zwar auch bißweilen, aber nur aus

 Zwang

Zwang, und ins Angesicht. Die Gute werden auch in ihrer Abwesenheit geehret, die Böse nur gescholten und gelästeret.

Eben diese Ehren gereichen denen Frommen zu desto grösserer Ehr, dieweilen sie dieselbige durch eigene Verdienst erlanget haben; wo hingegen die erzwungene Ehren der Bösen zu nichts anderes dienen, als ihre Laster an Tag zu geben, und jederman zu erinneren jener Ungerechtigkeiten, bösen Ränck, Treulosigkeiten, ungerechten Verfahrens, dadurch sie zu dergleichen Ehren gelanget seynd.

Es ligt uns sehr viel daran, daß wir mit demjenigen wohl stehen, welcher alles Gutens ein Ausspender ist. Man wird mir aber sagen, GOtt schicke seinen Freunden nur Widerwärtigkeiten zu? Ich antworte hierauf, solches geschehe alsdann, da die Widerwärtigkeit seinen Dieneren nothwendig ist; wann sie aber seine Gaben wohl brauchen, das Hertz nicht daran hefften, und nur nach dem Ewigen trachten, bewahret sie GOtt auch so gar von zeitlichen Ublen. Er ist hingegen, das Zeitliche betreffend, denen Lasterhafften günstig, da sie nemlich zu denen ewigen Peinen verordnet seynd; geschihet aber auch eben dieses nicht auf lange Zeit, damit sich andere daran nicht stossen; deßwegen verhänget GOtt nach zeitlichem Wohlergehen über die Böse bald einen unversehenen Todt, üblen Ausschlag ihrer

Rechts-

Rechts-Händlen, allerhand Unheil über ihre Kinder, Verlurst ihrer Güter, ohne daß man viel Mitleiden mit ihnen habe.

Die Menschen können uns gutes thun, dieweil sie uns schätzen und lieben, oder aus Eigennutz. Indessen ist nur allein die Liebe und Schätzung tugendsamer Menschen zu achten. Das Laster wird niemahl geschätzet, und billich; dann wer soll auf einen Lasterhafften bauen? wie kan ein heylsamer Rath von jenen erwartet werden, welche ihnen selbst so übel rathen? Was nutzet ihre Freundschafft, welche insgemein schädlicher ist, als ihr Haß? Wil man sich auf ihr Ansehen steiffen? aber niemand bauet darauf. Wäre ja ein grosser Unverstand auf jene bauen, welche GOtt selber untreu seynd.

Die Laster verzehren Geld und Gut, und verhinderen, daß man nicht darzu gelangen kan; sie richten sowohl die Ehr als die Gesundheit zu Grund, machen zu denen Aemtern untauglich; dann einem Lasterhafften ja nichts anzuvertrauen: man fliehet einen solchen, und möchte scheinen, als ob desselben blosses Ansehen gleich einer gifftigen Sucht ansteckete. Was kan man aber auch von jenem erwarten, welcher kein anderes Gesatz noch Maaß haltet, als seinen Wollust? So gar die Lasterhaffte selbst suchen tugendsame Leuth um sich zu haben: Ein frommes Weib, gute Bediente, aufrichtige Arbeiter, von deren Tugend man versicheret ist, wer-

den auch von denen Bösen erwählt, und an
deren vorgezogen.

Man mag aber denen Menschen von de
Eitelkeit alles Irdischen predigen, so vi
man will, derenselben Zergänglichkeit so nach
drucklich vorstellen, als man will; ob man
schon klar zeiget, daß gegen dem Ewigen alles
nichts ist, und gantze Bücher von solchem
Unterschid schreiben solte, wird doch bey de-
nen mehristen wenig ausgerichtet. Der hei-
lige Job kan zwar versicheren, daß alle
menschliche Glückseeligkeit nur ein Pünctlein
ausmache, wird aber doch die Liebe des Zeit-
lichen dadurch nicht ausmusteren. Man er-
kennet zwar endlich wohl, daß die Welt-
Freuden kurtz, sehr eingeschränckt, und betro-
gen seyen; man liebt sie aber dannoch, die-
weilen sie sichtbar und denen fünff Sinnen
zu nächst gelegen; das Ewige hingegen un-
sichtbar und entfernet ist. Man verwunde-
ret sich, daß vernünfftige Menschen die Mü-
he nicht nehmen wollen, dise Wahrheiten zu
überlegen; man verwunderet sich ferners,
daß, nach erkannter und würcklich erfahrner
Eitelkeit des Zeitlichen, manche ihr Hertz
dannoch daran hefften. Was mich aber noch
weit mehr wunderet, ist dises, daß Leuth,
welche nur an das Zeitliche, und ihren Eigen-
Nutz allein dencken, GOtt, ihre Seel, das
Gewissen, die Ruhe, die Gesundheit, aus
Liebe des Zeitlichen in die Schantz schlagen,
nicht sehen sollen, daß eben dises Zeitliche
auf

auf keine Weiß besser als durch Ubung der Tugend erhalten werde; oder wann sie dise Wahrheit erkennen, ist nicht zu fassen, warum sie derselben nicht nachleben, und die Tugend nicht üben.

Wer will zweifflen, daß nicht GOtt der Ursprung und Geber alles auch zeitlichen Guts seye, welches hingegen von dem Laster, da es uns von GOtt entfernet, aufgezehret wird? O unglückseelige Blindheit! sich von GOtt scheiden aus Liebe des zeitlichen Guts, und irdischen Vergnügens, so uns doch nicht anderst als von GOtt zukommen kan! O Thorheit! die Tugend verlassen, und zwar aus eben jenen Ursachen, welche uns darzu bewegen solten; das Ewige verschertzen, wegen geringem zeitlichen Gut, so man besser nicht finden kan, als da man sorgsam auf das Ewige trachtet!

Von denen Begierden.

DJe künfftige Glückseeligkeit des anderen Lebens bringet mit sich die Erfüllung aller Begierden; die wahre Glückseeligkeit dises Lebens ziehet nach sich die Zernichtung aller Begierden. Um auf diser Welt glückseelig zu seyn, muß man nichts von diser Welt Sachen verlangen: Niemand ist glückseeliger, als derjenige, welcher auf Erden nichts suchet! Imperavit ventis, & facta est tranquillitas magna: Er befahle denen Win-

Winden / und es erfolgte hierauf ein grosse Stille.

Unsere Begierden wachsen um desto mehr, je mehr wir zu dem jenigen gelangen, was wir begehren; die würckliche Besitzung des verlangten Guts ernähret die Begierd, ohne die Seel zu ersättigen. Mancher strebet begierig nach einem Ampt, oder Bedienung, dieweilen ihm seine Sinn und die betriegerische Meinung anderer Menschen vormahlet, daß ihn solches Ampt vollkommen vergnügen werde; da er aber nach dessen Erhaltung das Widerspihl findet, gehen seine Begierden weiters auf andere Sachen, so ihme von der Sinnlichkeit als vergnüglich vorgestellt werden.

Der reiche Mann begehrte nur einen einzigen Tropffen Wassers, dahin gienge sein gantzes Verlangen: hätte aber wohl dieser seinen Durst löschen können, wann er disen Tropffen schon erlangt hätte, wie er ihn nicht erlanget hat?

Wann unsere Begierden auf dieser Welt durchgehends erfüllet wurden, wurden wir an das Künfftige nicht gedencken; dahero GOtt, welcher uns liebet, solche Erfüllung nicht zulasset. Es ist dieses ein Gesatz seiner Vorsichtigkeit, welches niemand ändern wird. So gar die Lasterhaffte, und künfftige Innwohner der Höllen seynd diesem Gesatz unterworffen, damit sich die Fromme, wann jenen alles nach Wunsch ergienge, daran nicht stossen.

stossen. Daher kommt sehr offt, daß die Glückseelige dieser Welt eben dazumahl sterben, da ihr Glück zum höchsten gestiegen, und sie nun anfangen solten dasselbe zu geniessen; diese seynd gleichsam ein Schlacht-Vieh, so nur auf eine Zeit gemästet worden, um hernach zu allgemeinem Unterricht anderer geschlachtet zu werden. Es hat so gar diese Wahrheit zu einem Sprüchwort Gelegenheit gegeben; dann man zu sagen pflegt: wann das Nest fertig, flieget der Vogel aus.

Der allzugrosse Uberfluß der Gesundheit ist ein tödtliche Kranckheit. Der Uberfluß unserer Begierden zehret uns ebenfals auf; sie verderben die Gesundheit durch die Menge der Sorgen, welche daraus entstehen, durch die Bemühungen, darzu sie uns bringen: dahero geschicht, daß manche sterben, nachdem sie erhalten haben, was sie verlangten.

Alles Zeitliche kostet viel Mühe wegen grosser Menge derjenigen, welche darnach streben: ein jeglicher sucht das Glück auf seine Seiten zu lencken, also, daß ein jedwederer aus denen, welche suchen reich zu werden, wider alle andere seine Mitwerber zu streiten hat.

Meisten Theils erlanget man gar nichts, oder nur wenig; niemand ist, der alles erhalte, was er verlangt. Wie schmertzlich fallet es aber nicht, da so viele Begierden und Bemühungen fruchtlos ablauffen.?

Unse-

Unsere Begierden seynd allzeit mit der Forcht vergesellschafftet, die Forcht aber ist das gröste aus allen Ubeln. Ein Mensch von vielen Begierden, sagt ein gelehrter Schrifft-Steller, gleichet einer armen Mutter, welche mit Kindern umgeben, die um Brod schreyen, da sie doch keines hat; was grosses Elend ist aber nicht dieses, die gute Kinder also sehen vor Hunger sterben?

Unsere Begierden seynd gemeiniglich einander zuwider, und richten sich selbsten durch einander zu grund; die Begierd der Ehr, und langen Lebens; die Begierd des Reichthums, und der Ruhe; des Ansehens, und des Wollusts seynd von diser Gattung; Man wird genöthiget, sich der einten beraubt zu sehen, da man der anderen nachjagt; woraus dann ein zweyfacher Verdruß entstehet, einer seits die Ungedult, Mühe und Unruhe, so man zu übertragen hat, damit das Zihl der Begierd erreichet werde; anderer seits die Forcht, dasjenige zu verliehren, was man gern beybehalten möchte; ein solche ist die Forcht, die Ehr zu verliehren ohne jenes Wollusts geniessen zu können. Der verlohrne Sohn begehrte mit denen Schweins-Treberen den Hunger zu stillen, und niemand gabe ihm dieselbige. Ein wunderliche Sach! er suchet ein so schlechte Nahrung, und kan sie nicht finden; ein anderes wäre, so er nach Schlecker-Bißlein trachtete. Armseeliger Welt-Mensch! wie vile Diener GOttes le-

ben

ben in ihrer Armuth vergnügt, da indessen du in mitte deiner Güter gleichsam vor Hunger stirbest, indem du mißvergnügt lebest!

Es hat mit denen Reichthumen fast eine Beschaffenheit wie mit denen weltlichen Wissenschafften; ein Mensch, der nicht vil weist, und nicht vil verlangt zu wissen, bildet ihm selbst leichtlich ein, er seye gelehrt: Jene hingegen, welche aus Begierd zum Lehrnen alles ausecken, sehen, und lesen wollen, werden immerdar unwissender, erkennen von Tag zu Tag dise ihre Unwissenheit mehr; und finden wohl endlich gar, daß sie sauber nichts wissen. Auf gleiche Weiß ist jener Mensch, der wenig hat, und wenig verlangt, er ist mit wenigem zufriden, und haltet nicht dafür, daß ihm etwas mangle; aber ein Geitz-Halß je mehr Reichthumen er sammlet, je mehr verlangt er, und wird bey anwachsendem Gut nur immerzu ärmer, dann seine Begierden seynd unersättlich.

Ein mit dem hitzigen Fieber behaffter Mensch, leidet immerdar grossen Durst, welchen man auf zweyerley Weis stillen kan, da man ihme nemlich so viel kaltes Wasser reichet, biß der Durst gelöschet ist, oder da man ihm das Fieber als die Ursach des Dursts vertreibet. Solte man dem Krancken die Wahl geben, das einte aus beyden Mittlen zu erwehlen, wer zweiflet, daß er nicht weit lieber von der Kranckheit völlig loß zu seyn, als nur Wasser zu haben wünschen wurde?

Dann

Dann ob er schon nach häuffig genommenem Trunck den Durst endlich stillet, kommt solcher bald wiederum, dieweilen das Fieber, als dessen Ursach, nicht gehoben ist.

Adam und Eva verhofften, sie wurden einer Göttlichen Glückseeligkeit geniessen, so bald sie die Wissenschafft des Guten und des Bösen wurden erlanget haben; der listige Satan machte sie glauben, daß mit Niessung der verbottenen Frucht ihnen dise Wissenschafft wurde zu theil werden; Er hat sie auch in disem Stuck nicht betrogen; dann sie erlangten durch disen Weeg die Wissenschafft des Guten und des Bösen; aber weit davon/ daß sie dadurch glückseeliger worden als zuvor! sie seynd vilmehr durch eben dise Wissenschafft in die gröste Schand, und in den Abgrund aller Ublen gestürtzet worden, da sie doch zuvor um kein Ubel gewust, hernach aber dasselbe nur zu ihrem Schaden erkennt haben.

Die blosse Begierd zu einer Sach hinderet gar offt deroselben Erhaltung. Die Ursach ist dise, dieweilen die gar zu eiffrige Begierd die Vernunfft blendet, welche hiemit ausser Stand gesetzet wird, die Sach wohl auszuführen. Dise Wahrheit zeiget sich zum Exempel bey jenen Personen, welche ein grosses Verlangen haben anderen zu gefallen; dann eben dise gefallen ins gemein am wenigisten, und machen sich vilmehr anderen zum Gespött durch allerhand gezwungene Manie-

Manieren, durch kahle und übertribene Ceremonien, und werden durch ihr leeres Geschwätz zum Uberlast. Woher kommt, daß manche mit guten Eigenschafften begabte Personen gar offt in eine Verwirrung gerathen, und ihnen selbst nicht genugsam gegenwärtig seynd? Diser Mangel kan zwar aus einem forchtsamen Gemüth, oder aus übler Auferziehung herrühren: Lasse aber ein solcher die Begierd, wohl daran zu seyn, fahren, so wird die unmässige Forcht zu fehlen auch aufhören, und werden mit derselben alle Verwirrungen und vilerley Fehler ausbleiben. Er wird vil weniger durch seine üble, als durch erzwungene gute Eigenschafften anderen zum Gelächter werden.

Was hat jenen Kauffmann gestürtzet? Anders nichts, als die gar zu grosse Begierd, reich zu werden; er hat nemlich gar zu vil gewagt, hat sich zu weit hinaus gelassen, und da er er gar zu vil hat wollen zusammen fassen, ist ihme alles entwischet. Es ergehet einem solchen, wie jenen, welche noch essen wollen, da sie schon voll seynd; dise geben den Uberfluß samt dem Nothwendigen von sich.

Die ungemessene Begierd würcket bey denen Reichen eben dasjenige, was die Noth bey denen Armen; sowohl dise, als jene ist ein zweyfacher Blut-Egel, welcher nimmermehr zu ersättigen: Sanguisugæ duæ sunt filiæ, dicentes: affer, affer: Der Blut-Egel hat zwey Töchter/welche immerdar ruffen:

bringe herbey / bringe herbey! Die erste Qual eines begierigen Menschen ist die Begierd selbst; auf dise kommt die Bemühung nebst allerhand verächtlichen Unternehmen, dahin man durch die Begierd verleitet wird, dadurch es bey dem verlohrnen Sohn biß auf das Schwein-hüten ankommen ist. Die der Begierd im Weeg stehende Hindernussen, die durch die Hindernuß gesteigerte Begierd, die entweders durch sich selbst, oder durch andere Begierden, wohl auch durch andere Mit-begierige, zernichtete Begierd seynd die fernere Qualen eines unmässig begierigen Menschen.

Alles dasjenige, nach welchem du Verlangen tragest, kan dich nicht glückseelig, wohl aber unglückseelig machen. Die verlangte Sach stillet die Begierd nicht, sondern vergrösseret dieselbige: Man suchet anfänglich nur etwas weniges, etwas gantz gemeines, so leicht zu erhalten; so bald man selbes erlanget hat, entstehet daraus ein neue Begierd zu grösseren und höcheren Dingen, deren Erhaltung nicht mehr so leicht; hilfft also das Mittel dem Ubel nicht nur nicht ab, sondern vergrösseret dasselbige. Die Begierd ist anderes nichts, als eine Liebs-Ubung gegen einem abwesenden Gut; sie ist eine Bewegung der Seel, sagt Philo, durch welche dise sich gleichsam strecket, um dasjenige zu erreichen, was sie liebet, und dahero wird sie schwach, ermüdet, und leidet.

Der

Der heilige Thomas sagt nach dem Fürsten der Welt-Weisen, es gebe zweyerley Begierden, natürliche, und vernünfftige; der heilige Chrysostomus mit dem Plato nennet die erstere nothwendig, die zweyte nicht nothwendig. Die natürliche Begierd, sagt Aristoteles, ist eingeschränckt; die vernünfftige aber ist ohne Zihl, dieweilen der Gegensatz diser letzteren das letzte Zihl des Menschen ist, welches ohne jemahl zu ermüden allzeit mit neuem Lust gesuchet wird. Richardus vom heiligen Victor vergleichet das menschliche Hertz einem Abgrund, und die gantze Welt einem kleinen Stücklein Erden, da er über jene Wort schreibet: Dilata os tuum, & implebo illud: *Eröffne deinen Mund/ und ich wird ihn anfüllen.* Wilst du vergnügt leben, so ziehe entweders deine Begierden ein, oder lasse sie auf ein unermessenes Gut auslauffen. Verlangest du bald erfüllet zu seyn, so seye mit wenigem zufriden, oder trachte dahin, daß dich nichts anders befridige, als GOtt allein. Der Welt-Weise Plato lehret, daß die Begierd sowohl aus dem Uberfluß, als aus der Bedürfftigkeit entspringe.

Feuer und Flammen nehmen um desto mehr zu, je mehr man ihnen zuleget; unsere Begierden seynd eben also beschaffen; je mehr man ihnen gibt, je mehr sie anwachsen.

Der Weltweise Kayser Marcus Aurelius redet also: Ich bekenne hier aufrichtig,

obschon zu meiner Beschämung, was zum Unterricht der Nach-Welt dienen kan, daß ich nemlich innerhalb fünffzig Jahren, so ich gelebt, habe erfahren wollen, wie weit das Laster in gegenwärtigem Leben kommen könne, um dadurch zu sehen, ob die Anmuthungen oder Passionen auch einige Schrancken haben, und nach einer langwirigen und ernstlichen Untersuchung hab ich gefunden, daß, je mehr ich esse, je mehr mich hungere; je mehr ich trincke, je mehr mich dürste. Schlaffe ich vil, so will ich noch mehr schlaffen; je mehr ich der Ruhe geniesse, um desto mehr finde ich mich zerschlagen, und matt; je mehr ich hab, je mehr ich will haben; je mehr ich zusammen gebracht hab, um desto weniger besitze ich; mit einem Wort, alles was ich immer bekomme, sättiget mich alsobald, verleidet mir, und suche ich alsdann wiederum etwas anders.

Je mehr du auf diser Welt suchest, je mehr hast du zu förchten, kanst also hiebey mit nichten glückseelig seyn; je mehr du erlangest, was du suchest, je mehr wachsen auch deine Begierden, und deine Forchten; je mehr man hat, je mehr will man haben, und je mehr förchtet man.

Ein grosses Ubel wird dem Sünder angedrohet, dann der erzürnte GOtt drohet, ihne seinen Begierden zu überlassen: Famem patientur, ùt canes, & circuibunt civitatem: Sie werden Hunger leiden/wie die Hund/

und in der Stadt herum lauffen. Wer Geld versammlet hat, gehet weiter, und will Häuser, Güter, und ansehnliche Bedienungen erkauffen.

Verlangen wir auf diser Welt glückseelig zu leben, so muß uns GOtt alles in allen Sachen seyn, wie Er es im Himmel seyn wird. Nur jene aus denen Kinderen Israel fühleten einen Eckel ab dem Himmel-Brod, welche nach denen Egyptischen Fleisch-Häfen und Zwiblen ein Verlangen trugen. Vollkommen vergnügt lebt derjenige, welcher mit dem heiligen Francisco sagen kan: DEus meus & omnia: **Mein GOTT und mein Alles!** Man trachtet mit Eiffer nach denen zergänglichen Dingen, so bald man aber dieselbige besitzet, fühlet man keine Freud mehr darab, und vergnügen sie nimmer. Ich muste mich erfreuen, spricht der Vatter jenes verschwenderischen Jünglings, dieweilen ich mein verlohren gewestes Kind wiederum gefunden: Mit dir aber, mein älterer Sohn, der du allzeit bey mir bist, kan ich dergleichen Freud nicht spühren. Der Verlurst eines eintzigen Schäfleins schmertzet den Hirten über alle massen, da er indessen ab der Besitzung neun und neuntzig anderer kein empfindliche Freud bezeuget.

Die Ursach, warum man niemahlen zufriden, ist: Dieweilen man an dasjenige nicht dencket, was man schon hat, sondern nur an jenes, was man nicht hat; man sihet nicht

 auf

auf eine unzählige Menge derjenigen, welche ärmer seynd; man wird nur auf einen sehen, der reicher ist, als wir: Bey geistlichen Güteren thun wir das grade Widerspihl, dieweilen wir selbe minder verlangen; da sehen wir nur auf jene, so weniger Tugend haben, als wir, und gleichen hiemit jenem Pharisäer, welcher GOtt danckte, dieweilen er nicht wäre, wie andere verstohlne, ungerechte, ehebrecherische Menschen, auch nicht wie der zu gleicher Zeit im Tempel anwesende offne Sünder; sondern man sihet in geistlichen Dingen auf das wenige Gute, so man gewürcket hat: Jejuno bis in Sabbato &c. Ich faste zweymal an dem Sabbath. Daher kommt, daß man mit sich selbst und seiner Tugend leicht zufriden, da man doch auf jenes die Augen werffen solte, was uns abgehet, und auf jene, welche tugendhaffter seynd als wir; dadurch wurde in uns ein heilige Begierd in der Tugend zuzunehmen angezündet werden.

Indem uns GOtt seiner zu geniessen erschaffen hat, wendet sich unser Hertz nothwendig und aus angebohrner Neigung zu ihm, kan sich auch dessen nicht erwehren; wir können zwar unser Hertz betriegen, und demselben ein eitle zergängliche Sach als ein wahrhafftes Gut vorhalten; alleinig das Mißvergnügen und der Eckel, so bald darauf folget, der fernere Hunger und Begierd, so ihme zuruck bleibet, nebst der Bemühung

sich.

sich mit etwas anders zu vergnügen, zeiget genugsam, daß es nicht gefunden, was es gesuchet hat.

Ite angeli veloces ad gentem expectantem & conculcatam: Gehet schnell/ ihr Engel / zu einem Volck / so da in der Erwartung stehet / und verachtet wird. Dise Engel werden abgesandt zu jenen mit eitlen Begierden, und noch eitlerer Hoffnung angefüllten Menschen, expectantem, zu einem wartenden Volck; welches um diser leeren Begierden und Hoffnung willen sich der Verachtung bloß gegeben: & conculcatam.

Auf diser Welt, und bey deroselben falschen Güteren ist die wahre Glückseeligkeit unmöglich anzutreffen. Die schnöde Freuden ersättigen so gleich, und werden eckelhafft; die Ehren und Reichthumen ersättigen niemahl. Wie können wohl dergleichen betrogne Güter, welche eines theils mit Eckel überfüllen, anderen theils mehreren Hunger bringen, welche verschwinden wie ein Schatten, und deren Genuß mit unzahlbaren Ublen versäueret ist; wie können wohl, sage ich, dergleichen betrogene Güter unser Glückseeligkeit ausmachen? Absonderlich da man dencket, daß der bittere Todt allem gar bald ein End machen wird?

GOtt hat ein zweyfache Ober-Herrschafft; die einte bestehet in dem, daß Er sich selbst besitzet, von keiner erschaffnen Sach abhanget, und nichts ausser sich nöthig hat;

die andere gebühret Ihm über die Geschöpff, welche Er ungebunden beherrschet, und damit anordnet, wie Er will. Der Mensch, so nach einiger Gleichheit mit dem Göttlichen Weesen trachtet, kan auf gewisse Weiß, die erstere Ober-Herrschafft belangend, in welcher die gantze Göttliche Glückseeligkeit bestehet, und GOtt zu einem GOtt machet, demselben gleich werden; kan auch suchen Ihme in der zweyten Ober-Herrschafft zu gleichen, welche zwar allein und für sich selbst uns nicht kan glückseelig machen, dieweilen sie in der ersteren gegründet ist, ohne welche sie nicht bestehen kan; dahero ist ein Mensch, der seiner selbst nicht meister ist, vilmehr ein Sclav der Geschöpffen, als HErr über dieselbige.

Nachdem du deine Gesundheit mit Erwerbung zeitlicher Güter verschlissen hast, wirst du dieselbige wiederum verzehren müssen, die Gesundheit herzustellen. Auf gleiche Weiß schwächet und verderbet der unmässige Genuß sinnlicher Freuden die Kräfften, zu deren Erhaltung die Mässigkeit nothwendig ist.

Ein eintzige übel-eingerichtete Begierd bringt alle Anmuthungen in die Bewegung, und ist nicht möglich, daß du nicht die Raserey diser wilden Bestien erfahren müssest, wann du dich auch nur einer Gattung des Wollusts ergibest. Dahero sagt der heilige Paulus: Radix omnium malorum est cupidi-

piditas: Der Ursprung aller Ublen ist die Begierlichkeit.

Der heilige Chrysostomus, da er dise Wort ausleget: Gib uns heut unser täglichs Brod; redet also: Nimme wohl in Obacht, was grosse Tugend GOtt von dir hiemit erfordere, den Leib betreffend; dann er befilcht dir nicht Reichthumen, Wohlleben, kostbare Kleidung, und dergleichen zu begehren, sondern nur Brod allein, und zwar nur das tägliche Brod, nicht das morgige, noch übermorgige.

Von der Welt.

DIe Welt schätzet, was leer und eitel ist, weit mehr, als der Dingen gute und wahre Eigenschafften; Ein Mensch von Adel, obwohlen ohne Tugend, wird einem unedlen mit aller Tugend gezierten Menschen vorgezogen: Hiebey ist das schlimmste, daß vilfältig ein reiche Erbschafft, Gut und Geld einem untüchtigen Menschen zu denen höchsten Ehren-Aempteren den Weeg bahnet, wobey die allerfähigiste zum grösten Nachtheil des gemeinen Weesens zuruck bleiben müssen.

Die Welt achtet keine Verdienst; wer mit reichen Kleideren daher ziehet, ein wohl gespickten Seckel hat, sich zuzuschleichen weist, wird bey der Welt wohl daran seyn; sogar jene, welche die Welt regieren, seynd weder die beste, noch die verständigiste; seynd offt ermahlen

mahlen die lasterhafftiste, welche, wann nicht die Geburt allein ihr gantzes Weesen ausmachet, ins gemein durch weltlichen Witz, listige Ränck, oder gähes Glück in die Höhe erhebet werden. Wie kan man aber begehren, daß die Tugend von der Welt geschätzt, und belöhnet werde, da sie in derselben so gar nicht bekannt ist?

Die Ehr, welche von der Tugend allzeit unabsönderlich seyn solte, und welche ich nicht anderst solte verliehren können als durch Hindansetzung der Tugend, verliehre ich vor der Welt durch die Unvernunfft eines tummen Menschen, welcher mich etwan beschimpffet hat; und kan ich die hiemit verlohrne Ehr auf keine andere Weiß wiederum erlangen, als mit Aussetzung meines Lebens; als wann ich nur deßwegen müste ein unehrlicher Mann seyn, dieweilen sich ein tummer und wilder Mensch auf der Welt findet. Ein bedürfftiger oder boßhaffter Grillenfanger wird mich ins Unglück stürtzen, anbey vor der Welt in Spott und Schand bringen, villeicht gar in die Armuth stürtzen, durch welche nach der Welt-Urtheil grosse Herren sogar aller Würden entsetzet werden. Dahero pflegt man sie, so vil möglich, zu vertuschen, damit nach dem Verlurst der Güter nicht auch die Ehr verlohren gehe.

Ein Grosser diser Welt wird kein Bedencken tragen, daß seine Laster vor jederman offenbar werden, wird sich auch wohl etwan

noch

noch dessen rühmen, darob ein Gemeiner schamroth werden wurde, als wann der hohe Adel die Laster beschönen, und in Tugenden veränderen kunte. Heut wird ein junger Welt-Mensch ein tugendsame Tochter äusserist lieben, schätzen, und ehren; kaum hat er sie zur Braut bekommen, und sein eigen gemacht, hencket er sich an einen Schleppsack. Wer wird nun sagen können, daß dergleichen ungeheure Mißtritt von der Vernunfft, oder einigem Schatten der Anständigkeit, und nicht vilmehr von der blinden Paßion herrühren? dann dise regieret die Welt samt allen ihren Sclaven.

Wann aber deme also, wird jederman aus der Welt entfliehen müssen? Es ist diser niemahl mein Gedancken gewest, vilweniger halte ich es mit jenen, welche, wo es möglich, alle Freuden aufzuheben gesinnt wären. Ich bin gar nicht dises Sinns, sondern wünschte, jederman durch einen mit lauter Blumen bestreuten Weeg in den Himmel führen zu können; es gibt aber keinen solchen Weeg; was ist dann anders zu thun, als daß man der Welt den eintzigen Weeg, welcher dahin führet, anzeige, und sie zu bereden suche, denselben anzutretten, ob er schon mit Dörneren besetzet ist?

Solte es dann nicht möglich seyn, in der Welt ohne Sünd und tugendlich leben zu können? Setze ich dise Frag jenen auserwählten Seelen, welche, nachdem sie einige

Zeit

Zeit in der Welt gelebt, dieselbe gantz und gar verlassen, werden sie mir antworten, es seye fast nicht möglich, die Unschuld des Hertzen in der Welt beyzubehalten. Wann nun dise es sagen, welche GOtt vor Augen haben; wann dise nicht glauben, daß sie in der Welt ihr ewiges Heyl versicheren können, welche doch so grosse Sorg für dises ihr Heyl tragen, wie wird es denen übrigen ergehen, welche bey weitem nicht so wachtbar und gewissenhafft seynd?

Du selbst, mein Welt-Mensch, sagst du nicht dises zum öffteren? Wann man dir vorstellet, daß jene ungebundene Reden, jene Freyheiten, jenes Ubel-Nachreden wider das Gewissen lauffen? Antwortest du nicht alsdann, es könne anderst nicht seyn, man könne sich nicht erwehren, oder man müste in denen Gesellschafften gar stumm seyn; man rede und höre fast nichts anderes, als was die üble Begierden zu entzünden tauglich ist; man müsse aus Ertz gegossen seyn, um derselben sich zu erwehren, da in der Welt alles zusammen hilfft, das sündhaffte Feuer anzuzünden; es seye demselben nicht zu entgehen, man verschliesse sich dann mit denen Einsidleren in die Hölen oder in die Wälder? Also reden täglich die jenige, welche ihre Laster einiger massen hiedurch zu beschönen suchen. Ist es dir unmöglich in der Welt zu leben, ohne GOtt zu beleidigen, oder dich in die Gefahr schwerer Sün-

Sünden zu setzen, so bist du schuldig sie zu verlassen.

Alle Christen haben der Welt und dero Eitelkeiten bey dem heiligen Tauff abgesagt; Nun dises Versprechen erforderet zwar kein Einsidlerisches Leben, dises weiß ich gantz wohl; verbindet aber doch endlich zu etwas, und ist nicht gar leer. So muß dann nothwendig in der Welt selbst eine Welt seyn, welche ein jeder Christ verlassen muß; jene Welt nemlich, welche keinen GOtt erkennet, für welche JEsus Christus nicht gebetten, und welche den Teuffel zu einem Oberhaupt hat. Gibt es aber in der Welt ein solche Welt, was kan dise für ein andere seyn, als jene Zusammenkunfften und Gesellschafften, darinn die Eitelkeit regieret; wo man nur zu gefallen suchet; wo man nur immerzu auf den Wollust dencket; wo fast alle Freud mit dem Laster verbunden; wo man sich endlich desjenigen rühmet, dessen man sich aus natürlichem Trieb zu schämen hat, wann je das natürliche Liecht nicht völlig erloschen ist?

Wie solte ich die Welt schätzen können, darinn ich so wenig vernünfftige Menschen finde? Da ist einer voll des Hochmuths wegen einem leeren Titul und Nahmen, den er durch sein übles Aufführen schändet: dort prallet ein anderer mit einem Kleid, welches er noch schuldig, darunter er nicht nur ein welckes Fleisch, sondern auch überdas ein häßliche und stinckende Seel verhüllet. Sehe man

man hier andere, welche sich den Schlaff brechen, Geld zu sammlen, und zusamen zu scharren, dessen sie nicht nöthig haben; andere ereifferen sich, zürnen, schreyen, stampffen, und rasen wegen einer schlechten Sach. Die Leichtfertigkeit eines Buhlers, womit er seine Buhlschafft schändet; seine Treulosigkeit, nachdem er sie entunehret hat, und so vil andere Laster zeigen gantz klar, wie es in der Welt so übel zugehe. Ein Betrieger lachet über die Einfalt einer Tochter, welche er mit vilem Versprechen zu dem Fall gebracht hat; der Bößwicht rühmet sich noch überdas seiner Betriegereyen. Kein Mitleiden noch Erbärmnuß ist bey der Welt, da man vernünfftige Menschen vor Hunger sterben lasset, indessen aber denen Hunden und Pferden im Uberfluß vorschüttet, was man denen unsterblichen zu des Schöpffers Ebenbild erschaffenen Seelen versaget. Was ist aber hieraus von der Welt für ein Urtheil zu schöpffen?

Die Ursach, warum man sich über den Undanck so sehr beklaget, ist, dieweilen jene, denen man Gutes erweiset, in der That undanckbar seynd, und wir die von uns erwisene Gutthaten hoch schätzen. Wie vil in der Welt-Diensten verlohrne Mühe und Arbeit! Gar offt hat man die beste Meinung, und mattet sich sehr vil ab; schlagt aber die Sach ohne eigene Schuld übel aus, wird man für alle Mühe nicht den mindisten Danck abstatten. Vile Jahr wirst du allerhand Unge-

mach

mach auszustehen haben, ohne daß es jemand im geringsten achte; begehest du aber nur einen Fehler, so bist du verlohren. Bey der Welt klecket es nicht, wohl zu dienen; man muß auch gefallen; was aber hierzu nöthig ist, stehet nicht allzeit in unserem Gewalt; massen die Herren und Frauen offt also beschaffen, daß ihnen wegen weiß nicht was für Widerwillen auch gute Bediente niemahl recht thun können, da die schlechte Bedienung eines Faulentzers, welcher sich zuzumachen weist, über alles gepriesen, und reichlich belohnet wird. Man kan denen Herrschafften disen Fehler endlich nachsehen, dieweilen sie die natürliche Eigenschafften von der wahren Tugend nicht zu unterscheiden wissen; ich kan aber jene nicht entschuldigen, welche einem so blinden Herrn, als die Welt ist, zu dienen kein Bedencken tragen.

Die Welt verdient gar keine unserer Sorgen und Bemühungen; wir seynd dieselbige alle GOtt und dem Heyl unserer Seelen schuldig, ja sie seynd alle ohne Ausnahm zu solchem End nothwendig, und im übrigen gantz unnutz, ausgenommen für GOtt allein, dieweilen Er allein unser Zihl und End ist. Zu dem wann wir unser Heyl versicheren, seynd wir glückseelig, ob uns schon das übrige alles manglen solte. Hätten wir hingegen alles übrige, das Heyl unserer Seelen ausgenommen, können wir dadurch auf keine Weiß glückseelig genennt werden; dann die gantze Glück-

Glückseeligkeit wäre mit dem Heyl verlohren.

Unser Hertz ist zu klein für die Welt und das Heyl unserer Seelen zusammen; das Leben zu kurtz für so weit unterschidene Geschöpff, welche auf keine Weiß können zusammen gereimet werden. GOtt selbst, so unermessen als Er ist, besorget keine dergleichen widerwärtige Sachen; sein gantze Sorg gehet auf unser Heyl, alles was Er von Anfang der Welt her gewürcket hat, gehet allein dahin. Das Gesatz der Natur hat Er zu dem geschribenen geordnet, das geschribene zu dem Gesatz der Gnaden, dises aber zu unserem Heyl; alles hat Er zu disem End gethan, alles hierzu geordnet; Zeitliches Gut, Gesundheit, Ehr und Ansehen gibt Er zum Uberfluß als Mittel zu disem End, und gibt zwar dise zeitliche Sachen denenjenigen freygebigist, welche dieselbe nicht suchen, sondern vilmehr als von der Welt gelegte Fall-Strick verachten. Eben dise Ding entziehet Er denenjenigen, welche der Welt dienen zu können, ihren Seelen zum Nachtheil begierig darnach trachten.

Man dienet der Welt nur hoch anzukommen, und sein Glück zu machen: Wer dencket aber sich des Himmels zu versicheren, und allda sein Glück zu machen, welches völlig bey uns stehet? dann es gantz und gar an unserer freyen Willkur gelegen, alldorten ein grosses oder geringes Glück zu machen.

Wie

Wie thorrecht handlen dann nicht jene, welche auf ein ungewisses Welt-Glück antragen, so nicht in ihrem Gewalt, hingegen das ewige Glück, so in ihrem Gewalt stehet, versaumen? Wann ein König ausruffen liesse, daß alle seine Unterthanen nach einem Jahr ihr Glück um ein merckliches besseren könten, nach Maaß ihres Eiffers Ihne zu bedienen, und seinen Haupt-Feind zu bestreiten; wer wurde sich innerhalb diser Jahrs-Frist nicht äusserist bemühen, des Königs Willen nachzukommen, und sein Glück hiemit zu besseren? Nun aber dise Besserung unsers Glücks und dermahligen Stands ist uns gewiß, will nicht sagen in einem Jahr, sondern villeicht in einem Monath, nach Maaß unseres guten Aufführens gegen GOtt. Jener Handwercker, jener Unterthan, jener Leibeigne, welcher in seinem nideren Stand die Welt großmüthig verachtet hat, wird so hoch über sein dermahlige Herrschafft im Himmel erhoben werden, als er jetzt auf der Welt unten stehet. Jener grosse Herr aber, welcher so fleißig der Welt gedienet, und alle ihre Grundsätz beobachtet hat, wird unter denen Füssen seiner Knecht und Diener ligen, über welche Er sich aus Hoffart anjetzo erhebet, und sie verachtet. Daher kommt, daß so vil hoch-vernünfftige, auch in der Welt selbsten beglückte, Menschen dieselbe mit Füssen tretten, und alles ihr Schmeichlen verachten; eben dahero gehen so vil in die Clöster, nemlich aus

sicherer Hoffnung eines künfftigen weit besseren und ewig-währenden Glücks.

Jene, so die Welt verachten, werden hinwider von ihr verachtet; sie weißt aber nicht, was sie thut: Die Tugendsame spotten der Welt, und wissen gar wohl, was sie thun; sie arbeiten nemlich für den Himmel, da sie alle Welt-Freuden von sich stossen; gleichwie der Heil. Patriarch Noe sich durch das Spöttlen seiner Zuseher nicht abhalten lassen von dem angefangenen Bau der Archen, dieweil er wuste, daß hiemit der Göttliche Willen erfüllt, und er dem Todt entgehen wurde. Dise unsere mit himmlischer Weißheit begabte und von der Welt verachtete Menschen haben auch Nachricht von dem, was bald geschehen soll, und die Welt nicht glauben will; sie wissen aus Göttlichem Wort, daß wir auf diser Welt kein bleibende Statt nicht haben, und alles wie ein Schatten vorbey gehe; dahero bemühen sie sich für die Ewigkeit zu arbeiten, und allda groß zu werden. Wann du vernünfftig handlen woltest, wurdest du es ihnen nachmachen, und also schliessen: Nicht ohne Ursach verachten so vile an hochem Adel und Verstand fürtreffliche Leuth all ihr Haab und Gut, hoche Ehren-Aempter, und was immer die Welt ihnen reichlich anerbotten hat; nicht ohne Ursach verlaugnen sie sich selbst, und halten es für ein Ehr, von der Welt verachtet zu seyn: Sie seynd Menschen, wie ich; so muß

dann

dann mit Verachtung der Welt ein sonders grosser Gewinn zu machen seyn. Was wird mir dann alles Weltliche nutzen, wann ich demselben nachstreben, das Haupt-Weesen aber verliehren, oder wenigist in die Gefahr setzen solte?

In der Welt ist anders nichts als ein immerwährende Verstellung, welche, ob sie schon zuweilen nicht übel, doch wenigist bey der Welt nicht gut seyn kan. Es ist nemlich die Welt ein stäts-währende Comedie; die meiste verstellen sich, und tretten auf, theils gesehen zu werden, theils auf ihre Schantz zu sehen, theils auf andere Acht zu geben. Wie vil aus disen, glaubst du, wünschen dir aufrichtig ein beständig-gutes Glück? Wie vil aus ihnen wurden dir in dem Unglück beystehen? Wie vil Tisch-Freund, welche nur aus eignem Nutzen dir schön thun?

Wollen wir aufrichtig von der Farb reden, so muß man die Menschen auf Erden nur als gemachte Männlein ansehen; man schätzet in einem Gemähl einen wohl gemachten Bettler nicht minder, als einen König oder Fürsten; und auf der Schau-Bühne giltet der Knecht so vil, als der Herr; dann man allein Acht hat, wer seine Person besser vertrette, dieweilen zu End des Spihls keiner mehr ist, als der andere.

Das menschliche Aufsehen haltet ab von dem Guten, das böse Exempel leitet zu dem Bösen: Wer wird in der Welt durchkom-

men, daß er an einkwederen, oder an beyde gefährliche Schroffen nicht anfahre? Wie vil geben einige Zeichen der Tugend von sich, um von anderen geschätzt zu werden? Wie vil unterlassen das Gute, damit sie von anderen nicht ausgelacht werden? Bekennest du dich aber zu der Lehr JEsu Christi, so verwirffest du eben darum alle weltliche Lehr-Sätz, und trittest seine Götzen mit Füssen; alsdann wird die Welt anfangen dich zu verfolgen. Also kunten die Israeliten ihr Opffer in Aegyptenland nicht entrichten, theils wegen überhäuffter Arbeit, damit sie beladen wurden, theils auch um dieweilen sie solche Opfer schlachten solten, welche in Aegypten als Götter verehret wurden.

Von Meidung der Welt.

JEne offne Land-Strassen, auf welcher der Geheimnuß-volle Saamen des Göttlichen Worts alsobald zertretten, und von denen Vöglen aufgefressen wird, ist ein lebhaffte Vorstellung jener Menschen, welche in denen Welt-Händlen, und dero Gesellschafften eingeflochten seynd. Davon muß man aber lediglich abstehen, dann die Seeligkeit anderst nicht zu erlangen, als durch guten Gebrauch der Gnaden; wann aber dises himmlische Körnlein in einem der völligen Welt-Unruhe offenstehenden Hertzen so gar nicht aufgehen kan, wird nothwendig erforderet,

deret, daß man sich von der Welt scheide, so man anderst sein ewiges Heyl besorgen will. Wann ich sagte, es seye diser ein glückseeliger Zwang, weiß ich nicht, ob man mir glauben wurde; dann dieweilen ihnen die meiste das einsame Leben als etwas erschröckliches einbilden, haben sie nicht vil weniger Abscheuhen davon, als von der Verbannung, oder von dem Todt selbsten. Ich verwundere mich zwar dessen nicht, indem ich weiß, daß die Süßigkeit, und der grosse Nutzen des einsamen Lebens meistens unbekannt seynd. Man verstehet nicht, daß die Liebhaber der Einsamkeit niemahl weniger allein seynd, als da sie allein seynd; dieweilen sie alsdann das Vergnügen haben, mit ihnen selbst zu handlen, welches um desto angenehmer, als ein jeder sich selbst am meisten liebet: Oder wie der heilige Bernhardus noch besser sagt: Dieweilen man in der Einsamkeit mit GOTT handlet, dessen Umgang, von denen Welt-Händlen entfernet, weit süsser ist, als man mit Worten aussprechen kan.

Ich weiß nicht, ob wahr ist, was man uns von dem ersten Alter der Welt erzehlet, daß nemlich die Menschen anfänglich in denen Wäldern unter denen wilden Thieren einschichtig, und in deren Gemeinschafft auch gantz verwildet lebten, biß man sie endlich an gelegenen Orten versammlet, und völlig geänderet zu sehen bekommen; da sie nemlich bey dem gemeinsamen Leben jene Anständig-

keit der Sitten, und guten Gebrauch der Vernunfft erlanget haben, dadurch sie nicht minder, als durch die Vernunfft selbst von denen Thieren unterschieden werden. Man muste aber bald sehen, daß der obschon merckliche Nutzen des gemeinsamen Lebens durch vil andere Ubel sehr gemindert, oder wohl gar zernichtet worden. Dise Gemeinschafft unter einander, dadurch anfänglich die Gemüther von ihrer wilden Art abgezogen worden, hat nach und nach die Sitten verderbet, und deren Unschuld sammt der Tugend ausgetilget; dieweilen nemlich das Laster, so von Natur leichtlich anstecket, durch üble Reden, und böse Exempel eingeschlichen, darzu die natürliche Neigung des Menschen zu dem Ubel das Ihrige beygetragen hat, und die täglich neu-erworbene Erkanntnussen darzu seynd mißbrauchet worden.

Nachdem man also die Wildnussen verlassen, um recht leben zu lernen, haben sich endlich die bessere gezwungen befunden, sich wiederum in die Wildnussen zuruck zu begeben, um auf ein neues recht leben zu lernen. Man hat endlich gefunden, daß weniger Gefahr seye unter denen wilden Thieren, als unter denen Menschen zu leben, und daß die ungezäumte Anmuthungen, so in der Welt überall ausbrechen, den Menschen weit wilder machen, als die Wildnussen selbst. Da nun heut zu Tag das Laster mehr überhand genommen, als vorhin jemahlen geschehen ist,

und

und die heutige Welt, je geschliffner sie alle Tag wird, um desto tieffer in allen Sünden-Unrath versincket, weiß ich nicht, ob jemahlen eine Zeit gewesen, da man mehrere Ursach gehabt hätte, sich von der Welt völlig zu scheiden, und in die entlegniste Orth zu begeben.

Es ist für niemand kein Gebott die Welt zu verlassen, und den geistlichen Stand anzutretten; doch muß man bekennen, daß in der Welt selbst eine Welt seye, dero abzusagen ein jeder Christ schuldig ist. Mitten unter uns findet sich eine von GOTT verworffne und vermaledeyte Welt, eine Welt, dero Haupt und Anführer der Satan; Eine Welt, für welche der Erlöser seinen himmlischen Vatter nicht gebetten hat; Endlich eine Welt, so JEsus Christus verachtet hat, und von dero Er hingegen allzeit ist verachtet worden. Wo werden wir aber solche gottlose, unglückseelige Welt antreffen? An was für Orth und Enden versammlen sich dann diejenige, aus welchen dise lasterhaffte Welt zusammen gefüget ist? Euch muß man darum fragen, ihr eitle Welt-Diener und Sclaven! Alles, was ich hievon sagen kan, ist, daß jene unglückseelige Welt eben allda zu finden, wo die Eitelkeit, die Hoffarth, das weiche Leben, die Unlauterkeit, die Kaltsinnigkeit im göttlichen Dienst regieret. Dorten ist sie, wo man die Evangelische Grund-Sätz am wenigsten achtet, und sich auch wohl rühmet, denenselben völlig entgegen zu seyn.

Nun ligt es dir ob, zu sehen, wo aller diser Unrath zusammen lauffe; dann gewiß ist es, daß alldort die böse Welt ihren Wohn-Sitz habe. Nun aber ist wiederum unlaugbar, daß von dieser Welt seyn, und in die Zahl der Außerwählten nicht gehören; mit diser Welt eine Verwandschafft haben, und des Sohns GOttes abgesagter Feind seyn, völlig einerley Sach seye. Man wird mir einwerffen, dise verworffene Welt seye weder bey denen Schau-Spihlen, weder bey denen Däntzen, noch in denen Gesellschafften; nicht in denen Trinck-Häusern, noch bey denen Spihl-Tischen, weder in denen Wincklen anzutreffen. Sage man mir aber, wo sie dann aufzusuchen seye, damit man sie fliehen könne? Dann sicher ist, daß es eine dergleichen Welt gebe, und wir keineswegs nur wider einen erdichteten Feind aus Befehl Christi unseres Ober-Haupts zu streiten haben. Die verkehrte Welt schliesset in sich den grossen Hauffen der Verworffenen, so zwar beruffen, aber aus eigner Schuld nicht außerwählt seynd. Wer will mir nun sagen, daß eine so ungeheure Menge nicht solte sichtbar seyn, und auf unbekannten Strassen wandle, da uns indessen das Evangelium versicheret, daß solcher grosse Hauffen auf einem sehr weiten und offenen Weeg einher gehe?

Der König David beklagte sich vor GOtt über seine Feind / daß sie ihm seinen Weeg mit heimlichen Fallstricken belegt: in

In via hac, qua ambulabam, absconderunt laqueum mihi. Ps. 141. v. 4. Die Welt hingegen verdeckt ihre Fallstrick gewißlich nicht, welche sie dir leget. Sie gibt offentlich jene höchst-gefährliche Grund-Sätz aus, welche zu dem Verderben der Seelen eingerichtet seynd: Sie vermäntlet ihre Absehen und Meynungen gantz und gar nicht. Wer ist so blind, daß er die Fallstrick nicht sehe, welche der Keuschkeit in der Welt gelegt werden, indem solche vor jedermans Augen an Tag ligen? Die Welt suchet ja nichts mehr, als sie bekannt zu machen. Kanst du wohl zu einem Dantz gehen, daß du die Gefahr nicht merckest? Reichet man dir nicht das Gifft von allen Seiten her? und weist du ja vorhinein, daß bey solchen Gelegenheiten alles nur dahin angesehen werde, damit das unreine Feuer angezündet werde, und hefftiger brenne? Was man dabey sihet, redet und thut, zihlet auf die Erregung der Begierlichkeit zum Untergang der Seelen. Was ich hier von Zahl-reichen Gesellschafften melde, muß von allen anderen in gewisser Maas gesagt werden; und ist so gar von denen sonderbaren Zusammenkunfften zu verstehen, welche manchesmahl die gefährlichiste seynd. Die grössere Zusammenkunfften seynd gleichsam feurige Oefen, wo die Welt, also zu sagen, ein mehrere Anzahl sich selbst einander entzündender und verzehrender Kohlen zusamen häuffet. Dieweilen aber ein Funcken genug

ist, ein grosse Feurs-Brunst zu verursachen, ist niemahl sicher, noch rathsam, sich dergleichen obschon einschichtigen Kohlen zu nähe-ren; sie seynd doch feurig, und bist du so einfältig nicht, daß du glauben könnest, man möge sie berühren, ohne sich zu brennen.

Damit ich aber handgreifflich zeige, daß es sehr schwer, die Seeligkeit bey dem Welt-Leben zu erlangen, hab ich nicht nöthig, die Zeugnuß der jenigen anzuziehen, welche sich der weltlichen Zusammenkunfften völlig entschlagen haben, dieweilen sie gefunden, daß hiebey die Seel nothwendig in dem Geschäfft ihres Heyls zuruck stehen müsse; Beziehe mich also auf die selbst eigne Erfahrnuß der jenigen, welche die eitle Gesellschafften lieben, und sich davon nicht scheiden können. Da ihnen der Beicht-Vatter ihre so offt widerholte Sünden vorhaltet: sie ihrer allzugrossen Freyheit und Ausgelassenheit bestraffet; da er ihnen die Gefahr vorstellet, in welcher sie sich und andere mit unehrbaren Reden setzen; Was grossen Schaden sie mit Ehrabschneiderischen, mit ärgerlichen Reden wider den heiligen Glauben, den sie bekennen, ihnen selbst und andern zufügen rc. Was antworten sie wohl auf dergleichen Erinnerungen? Man müste gar stumm seyn, sagen sie, man müste wohl gar unempfindlich seyn, wann man in der Welt leben, und doch nicht nach der Welt thun solte! Wer will sich in der Welt aller unzuläßigen Begierden erweh-

ren,

ren, da alles zusammen hilfft, selbe zu entzünden? Man findet sich täglich in so leidigen Umständen, und so anzügigen Gelegenheiten Ubles zu thun, daß die Sünd gleichsam zu einer Nothwendigkeit wird. Also reden täglich sehr vile Welt-Menschen, welche sich hiedurch schön machen, und ihr sündhafftes Leben rechtfertigen wollen. Aber sie betriegen sich sehr: Unmöglich ist mit der Welt umgehen, und GOtt nicht beleidigen, wenigist lebt man in beständiger Gefahr zu sündigen; so ist dann für jederman eine unumgängliche Schuldigkeit mit der Welt zu brechen, und sich von ihr zu scheiden. Ich bin aber, sagt mir mancher, einer gantz anderen Meynung; Ich glaube mitten in der Welt leben zu können, wie man pflegt zu leben, und doch ohne Verletzung meines Gewissens. Dise vermessene Menschen will ich nicht fragen, auf was für einen Grund sie dise ihre Meynung bauen, welche doch so wohl von denen Frommen als Bösen widersprochen wird; ich frage sie nur, ob sie würcklich in der Welt unschuldig leben? Dann umsonst werden sie mir durch allerhand Proben und vieler Gelehrten Aussag zu beweisen trachten, daß es nicht unmöglich in der Welt ohne Sünd zu leben, indem sie doch alle Tag schwerlich sündigen. Sage mir, mein Welt-Mensch! ob du bey jenen Gesellschafften, welche von Morgen biß Abend dein immerwährender Unterhalt seynd, auch nur einen Tag ohne Ehr-abschnei-

schneidung, ohne unehrbare Reden, und dergleichen mehr zugebracht? Sie nit entweders selbst geredt, oder doch angehört habest? Will nichts melden von bösen Begierden, welche du sowohl in dir selbst, als bey andern erweckest, indem du hierzu mit Sehen, mit Reden, mit Gebärden, mit schnödem Aufbutz gewißlich nicht ohne Schuld Anlaß gibest. Kanst du wohl mit Wahrheit sagen, daß du jederzeit mit reinem Hertzen, und keuschen Einbildungen aus denen Gesellschafften nacher Hauß kommen seyest?

Ich weiß, daß einige nur darüber spotten, wann man ihnen alle dise Gefahren vorhaltet, und sagen dörffen, sie wissen nichts von dergleichen Folgen; was sie sehen, reden, hören, verursache nichts widriges in ihrem Gemüth; sie nehmen und meynen es nicht böß, was immer bey der Gesellschafft zu Aufmunterung des Gemüths vorkommen mag. Will man von mir wissen, was für Leuth also reden? Keine andere, als jene, welche in Glaubens-Sachen übel unterrichtet, manchesmahl die Gebott GOttes nicht wissen, noch verlangen zu wissen, dieweilen sie keinen Lust haben dieselbe zu halten; Elende Menschen, welche nur blind dahin leben, und die Sünd wie das Wasser hinein sauffen; welche sich ihrer Gedancken, Begierden und Reden halber wenig bekümmeren, welche nur allein die abscheulichiste Laster-Thaten für Sünd halten. Sage man mir nur nicht,

daß

daß es Menschen gebe, welche zu allem dem, was die Begierlichkeit zu entzünden fähig ist, gantz unempfindlich seyen: Es ist dises eine Unmöglichkeit, welche zu glauben mich niemand bereden wird, sagt der heilige Chrysostomus. Was? fahret fort der heilige Vatter: David ist verwundet worden, und du soltest nicht zu verwunden seyn? Ein blosser Anblick hat dise Saulen umgestürtzet, und auf deine Unbeweglichkeit solte ich bauen, der du von weitem kein David nicht bist? Desselben gantze Heiligkeit und grosse Tugend ist auf den ersten Anfall gewichen, und du wilst mich bereden, daß du mit so geringer Tugend in Mitte der Versuchungen nicht zu bewegen seyest? Dein Hertz und Gemüth wird aller Orthen bestürmet, durch die Augen, durch die Ohren, durch den Geruch ꝛc. von allen Seiten her bist du mit Feinden umringet; gehest einen sehr schlipfferigen Weeg, wagest dich mitten unter die wildiste Thier, und wilst mich bereden, daß du keinen Schaden davon empfangen werdest? Bist du dann ein Stein, oder aus Ertz gegossen? Wie kanst du in dem Feuer seyn, und dich nicht brennen?

Du sagst, der heilige Mann Lot habe in Mitten einer durchaus verderbten Stadt gelebt, und sich dannoch von der allgemeinen Ansteckung frey bewahret. Aber dises Exempel ist der Vermessenheit so viler Welt-Menschen gar nicht günstig; solte ihnen vilmehr die

die gröste Forcht einjagen. Wahr ist, daß Lot durch die böse Exempel der Sodomiten sich nicht verführen lassen; sein unveränderliche Treu gegen GOtt, und sein starcke Tugend waren dessen die Ursach; erschröcklich ist, daß bey einer gantzen Nation, unter so vil tausend Menschen, eben er der eintzige gewest, welcher dem allgemeinen Laster Widerstand gethan hat. Das Exempel des Noe schutzest du auch vor, dessen Tugend, wie du sagst, bey denen verderbten Sitten aller übrigen Menschen Stand gehalten. Ab disem Gedancken soltest du vilmehr erzitteren, da unter allen Menschen auf der gantzen Welt nur einer gewest, welcher sich von dem Laster nicht hinreissen lassen. Freylich ja lebten dise zwey heilige Männer, der erste in einem Land; der andere zu einer Zeit, da die Sitten überaus verderbt waren; aber noch der eine, noch der andere hatte mit denen Lasterhafften einige Gemeinschafft; Noe, wie die Schrifft sagt, ware mit dem Bau der Archen beschäfftiget, da indessen die gantze Erden in der Boßheit versencket lage: Von dem Lot bewehret der heilige Chrysostomus, daß er sich zu Hauß gehalten, und GOtt zu gefallen getrachtet habe mit Anweisung der Seinigen zur Forcht GOttes und guter Einrichtung seines gantzen Hauses, da unterdessen seine Mit-Burger, die Sodomiten, tausenderley Abscheulichkeiten begiengen.

Alle Heilige samt allen erleuchtisten Lehreren

reren stimmen zusammen, und halten einhellig dafür, daß das Leben der Apostolischen Männer, jener nemlich, welche das Heyl der Seelen suchen, ein sehr gefährliches Leben seye, und das ewige Heyl leichtlich dabey könne, ja müsse verlohren werden, wann man nicht sehr behutsam darein gehet, sich mit keiner absonderlich-starcken Tugend vorhinein bewaffnet; wann man nicht auf sich selbst ein immerzu wachtbares Aug hat, und so man nicht von Zeit zu Zeit sich aller Seelen-Geschäfft entschlaget, die geistliche Kräfften zu erholen, und sich mit frischen Mittlen wider den gifftigen Welt-Lufft zu versehen; wann, sage ich, dises alles mit grossem Fleiß nicht geschicht, wird ein Apostolischer Mann unfehlbar an seiner Seelen Schaden leiden. Wann aber heilige Leuth, welche sich, mit bester Meinung das Seelen-Heyl zu suchen, unter die Welt hinein begeben, jedannoch grosse Gefahr leiden, von der Welt angesteckt zu werden; was haben erst eitle Menschen zu gewarten, welche ohne einigen Grund der Tugend, voll mit bösen Anmuthungen sich in die Welt hinaus wagen? Ein Geistlicher, so die Welt nur in der Kirchen und im Beichtstuhl ansichtig wird, hat sich an so heiligen Orthen billich zu sorgen, und der sinnliche Welt-Mensch soll bey denen Schau-Spihlen, Zusammenkunfften, und in denen Wincklen nichts zu sorgen haben?

Die unvorsichtige Jugend kan die Zeit nicht

nicht erwarten, da sie in die grosse Welt solle eingeführt werden. Aber, O blinde Jugend, bedencke nur ein wenig, an was für ein gefährliches Orth du hineilest! wie bald wird die saubere Welt dein schönes Kleid der Unschuld beschmützet; wie bald dir das Kleinod der Göttlichen Gnad abgerissen, und alle Tugend aus dem Grund verherget haben, welche durch lange und mühesame Unterweisungen in deinem Hertzen eben angefangen hatte zu blühen? Was betrübte Aenderung wird nicht in deinem Gemüth bey dem Umgang mit der Welt vorgehen? Wie erschröcklich ist aber nicht anzusehen, daß jeweilen Vätter und Mütter selbst eben so begierig trachten, ihre Kinder nur bald unter die grosse Welt zu stecken, als solches das unzeitige Alter suchet! Grausame Elteren, so ihre Kinder auf die Schlacht-Banck lifferen, und die erste seynd, denenselben das höchst-schädliche Verlangen nach der Welt einzublasen! Unbarmhertzige Elteren, welche es ihren Kinderen so gar übel nehmen, wann sie keinen Eiffer mit der Welt zu handlen bey ihnen spühren! Unglückseelige Mütter, sonderbar auf euch liget der gröste Last der Verantwortung, dieweilen ihr euere Töchter butzet und schmucket, wie man vor disem das zum Götzen-Dienst gewidmete Schlacht-Vieh aufzubutzen pflegte! ihr handlet eben also mit eueren Kinderen, um dieselbige dem GOtt der Unreinigkeit zu schlachten. Was ist nicht

dises

dises für ein rasendes Verfahren mit unschuldigen Seelen! Habt ihr dann nur zu disem End die arme Kinder gebohren, um sie zu verderben, und dem Teuffel zu verkauffen? Ihr werdet mir zwar sagen, ihr wollet schon auf sie Acht haben; ist so vil gesagt, als nemlich, daß ihr sie in Mitte der unflätigisten Pfützen wollet rein erhalten; wer hat euch aber ein so wunderbarliches Geheimnuß an die Hand gegeben, als da ist die Unschuld euerer Kinder in Mitte der allgemeinen Verderbung unversehrt zu erhalten?

Die Ursach, warum das außerwählte Volck so lange Zeit in Egypten dem wahren GOtt keine Opffer entrichten können, ware dise: Eben jene Thier, welche sie hätten schlachten sollen, waren die Götter der Egyptier, welche nicht wurden geduldet haben, daß man selbe einem anderen Gott schlachten solte; derohalben musten die Israeliter sich von disem abgöttischen Volck scheiden, in die Wüste hinaus ziehen, und allda dem wahren GOtt opfferen. Man kan sagen, daß sich der Sünder in eben dergleichen Umständen befinde? Dann will er sich mit GOtt versöhnen, so muß er Ihme schlachten, was immer die Welt schätzet, liebet, und gleichsam anbettet; Er muß desselben Spihlereyen, Manieren, und völlige Weiß zu handlen absagen, auferbäuliche Reden führen, sich zur Tugend wider die Eitelkeit bekennen. Aber auf solche Weiß vor denen Augen der Welt

wollen handlen, mitten in der Welt wider die Welt thun wollen, ist für ein geringe Tugend ein allzugrosse Vermessenheit, und nichts anders, als sich in die höchste Gefahr geben, eintweders aus menschlichem Ansehen von der Tugend völlig zu weichen, oder aus eitler Ehr alles zu verliehren.

Von dem Absehen auf die Menschen.

DIe allerheiligiste Person JEsu Christi hat von der Wiegen an Verfolgung gelitten; Die Kirch, als desselben sittlicher Leib und seine Braut, hat eben auch von ihrem ersten Anfang biß jetzt grausame Verfolgungen ausgestanden; Die tugendhaffte Menschen, als die Mit-Glieder und Ebenbilder JEsu Christi, erfahren würcklich ein Gleiches von jenem Augenblick an, da sie sich zu seiner Parthey geschlagen. Man muß aber bekennen, daß solche dreyerley Verfolgungen gantz unterschiedliche Würckungen nach sich gezogen haben. Die erste Verfolgung wider Christum hat zum Untergang der Juden, welche sie angesponnen hatten, ausgeschlagen. Die andere gereichte zum Nutzen der Heyden selbst, so dieselbe erreget, dann hieraus erfolgte ihre Bekehrung: Beyderley Verfolgungen haben den Erlöser durch eben jene Mittel Glorreich und bekannt gemacht, durch welche man seinen Nahmen auf ewig zu vertilgen

tilgen suchte. Die dritte Gattung der Verfolgung aber bringt Christo die gröste Unehr; und so wohl der Welt, von der dieselbe herkomt, als denen Christen, die dabey leiden, den höchsten Schaden. Wie vil von dem heiligen Geist berührte Seelen wurden ein tugendsames Leben angefangen, und sich gar gern auf die Vollkommenheit selbst mit heiligem Eyfer begeben haben, wann nicht die Forcht menschlicher Urtheilen und Reden so heylsame Gedancken erstecket hätte? Wann sich dergleichen noch schwache Gemüther von weiß nicht was für einer elenden Schamhafftigkeit nicht hätten zuruck halten lassen, wurde ihnen leicht gewesen seyn, sich der sonst hefftig reitzenden Welt-Freuden zu berauben. Die Strenge der Bußfertigkeit, und die gantze Art zu leben der Heiligen kame ihnen schon nicht mehr so erschröcklich vor; Sie fiengen würcklich an ein himmlisches Vergnügen dabey zu kosten; sie waren schon an dem, daß sie GOtt zu lieb etwas Heldenmüthiges unternehmen wolten; aber ein unglückseeliger Gedancken verderbte alles: Was wird die Welt dencken, wann ich nicht mehr bey denen Gesellschafften erscheine? Wann ich auf einmahl von dem Kleider-Pracht ablasse, und eingezogen daher gehe? Wann ich die Arme und Krancke besuche, öffters beichte und communiciere, wie mich dann GOtt innerlich darzu antreibet, was wird die Welt zu allem disem sagen? Lasterhaffte, vermaledeyte Welt!

wirst du dann niemahl ablassen JEsum Christum zu betriegen? Solte Er dich dann vergebens überwunden, verachtet, und durch seine Lehr und Exempel zu Schanden gemacht haben? Schwache und unvermögende Welt! wie lang wirst du denen Dieneren des GOttes der Heerschaaren eitle Forchten einjagen? Wie lang wirst du noch jene erschröcken, welche im Stand seynd, deine Ankläger und Richter einstens zu seyn?

Die Forcht, welche bey denen Christen das Absehen auf die Menschen erwecket, ist gantz unbillich; dieweilen geforchten wird, was mehr nicht werth ist, als verachtet zu seyn. Was wir förchten, nehmlich das Nachreden der Welt, solten wir uns für die gröste Ehr halten. Und wird eben das nicht geschehen, was wir ohne Grund förchten; das völlige Widerspihl wird geschehen; massen die Welt selbst, so lasterhafft sie immer seyn mag, endlich der Tugend das gehörige Lob gibet. Indessen bringt uns dise leidige Forcht den grösten Schaden, dieweilen allerhand Sünden ohne Unterlaß daraus entstehen, der Nächste dadurch geärgeret, GOtt verachtet, JEsus Christus beschämet wird.

Wer sich sorget vor denen Menschen die Tugend zu üben, ist gleich jenen dummen Vöglen, welche sich durch das Geräusch, welches der Vogler mit allem Fleiß machet, schröcken lassen, aus der Sicherheit ihrer Schlüff und Stauden sich begeben, und gefangen

fangen werden. Auf gleiche Weiß seynd jene Menschen, welche sich durch der Welt Urtheil und Reden von dem Guten abziehen lassen, überaus zaghafft, und unvernünfftig; Zaghafft, indem sie ein leeres Welt-Geräusch schröcket; Unvernünfftig, dieweilen sie sich aus einer nur einbilderischen in ein andere würckliche Gefahr und grosses Ubel stürtzen: Wie wurden sie nicht selbst über ihre Forcht lachen, wann sie dero eitles Wesen erkenneten!

Weist du wohl, wie sich jene forchtsame Israeliten das gelobte Land vorgebildet? Sie sahen es an, als einen heiß-hungerigen Boden, welcher seine Inwohner verzehrete. Ihr falsche Einbildung machte aus denen Mucken lauter Elephanten, indem sie glaubten, das Land werde von ungeheuren Risen bewohnet, gegen denen sie nur Kinder seyn wurden. In der Wahrheit selbst hatte das Land allen Uberfluß, dann es flosse gleichsam vor Hönig und Milch; dessen Inwohner waren schwache Menschen, wie andere, deren Uberwindung das Volck Israel sehr wenig Blut gekostet hat. Ein forchtsamer Soldat, deme eben seine Forcht die Vernunfft geschwächet hat, kan zuweilen ein gantze Stadt und Kriegs-Heer in Schröcken bringen; seinem Hertzlosen Reden nach, rucken die Feind Hauffenweiß an, alle benachbarte Felder seynd davon überschwemmet, und blitzet in seinem Kopff die Menge der Lantzen und Schwerdter. Un-

tersuchet man aber die Ursach seines Schröckens, wird man finden, wie es nicht nur einmal geschehen, daß ein solcher Haas etwan eine Heerd Schaaf für ein halbes Kriegs-Heer, oder ein mit Distlen und Stauden überzogenes Feld für einen grossen Hauffen bewaffneter Menschen angesehen hat.

So ist dann ein grosser Unterschid zwischen der Phantasey eines forchtsamen Menschen, und der Würcklichkeit jener Sach, welche er förchtet; massen ihm seine Einbildung alles groß und erschröcklich machet. Will man aber die wahre Beschaffenheit der Sach innen werden, muß man nicht dergleichen forchtsame und einbilderische Menschen darum fragen; dann sie fehlen weit. Lasset uns dannoch ihre Forchten anhören; sie sagen: man werde von ihnen reden, man werde sie Andächtler und Bett-Schwesteren nennen 2c. Jetzt sehen wir schon, daß alles, was sie förchten, nur Wort seynd. O hätten wir nur einigen Anfang der Forcht GOttes und seiner Urtheilen! Hätten wir nur einigen Glauben, und wolten wir uns nur eine wenige Mühe geben, die höllische Peinen zu betrachten, wie leicht wurden wir die leere Wort, und das eitle Welt-Geschwätz verachten!

Lasset uns aber sehen, ob du, mein Christ, mit solcher Weiß zu handlen, die Welt verachtest, so doch ein Christ nothwendig thun muß.

muß. Nein; du verachtest sie nicht, sondern schätzest dieselbige vilmehr, indem du ihre Urtheil und Meynungen so hoch achtest, dich um ihre Gnaden so fleißig bewirbest, und ihr kein Mißfallen zu verursachen, dich so fleißig bemühest; so muß man nothwendig sagen, daß du GOtt verachtest; aber wehe! dann du wirst verachtet werden. Væ, qui spernis! nónne sperněris? Die Böse förchten sich auf keine Weiß vor denen Urtheilen der Frommen; Warum achten dann dise die unvernünfftige Urtheil der Bösen? Manche wünschten, daß sich GOtt mit der Welt vertragen möchte; GOtt will hingegen uns zu Richteren der Welt machen, uns dieselbe unter die Füß legen, und über alle ihre Macht erheben; Wir aber seynd so unvernünfftig und Hertz-loß, daß wir uns deroselben unterwerffen; so thorrecht, daß wir gern sehe ten, wann sich GOtt selbst ihrer Tyranney unterwerffete. Alle Menschen werden gewißlich nicht auf gleichen Schlag mit dir handlen, so du fromm bist; einige werden aus heimlichem Neyd wider dich reden, zu gleicher Zeit aber deine Tugend hoch schätzen; Gleichwie im Gegenspihl die Schmeichler in ihren Hertzen die jenige verachten, denen sie äusserlich ein verstelltes Lob sprechen.

Warum entziehest du deinem Nächsten die kräfftigiste unter allen äusserlichen Gnaden, so da ist das gute Exempel? Dein tugendsames Leben, so er im Anfang verlachet,

wird ihn villeicht endlich zur Nachfolg bewegen. Ist dann der Himmel, wird er sagen, nur für disen Menschen allein? hab dann ich nicht eben so vil Recht darzu, als er?

Die heilige Theresia beobachtet, daß kein Heiliger auf Erden lebe, welcher nicht vil andere mit sich in den Himmel führe. Wer einen tugendsamen Menschen ansihet, gedencket leichtlich bey sich selbsten: Diser hat den guten Theil für sich erwählet; warum solte ich nicht eben so vil thun können? Nichts besseres kan seyn, als ihme folgen.

Was thut dann ein guter Christ, dessen er sich zu schämen habe? Wer kan ihm mit Vernunfft übel deuten, daß er auf das allerwichtigiste Geschäfft fleißig gedencket? Daß er sein ewiges Glück zu versicheren trachtet, dem allergrösten, dem allerliebsten, und freygebigisten HErrn dienet? Wer ist derjenige, welcher mir als eine Schwachheit ausdeuten wird, wann ich die schlechtiste Sachen verachte, und nur dem allerhöchsten HErrn zu dienen suche? Wer Vernünfftiger soll mir als eine Thorheit ausrechnen, daß ich einem GOtt diene, welchen alle Weise zu allen Zeiten, so gar die blinde Heyden selbst, erkennet haben, einen HErrn des Lebens und des Todts zu seyn?

Die alte Heyden schämeten sich ihres aberglaubischen Götzen-Diensts auf keine Weiß; sie besetzten ihre Häuser und Gärten mit

mit denen Bilderen ihrer falschen Götter, und liessen deroselben verdammliche Diensts-Ubungen überall hin mahlen; und die Christen schämen sich zuweilen ein Crucifix oder andächtiges Bild in ihren Zimmern zu haben?

Die äusserliche Verfolgung und Grausamkeit der Tyrannen dienete, die Kirch nur mehr zu bevestigen. Die Christen rühmeten sich ihres Christenthums, da sie von denen Heyden verschreyet, ihrer Güter beraubet, mit allerhand Peinen geplagt wurden. Alles Spöttlen, Drohen und Marteren kunte ihrer Beständigkeit nicht im geringsten etwas abgewinnen. Aber nachdem heut zu Tag die Christen selbst zu Verfolgeren der Christenheit worden seynd, und das Reich JEsu Christi zertheilet ist, wird man hinterschlichen, und wider seinen Glauben zu handlen gebracht, indem die Verfolgung von jenen herkommet, daher man allen Schutz und beste Beförderung hätte erwarten sollen.

Ich verwundere mich nicht, daß sich die Juden ab dem Creutz JEsu Christi geärgeret, die Heyden unsere heiligiste Geheimnuß als eine Thorheit verlachet haben, und daß man sich geweigeret, einen am Creutz in Schmertzen und Elend gestorbenen Menschen für einen Gott zu erkennen; Ich kan aber nicht fassen, wie man sich schämen könne, demjenigen zu dienen, welchen man offentlich als GOtt erkennet. Nachdem die Gottheit un-

seres Erlösers in der gantzen Welt bekannt, und dessen Anbettung überall ausgebreitet ist; nachdem auch das vorhin Schand-volle Creutz-Holtz, an welchem Er gestorben, nunmehro offentlich verehret, und auf denen Königlichen Cronen schimmeret, da man sich des Christlichen Nahmens rühmet, ist nicht zu fassen, wie man sich des Christlichen Wandels und Tugend schämen könne. Wann du auch in deinem Hertzen keinen Glauben hättest, wurdest du die bestens gegründete Gottheit JEsu Christi im geringsten nicht anfechten dörffen; und schämest dich dannoch Ihme den schuldigen Gehorsam zu leisten? Wie will man so widrige Urtheil zusammen reimen? Du bekennest frey, daß JEsus Christus dein GOtt und HErr; und getrauest dich nicht, dich als seinen Diener offentlich anzugeben und zu zeigen?

Wann die Gleißner billich zu schelten seynd, dieweilen sie nur aus Begierd eines eitlen Ruhms das Gute würcken, was soll man von denen jenigen halten, welche aus gleicher Ursach das Gute unterlassen, und so gar auch zuweilen Böses thun? Jene wollen lieber denen Menschen, als GOtt, zu gefallen leben; und dise wollen lieber GOtt mißfallen, als denen Menschen nicht gefallen; wobey die erstere wenigist dises zum Besten haben, daß sie sich bemühen denen Tugendsamen zu gefallen; dahingegen die letztere nur bey denen Lasterhafften zu gelten suchen, deren

ren Lob-Sprüch zur grösten Schand gereichen, massen sie nur das Böse Gut heissen, und das Gute verwerffen. Müssen also die Sclaven des menschlichen Absehens alles über die Gleißner ergangnen Fluchs, und noch grösserer Straffen, gewärtig seyn.

Wer immer sich scheuhet zu dem Göttlichen Dienst offentlich sich zu bekennen, haltet dafür, man müsse sich mit der Welt vertragen, die Schätzung der Menschen beybehalten, GOtt zwar dienen, aber sich nicht für andächtig ansehen lassen. Wann du in der Kirchen die dem höchsten GOtt schuldige Ehrenbiethigkeit, nebst einem anständigen Stillschweigen, beobachtest; wann du also das Geschwätz der eitlen Welt-Kinderen und allerhand ärgerliche Possen an heiligen Orthen nicht anhörest, wirst du für andächtig müssen angesehen seyn; wilst du dises aber nicht, so must du gottloß seyn um denen Gottlosen zu gefallen. Wilst du etwan denen Verleumderen das Maul stopffen, oder wenigist mit Stillschweigen dein Mißfallen zeigen, wirst du eintweders ihre saubere Gespräch, und gottloses Spöttlen müssen gut heissen, oder aber sonders grosse Gnaden von GOtt haben, bey diser Gelegenheit wider einen Grund-Satz zu streiten, welchen du als eine Richtschnur deines Thuns und Lassens angenommen hast. Woher aber sollen dir dise Gnaden kommen? Wird dann GOtt dieselbige über eine Seel ergiessen, welche so spöttlich mit Ihm umgehet,

het, und Ihme nur geben will, was die Welt nicht mag? Der grosse GOtt wird gezwungen, dich zu verwerffen, dieweilen du Ihme überlassest, was der Welt nicht anständig; der Welt aber alles dasjenige gibest, was sie verlangt, nemlich das Aeusserliche; dann das Innerliche bedarff sie nicht, verstehet es nicht, und achtet es nicht. Cui aſſimilâſtis & adæquâſtis me? Eintweders ziehest du die Welt deinem GOtt vor, oder haltest sie Ihm gleich, oder handlest wenigist also mit GOtt, als wann Er dir allein nicht klecke; als wann der Welt Gunst dir nebst seiner Gnad nothwendig wäre; als wann Er dir nicht alles in allen Sachen seyn könte. Heisset aber dises mit GOtt auf gebührende Weiß handlen?

Das Urtheil der Gottlosen, so du förchtest, ist unendlich entfernet von dem Urtheil GOttes, von dem Urtheil der Frommen, und so gar der mehristen aus denen Lasterhafften. Und du wilst dich nach dem verkehrten Urtheil etlicher wenigen wider das Göttliche Urtheil selbst, und der meisten Menschen richten? Sage mir aber, was ist jenes Nachreden etwelcher Lasterhafften anders, als das gröste Lob? Die wider die Tugend reden, seynd vor GOtt als Thorrechte gehalten; auch du, welcher sie förchtest, haltest sie für Narren; So gar sie selbsten bekennen es: Nos inſenſati. Wider dise närrische Welt wird sich die gantze sichtbare Welt um die Göttliche Ehr zu schützen einstens bewaffnen:

nen: Pugnabit pro illo orbis terrarum contra insensatos.

Nur allein die Lasterhafftiste und Gottes-Laugner spotten und lachen über die Tugend; dann der übrige und grössere Hauffen der Bösen erkennet, schätzet, und lobet das Gute bey anderen, welches sie selbst zu würcken sich nicht bequemen wollen.

Man muß bekennen, daß die Apostel bey dem Todt unseres Erlösers sich einer entsetzlichen Schwachheit schuldig gemacht haben. Nichts finde ich in dem gantzen Paßion, welches die Juden mehr zu ärgeren, und in ihrem Irrthum, die Gottheit JEsu Christi anlangend, zu beståttigen hätte vermögen können, als die Flucht und das Stillschweigen so viler Jünger, welche vorhin so eifrig dem HErrn anhiengen; zweifle auch gar nicht, daß aus allen anderen Umständen des Leydens Christi diser unter denen Beschwerlichisten und Spöttlichisten einer gewesen seye. Die Forcht aber, so eben dise Jünger nach der Glorreichen Urständ des HErrn noch weiters gezeigt, ist noch weit schändlicher, als ihre Treulosigkeit bey desselben Todt. Dann ihres damahligen Wanckens in dem Glauben ware die Haupt-Ursach, dieweilen sie an der Gottheit JEsu Christi zweifelten, als welchen sie unter denen Händen seiner Feinden in so elendem Stand ansehen müssen.

Nachdem sie aber die Glory der Auferstehung gewust, ist nicht zu fassen, warum sie die

die Juden noch ferners geforchten, und von ihrem lieben Meister geschwigen haben. Seye es, daß sie sich gescheuhet, sich als Jünger eines am Creutz sterbenden Menschen offentlich zu bekennen, ware doch nichts Glorreicheres, als einen lebendigen und erstandenen GOtt zu verkündigen. Hat sie zuvor die blosse Forcht des Todts in die Flucht getriben, hätte sie die sichere Hoffnung ihrer künfftigen Auferstehung hernach widerum zuruck führen sollen.

Aber dise Schamhafftigkeit, so wir in denen Jüngeren Christi verwerffen, dauret noch würcklich unter denen Glaubigen, und bringet der Kirchen sehr grossen Schaden. Wie vil Sünder wurden sich bekehren, wann sie nicht ihre höchst unvernünfftig- und recht lächerliche Schamhafftigkeit davon abhielte! wie vil kalte Christen verderben in ihrer Lauigkeit aus eitler Forcht des Nachredens und weltlicher Urtheilen! Disen an sich selbst so schwachen und doch gefährlichen Feind, die Welt nemlich, zu bestreiten, und die Jünger darwider zu stärcken, hat der heilige Geist am heiligen Pfingsttag sichtbarlich über dieselbe herab steigen müssen.

GOtt straffet sehr offt unsere eitle Forchten durch eben jene Ubel, so wir förchten: Er wird manches mahl verhengen, daß jene Frau, welche sich schämet für andächtig angesehen zu seyn, für ein lasterhafftes Weib ausgeruffen wird; Er wird zulassen, daß ein Schandvolles Unglück, oder spöttliche Unbild jenem begeg-

begegne, welcher sich einen guten Christen zu zeigen Bedencken traget.

Ein starcker Glauben ist nöthig, damit man die GOttheit eines am Creutz hangenden Menschen unveränderlich bekenne: Nachdem man aber daran glaubt, denselben anbettet, und von der gantzen Welt anbetten sihet, finde ich nicht, warum man sich schämen solte, Ihme zu dienen. Reime man mir, wo es möglich, dise zwey Stuck zusammen, sich nemlich des Christlichen Nahmens rühmen, und der Schuldigkeit eines guten Christen sich schämen: Ist eben so vil, als wann sich einer durch die Kriegs-Binden geehret hielte, anbey aber die tapffere Kriegs-Dienst weigeren wolte. Was für ein Fürst hat ihme jemahlen eingebildet, daß es für ihm besser seye, nur bloß dahin ein König, als ein grosser König zu seyn? Du rühmest dich, daß JEsus Christus dein HErr und Meister seye, und schämest dich sein Diener zu seyn. Ist es uns ein grosse Ehr, Ihme zu dienen, so ist nothwendig die gröste Ehr, Ihme eiffrig und getreu zu dienen. Aber die Welt nimmt es nicht also; ich glaube gantz wohl, daß ein abgesagter Feind des Sohns GOttes dich nicht loben werde, so du Ihm dienest; was kan aber für einen Diener glorreicheres seyn, als die Feind seines HErrn zu Feinden haben?

Von

Von denen Stands- und Amts-Schuldigkeiten.

DJe gute Ordnung in der Welt bestehet in dem, daß ein jedwederer seines Stands- und Amts-Schuldigkeiten wohl nachkome. Alle Unordnungen rühren her aus der Nachlässigkeit in disem so wichtigen Stuck. Wie schön wäre nicht die Welt, wann jederman seines Stands Schuldigkeiten erfüllete! Indessen laßt man dieselbe meistens ligen; so gar jene, welche sich vor anderen zu einem andächtigen Leben bekennen, seynd bißweilen in disem Fall nachlässiger, als andere. Man klagt sich auch deßwegen nicht an. Dixisti peccata Caroli, non Cæsaris, sagte einstens zu Carl dem Fünfften desselben Beicht-Vatter: Des Carls/ nicht aber des Kaysers/ Sünden hast du gebeichtet.

Wegen disen Fehleren wider die Stands- und Amts-Schuldigkeiten werden vilmehr Menschen verdamnt, als wegen allen anderen Sünden. Dise Stands-Pflichten gehen allen anderen Schuldigkeiten vor, dahero, so einer dem gemeinen Weesen vorzustehen gewidmet wird, muß er alles sonderbare Absehen auf seine Anverwandte und gute Freund ablegen, gleichwie dann auch der allgemeine Nutzen dem sonderbaren etwelcher Personen vorzuziehen ist. JEsus Christus, welcher auf die Welt kommen, dieselbe zu unterweisen, und zu erlösen, dencket gleichsam nicht mehr

mehr an sein Jungfräuliche Mutter, da Er dem Amt eines Erlösers obliget; alle Menschen sihet Er anderst nicht an, als es das Amt eines Seeligmachers erforderet; seine Mit-Helffer nennet Er seine Brüder; die Er durch sein Blut mit einem neuen Leben begabet, seynd seine Kinder; seine Mutter nur jene, welche den Willen seines Vatters thun.

Ein Mensch, welcher seine Stands-Pflichten ausser Acht lasset, ob er schon im übrigen alles Gutes thäte, ist auf dem schönen Welt-Chor unter denen übrigen wohl zusammen stimmenden Creaturen gleichsam ein falscher Thon, so alles verderbet. Vile seynd, welche allen anderen Pflichten fleissig nachkommen, ihre Haupt-Pflichten aber vernachlässigen; andere hingegen verrichten sie zwar, doch nicht recht, dieweilen sie nur ihren eigenen Nutzen und das menschliche Wohlgefallen dabey suchen, welches eben so vil ist, als denenselben gar nicht nachkommen.

Da ein Stand erwählet wird, sihet man nur auf den Nutzen, nicht aber auf die Schuldigkeiten; dise können ohne des Nächstens Schaden nicht vorbeygegangen werden: in dem aber GOtt alle Schuldigkeiten gegen dem Nächsten aufs genauiste beobachtet, ist es ein überaus gefährliche Sach, denenselben nicht genug zu thun.

Eines grossen Fehlers wurde sich jener schuldig machen, welcher den geistlichen Stand wolte antretten ohne zu wissen, was für

Schuldigkeiten ihme dadurch zuwachsen. Was soll man aber von einem Welt-Menschen halten, welcher von vilen Jahren her sich in dem Ehe-Stand, oder einem offentlichen Amt befindet, ohne daß er jemahlen an seine Pflichten gedencket hat?

Die Unterlassungen bey denen Stands-Obligenheiten kommen gar offt und leicht; deßwegen achtet man sie nicht vil, und werden auch wenig ersetzet. Dise seynd Sünden, welche man mit nichts thun begehet, ihre Boßheit bestehet nicht in einem bösen Werck, ja folgen gar offt auf ein gutes Werck, seynd dahero nur um desto gefährlicher.

Indem du deinen Stands- und Amts-Pflichten nicht genug thust, verdammest du dich und andere zugleich; andere zwar, dieweil du nicht sorgest, daß sie ihr Schuldigkeit thun; dich selbst, dieweil du dein eigene Schuldigkeit nicht thust. Sündhaffte Werck machen den Menschen lasterhafft, und bringen ihn in die Höll; sündhaffte Unterlassungen machen ihn noch lasterhaffter, und stürtzen ihn noch tieffer in den Abgrund.

Von der Ehe.

Der gröste Theil der Menschen sihet nur auf die erste Täg des Ehe-Stands, und auf etwelche kleine Vergnügenheiten, welche GOtt bey allen Ständen untermischet hat, um deren Beschwerden zu erleichteren; dergleichen

gleichen Menschen machen es, wie jene junge Leuth, welche da sie den geistlichen Stand erwählen, nur auf die Gärten und Gemähl der geistlichen Häuser ihre Augen werffen.

Kein Stand ist in der Welt, bey welchem mehrere Bedencken zu machen, und auf den Göttlichen Beruff mehrer Acht zu geben, als der Ehestand, dieweilen er aus allen der gefährlichiste, der beschwerlichiste, und mit grossen Pflichten am meisten beladen ist. Dreyerley Ständ, pflegt man gemeiniglich zu sagen, erforderen dermassen ernstlich überlegt zu werden, daß man sich fast niemahl genug mit GOtt darüber berathschlagen kan: Erstens der ledige Stand für einen Welt-Menschen, dieweilen er gefährlich: Zweytens der Oberen Stand, dieweilen er beschwerlich: Drittens die geistliche Würden, dieweilen sie grosse Schuldigkeiten mit sich bringen; dises alles findet sich in dem Ehestand beysamen, grosse Schuldigkeiten, grosse Beschwernussen, grosse Gefahren.

Ein wichtige Schuldigkeit der Ehe-Leuthen ist, daß ein jeder Theil um des anderen ewige Seeligkeit sich bewerbe; nicht minder muß der Christliche Wandel der Kinder sowohl, als der Hauß-Genossenen, samt ihrem Heyl besorget werden. Wird also eine Hauß-Frau wegen der Seel ihres Manns, ihrer Kinder, und übrigen im Hauß, Rechenschafft geben; dahero sie zu einem sehr Christlichen und auferbäulichen Wandel verpflichtet ist;

 sie

sie muß die Ihrige unterweisen, deren Fehler besseren, für sie sorgen, und betten. Grosse Mühe bringt der Ehestand auch mit sich: Man muß einander übertragen, die Kinder wohl auferziehen, sie ernähren, versorgen, ihre sowohl natürliche als angenommene Fehler besseren, förchten, daß sie nicht zu Grund gehen, und sich um ihr ewiges Heyl bearbeiten.

Die Gefahren des Ehestands seynd eben auch groß. Wohin kommt es nicht, so der einte Theil dem Laster ergeben ist? Wie gefährlich ist es, daß man die Schrancken des Ehestands nicht überschreite, und das erlaubte mit dem verbottenen suche! Ein genaue Sorg für das Zeitliche tragen, und doch das Hertz daran nicht binden; jener Person, mit dero man leben muß, vor- und nachgeben, anbey aber von dem Göttlichen Willen und Wohlgefallen nicht abweichen; von bösen Anmuthungen und Gebrechlichkeiten der Person, an die man gebunden, sich nicht anstecken lassen, erforderet ein sehr grosse Tugend.

Vinum non habent, hiesse es zu Cana, bevor das Hochzeit-Mahl zu End gegangen: Sie haben keinen Wein mehr, das ist: Die Hochzeit-Freuden waren schon vorbey: ohne grosses Wunder kan nicht geschehen, daß selbige biß an das End dauren.

Weit leichter ist, den Wollust völlig meiden, als die Mässigkeit dabey halten; dahero finden

finden sich Personen, welche vor dem Ehestand keusch gelebt, in demselben aber sich verliehren: dahero kommen auch so vil Ehebrecherische Ubertrettungen.

Gleichwie die Reiche dem Geist nach arm seynd, und das Hertz an die Reichthum nicht anhefften sollen, auf gleiche Weiß muß die Keuschheit in dem Ehestand gehalten werden. Was erlaubt, muß man nur allein brauchen, dieweil es GOtt will, und gäntzlich bereit seyn, sich davon zu enthalten, wann Er es also verordnete, und dabey eben jene Meinung führen, welche GOtt bey Einsetzung des Ehestands gehabt hat. Dises aber ist nach dem Urtheil des heiligen Augustini so hoch und schwer, daß er die eheliche Keuschheit mit der Jungfräulichen Reinigkeit vergleichet; wobey aber solche Beschwernussen zu überwinden seynd, daß die Jungfrauen nach Zeugnuß dises heiligen Vatters sich vil leichter des Ehestands gar enthalten (in welchem einige aus denen Heiligen Jungfräulich gelebt habẽ) als man die rechte Maaß kan halten, nachdem man sich darein begeben hat. Niemand, sagt ferners der heilige Vatter, braucht den Ehestand, wie es sich gebühret, wann er nicht gäntzlich bereit ist, sich desselben zu enthalten; worinn sehr vil über sich selbst nicht Meister seynd, und keine Maaß zu halten wissen. Wird also von denen Eheleuthen absonderlich die Keuschheit des

Geists, gleichwie von denen Reichen die Armuth des Geists, erforderet.

Dise Keuschheit des Geists, welche der heilige Augustinus der Jungfrauschafft gleich haltet, ist von denen heiligen Patriarchen beobachtet worden, welche sich aus keiner anderen Ursach in den Ehestand begeben haben, als dieweilen sie sich darzu verbunden zu seyn glaubten wegen denen Umständen der Zeiten, darinn sie lebten, und den Welt-Heyland aus ihrem Stammen erwarteten. Solche Keuschheit des Geists kan auch von jenen geübet werden, welche in dem Ehestand nach höcherer Tugend trachten; dann dieweilen sie davon nicht mehr weichen können, steht ihnen doch frey, das Hertz davon abzuziehen, und bloß allein in solchem Stand zu bleiben, dieweilen es GOtt also von ihnen haben will.

Quod Deus conjunxit, homo non separet: Was GOtt zusammen gefügt/ soll der Mensch nicht trennen. Es ist dises ein Gebott und zugleich eine Weissagung, daß nemlich jene, welche aus heiliger Meinung zusammen getretten, und GOtt zusammen verbunden hat, niemahl durch Unfriden werden getrennt werden, sondern in ihrem Stand alles Vergnügen finden, gleichwie jenen widerfahrt, welche aus wahrem Beruff den geistlichen Stand erwählet haben.

Niemahlen ist einem Weib erlaubt gewest, mehrere Männer zu haben, dieweilen der

der Mann gebieten, das Weib aber untergeben seyn muß: Auf gleiche Weiß kan zwar ein Herr mehrere Bediente, ein Bedienter aber nur einen Herren haben.

Man heurathet aus Ehr-Geitz, wegen dem Geld, aus blinder Liebe; handlet man also nur aus Paßion, wo man die Vernunfft am allermeisten brauchen solte.

Von der Kinder-Zucht.

GOtt strafft in disem Leben die Kinder wegen der Nachlässigkeit ihrer Eltern in der Auferziehung, die Elteren aber straffet Er wegen denen Lasteren ihrer Kinder in jener Welt. Der heilige Justinus der Martyrer beobachtet bey dem Untergang jener zwey und viertzig Knaben, welche des Elisäi gespottet hatten, daß GOtt hiebey die Elteren in ihren übel gezogenen Kinderen habe straffen wollen, dieweilen dise, nach dem Exempel ihrer Vätter, die zu ihrer Unterweisung von GOtt abgeschickte Propheten verachteten.

Ein Kunst über alle Künsten ist die rechte Auferziehung der Kinder; darinn glücklich zu seyn, werden grosse Tugenden nebst ungemeinen Eigenschafften erforderet: Heli, der Hohe Priester, ware sonst eines unsträfflichen Wandels, ist aber doch wegen den Lasteren seiner Kinder überaus hart gestrafft worden. Solten also die Elteren noch so fromm seyn,

werden sie doch wegen denen Sünden ihrer Kinder grosse Straffen auszustehen haben; dann dise ihnen gantz billich zuzumessen, wann sie die Kinder nicht ziehen, und ihre Fehler mit Ernst nicht abstraffen. Gewiß ist, daß Heli seine Söhn wegen ihren groben Fehleren ermahnet hatte, ist aber doch sammt ihnen gestrafft worden, dieweilen solche Ermahnung jene zu besseren bey weitem nicht zulänglich gewesen ist.

Wohl ein erstaunliche Sach, daß Christliche Eltern ihren Kinderen nur lauter weltliche Absehen vortragen, um dieselbe zu ihrer Schuldigkeit zu bringen, wobey alles die Hoffarth und den Pracht zu ernähren hinaus lauffet. Diser Mensch, sagt man zu denen Kindern, ware von geringem Herkommen, hat sich aber hervor gethan durch seine Wohlredenheit, hat sich zu denen höchsten Ehren-Aembtern hinauf geschwungen, hat grossen Reichthum erworben, einen ansehnlichen Heyrath gethan, einen fürtrefflichen Pallast gebauet; Jederman sihet auf ihn, er stehet in gröstem Ansehen, und vermag sehr vil. In allen Stucken haltet man denen Kinderen nur dergleichen eitle und weltliche Exempel vor, niemahlen aber sagt man ihnen von der Nachfolg der Heiligen: Unterstehet sich zuweilen jemand, hievon zu reden, wird man denselben als einen unbescheidenen Menschen, der nicht zu leben weist, abfertigen. Wie solle ich mir aber einbilden können, daß auf solche

Weiß

Weiß erzogene Kinder zur Seeligkeit gelangen? Wann ich erwege, daß man sie zu jenen Sachen verleitet, welche JEsus Christus selbst verdammet, und des ewigen Feurs schuldig erkläret hat? wann ich sihe, daß man ihre Seelen so wenig achte, hingegen alle Sorg dahin wende, daß sie mit eitlen Sachen wohl versehen seyen? Unweise Eltern! ihr sorget für euer Holtz und euere Stein, und für die unsterbliche Seelen euerer Kinder sorget ihr nicht!

Die Elteren haben die Schuldigkeit, ihre Kinder zu lieben, und zwar über alles zu lieben; nur GOtt allein muß bey ihrer Lieb den Vorzug haben.

Jene Elteren, so ihre Kinder übel auferziehen, seynd grausamer als die Mörder; dann dise schaden nur dem Leib, jene aber lieferen dem Teufel Leib und Seel mit einander. Die Kinder müssen doch endlich auch sterben, ihre Seelen aber solten ewig leben, und niemahl zu Grund gehen. Die allgemeine Auferstehung wird den schaden, so etwan ein Mörder dem Leib zugefügt hat, reichlich ersetzen, hingegen den Verlurst der Seelen noch erschröcklicher machen.

Vil Mütter kümmern sich sehr um das zeitliche Wohlergehen ihrer Töchter; gar wenig seynd, welche ihres Gewissens einige Sorg tragen: Nicht nur werden dise junge Pflänzlein von Ablesung so wohl der eitlen als unreinen Bücher, von dem Aufputz, von

dem Dantz, von gar zu freyen Zusammenkunfften nicht abgehalten, sondern vilmehr darzu angetrieben. Sie sagen zwar, ihre Töchter werden niemahl aus denen Augen verlohren; ist aber eben dises, was höchst zu bedauren, daß solche Mütter weit sorgfältiger seynd für das eitle Aufführen ihrer Kinder, als für die Seelen selbst. Sie solten ja wissen, daß ein Gedancken, ein eintzige Begierd, ein blosser Anblick genug seye, ihren Kinderen die Göttliche Gnad samt der Unschuld abzurauben.

Als der heilige Paulus seinem Tito befohlen, in der gantzen Insel Creta Priester zu bestellen, ermahnete er ihn, solche Leuth hierzu mit allem Fleiß zu verordnen, welche ein untadelhafftes Leben wurden geführt haben, und deren Kinder weder Untreu im Glauben, weder einige Unlauterkeit, noch Ungehorsam begangen hätten; dessen gibt er dise Ursach, dieweilen nemlich ein geistlicher Vorsteher, als der Ausspender Göttlicher Gnaden, ohne Fehler seyn muß; Uber welches der heilige Hieronymus anmercket, daß jener Mensch nicht ohne Sünd könne seyn, welcher ungehorsame und leichtfertige Kinder hat, dann deren Laster denen Elteren zugeschriben wird.

So bald eine Mutter ihr Kind gebohren hat, scheinet es, als ob sie nichts mehr damit zu thun hätte; selbiges wird alsobald einer übel-gearteten Säug-Amm übergeben, welche dem Kind mit der Milch ihre böse Neigungen

gungen einflösset; Darauf kommet ein verdrüßig-zorniges und hartköpffiges Kinds-Weib, dessen gröste Sorg dahin gehet, daß vor der Mutter solche böse Art verborgen bleibe. Man gibet das Kind nach der Zeit einem Hofmeister völlig über, ohne daß man wisse, wie er gesittet seye; Er wird angenommen, dieweilen ihn ein Verwandter, ein guter Freund, oder der nächste beste vorgeschlagen hat. Alles muß gut seyn, wann er nur die Mißtritt der Kinder vor denen Augen der Eltern zu verbergen weißt. Dann um dise sorget man vil weniger, als für die Kühe und Schwein, denen ihr Futter ordentlich gereichet wird. Indessen hat GOtt die Ehe nur zu disem End eingesetzt und geheiliget, daß die Kinder tugendlich auferzogen werden sollen. Was grosse Sachen wurden die Elteren in Heiligung ihrer Kinder nicht ausrichten, wann sie sich darum bemühen wolten!

Der heilige Job ware nicht zu frieden, seine Kinder zu einem untadelhafften Leben angewisen zu haben, er verrichtete überdas ein tägliches Opffer für die heimliche Sünden seiner Kinder, welche ungeacht aller seiner Obsorg etwan möchten begangen worden seyn; dann auch solche vor ihm verborgene Fehler suchte der heilige Mann so vil möglich, auszusöhnen, und von sich zu schieben.

Einige fliehen die Ehe, aus Beysorg, sie möchten Kinder bekommen, denen sie nicht genug-

genugsam mit dem Zeitlichen vorsehen könnten; Die mehriste hingegen achten es nicht, wann sie schon die Höll mit ihren Kinderen anfüllen. Was ungeheure Blindheit ist aber nicht dise?

Die meiste Elteren lieben ihre Kinder eintweders zu wenig, oder zu vil, welche Ubermaaß der Liebe denenselben zu ihrem grösten Schaden gereichet. Wahr ist, daß vile Elteren ihre Kinder guten Leuten anvertrauen; es ist aber dises nicht genug, sie müssen auch selbst Hand anlegen, ob sie schon jenen Personen allen Gewalt ertheilen. Elisäus schickte den Giezy mit seinem Stab den einigen Sohn der Sunamitin vom Todt zu erwecken; aber noch der Giezy, noch Elisäi Stab kleckten hierzu; der Prophet müste selbst darzu kommen.

Was thun dann die Elteren in ihrem Hauß, wann sie sich der Auferziehung ihrer Kinder nicht annehmen? Es ist doch dises ihr einziges Geschäfft; hierzu will sie GOtt brauchen, deßwegen hat Er die Christliche Ehe eingesetzt, und wird strenge Rechenschafft darum forderen. Man hat ihnen zwar Geld und Gut zusammen gescharret, ist aber nicht das, was GOtt verlanget. Gib Rechenschafft, wird es einstens heissen, wegen diser dir anvertrauten Seel; wohin ist sie gerathen? Diser ware dein Acker und Weinberg, welchen zu bauen dir GOtt anbefohlen hatte. Wie hast du deine Kinder unterwiesen,

wie

wie zur Tugend und Forcht GOttes angeführt? zu was für einem Staffel der Heiligkeit angewisen? Die mehriste werden gar nichts antworten können, dieweilen sie selbst nicht wissen, wie es mit ihren Kinderen stehet, ob sie gut oder schlimm, wohl oder übel unterrichtet seyen.

Fast alle Elteren erziehen ihre Kinder nach dem Welt-Geist; seynd unempfindlich, und schweigen zu deren Mißhandlungen wider das Göttliche Gesatz, da sie ihnen nicht die mindiste dem Welt-Geist zuwiderlauffende Unmanier übersehen. Will sich etwan ein liebes Kind GOtt völlig schencken, da höret man nichts anders als Klagen, äusseriste Bestürtzung, und hefftige Bedrohungen. Harte Vätter! grausame Mütter! ruffet auf der heilige Bernhardus, unmenschliche, gottlose Elteren, ja vilmehr Tyrannen und Todtschläger, als Elteren, welche das wahre Glück und Heyl ihrer Kinder beweinen, hingegen zu deren Untergang nur lachen! welche dieselbe mit sich in das Verderben ziehen, ehe daß sie ihnen die hohe Ehr und gröstes Glück des göttlichen Diensts gunnen! Unter allen Kinderen beyder König Joram und Ochozias ist allein der junge Joas dem grausamen Blut-Durst der Attalia deßwegen entgangen, dieweilen er in dem Tempel ware verborgen und auferzogen worden; massen dises gottlose Weib alle Königliche Kinder, so in dem väterli-

terlichen Hauß erzogen wurden, hat umbringen lassen, damit sie allein regieren könte.

Es ist nicht zu fassen, wie Vätter und Mütter, welche wissen, was die Welt ist, und dero gefährliche Eitelkeit durchgehends selbst erfahren haben, jedannoch so unverständig seyn können, daß sie ihre Kinder darzu widmen, dieweilen sie selbst villeicht Alters halber die Welt nicht mehr geniessen können: da sie sich vilmehr unglücklich schätzen, und so vil bey dem Welt-Dienst begangene schwere Sünden beweinen solten, stürtzen sie andere in eben dises Unglück, und dises zu einer Zeit, in welcher sie selbst gantz nahe bey dem Todt, dem erschröcklichen Gericht, und denen unaussprechlichen Peinen des künfftigen Lebens sich befinden. Was werden sie allda zu ihrer Entschuldigung vorschutzen? wie dem strengen Urtheil entgehen? was für Gnaden hoffen können?

Von dem Gewissen.

UNser Gewissen ist die Stimm GOttes selbst; dise wird aber meisten theils gar nicht, oder übel verstanden, wohl auch völlig verachtet. Die jenige verachten sie, welche nicht thun wollen, was sie ihnen saget; sie wird übel verstanden von jenen, welche dise Stim̃ auf ihre Gelüsten und böse Neigungen ausdeuten; sie wird gar nicht verstanden von jenen, welche darauf gar keine Acht haben,

ben, noch deßwegen sich im geringsten bekümmeren, und alle Gewissens-Unruhe erstecket haben. Dise letztere seynd ohne Zweiffel die schlimmste, dieweilen schwerlich aus solchem schon verzweiffleten Stand zu kommen ist; die andere gerathen aber auch nach und nach in dises Elend, und seynd auf dem Weeg darzu, welches die Straff der jenigen ist, welche sich auf so schlimmen Weeg begeben.

Man verachtet die Stimm GOttes und des Gewissens; dises ist der erste Schritt: Dise Stimm erinneret uns des Ubels, so wir begangen; des jenigen, dem wir zu entfliehen haben; und des Guten, so wir thun können, wann wir diser Stimm etwan einmal folgen. Wie offt verachten wir sie dargegen? Indessen ist dise Stimm der Vernunfft, die Stimm GOttes, auch unser selbst eigenes Urtheil, welches wir gewißlich nicht für ungereimt halten können. Dahero wird uns GOtt jenem Urtheil nach richten und verdammen, welches wir von uns selbsten und denen eigenen Wercken geschöpfft haben; die Ermahnung des Gewissens ist eine Gnaden-Stimm; jener Antrib und gute Rath, welchen du in deinem Hertzen fühlest, kommet dir zu durch den Werth des Bluts JEsu Christi, ist die Wurtzel des ewigen Lebens, und die Stimm des Heil. Geists.

Die Verachtung solcher gutthätigen Stimm veranlasset den Göttlichen Geist endlich

endlich gar zu schweigen, oder wohl auch seine Freundschafft in Haß und billichen Zorn zu verkehren. So lang diser Göttliche Freund redet, da redet alles; wann Er schweiget, ist alles still, und gerathet der Mensch in eine Schlaffsucht, bey welcher der innerliche Sinn nichts mehr würcket, alle übrige Sinn und Kräfften darnider ligen. Einer Seel aus so betrübtem Stand zu helffen, muß man schneiden und brennen; sie muß durch harte Verdemüthigung, grosse Creutz, wohl auch durch Schand-vollen Sünden-Fall erwecket werden.

Sehe man nur in was bitterer Unruhe das Hertz eines Menschen herum getriben wird, nachdem er wider sein Gewissen sich dem Wollust ergeben hat; ich rede aber von einem solchen Menschen, dessen Gewissen noch nicht gar erstummet ist. Hingegen sehe man auch auf die Freud und den Trost eines anderen Menschen, so der Stimm seines Gewissens zu folgen, eine Unbild verzihen, frembdes Gut heimgestellt, ein sonderbares gutes Werck, ein allgemeine Beicht vom gantzen Leben verrichtet hat. Wann er schon zuvor einige Zeit kaltsinnig gelebt, sich in allerhand Eitelkeiten vertieffet, seine Beichten und Communionen mit weniger Vorbereitung und ohne Frucht verrichtet hat rc. Alle dise Bitterkeit wird auf einmahl gehoben, und in gröstes Vergnügen geänderet, da man die Stimm seines Gewissens angehört, und

durch

durch wahre Buß ein besseres Leben angefangen hat.

Höchst nothwendig ist, daß wir unser Gewissen befridigen, damit selbes durch hartes Nagen, und innerliches Geschrey unsere Ruhe nicht verstöhre; noch mehr, damit es nicht endlich gar schweige, und wir hernach in ein tödtliche Schlaffsucht verfallen.

Auch in Mitte der Glückseeligkeit muß auf die Stimm des Gewissens gemercket werden; dann in denen Trangsaalen meldet sich dasseldige mit Ungestümmigkeit von selbsten mehr als jemahlen; ins gemein werden wir dardurch erwecket; massen da man sich von denen Creaturen verlassen sihet, gehet man in sich selbsten.

Jussisti, Domine, & sic est, ut pœna sibi sit omnis inordinatus animus; sagt der heilige Augustinus: Du hast es befohlen/ O HErr! und muß also geschehen/ daß ein unordentliches Gemüth seine selbst eigene Plag seye. Es ist dises gantz billich, und ein gerechte Verordnung der Göttlichen Fürsichtigkeit; dann dieweilen wir mit Sündigen ein dreyfaches Gesatz, nemlich das Göttliche, das Menschliche, und das Gesatz unserer eignen Vernunfft übertretten, ist gantz recht, daß wir auch ein dreyfache Straff ausstehen; als nemlich von dem nagenden Wurm unseres Gewissens, von denen Menschen durch zeitliche, und von GOtt durch ewige Straffen.

Jener elende Mensch, so wider die Stim seines Gewissens endlich dahin kommen, daß er wünschte, es wäre kein GOtt, wird von GOtt aufs allergerechtiste überall hin verfolget, und ohne Ruhe gelassen. Wird er aber wohl deßwegen an GOTT glauben? Aufs höchste wird er wollen zweifflen, ob ein GOtt seye. Erschröcklicher Zweiffel! Ein Ubelthäter, welcher vor Gericht stehet, muß nothwendig zitteren, absonderlich, wann er tausend bewehrte Zeugen wider sich, aber nur ein und anderen falschen Zeugen für sich haben solte.

Der Sünder, wie der heilige Chrysostomus sagt, lebt allzeit in der Forcht; er förchtet so gar seinen eigenen Schatten; das mindiste erschröcket ihn, und bildet sich ein, jederman, der um ihn ist, suche ihn zu verrathen. Wann zwey in der Stille mit einander reden, glaubt er schon, man rede von seinen Lasteren. Der Sünder gibt sich überall selbsten bloß und schuldig, wann schon kein Ankläger vorhanden; er zitteret, wo kein Schatten einiger Gefahr. Lasset uns vernehmen, was gestalten der Heil. Geist dise Forcht der Sünder, und hingegen das sichere Vertrauen der Gerechten erkläret: Fugit peccator, nemine persequente: Der Sünder fliehet / ob ihn schon niemand verfolget / dieweilen er nemlich in seinem eignen Gewissen einen Ankläger hat, der ihm keine Ruhe lasset; disen tragt er überall mit sich herum, und wird an allen

Orthen

Orthen und Enden davon gebissen, geschlagen, gepeitschet, und mit tieffen Wunden angefüllt. Nicht also der Gerechte; dann Justus confidit, ut Leo: Der Gerechte hat ein Vertrauen/ wie ein Löw; Finis autem præcepti est charitas in corde puro & conscientia bona: Das End des Gesatzes ist die Liebe in einem reinen Hertzen und guten Gewissen. Dises zwar, wie der heilige Augustinus hinzu setzet, wegen der Hoffnung, so aus dem guten Gewissen herfliesset. Dise süsse Hoffnung ist in dem Gewissen um desto mehr bevestiget, als man mit der Liebe GOttes mehr angefüllt ist. Das böse Gewissen aber hat keine Hoffnung, kan sich auch niemahl getrösten, das jenige zu erlangen, was es wünschte.

Der Apostel erforderet ein sauberes Gewissen, damit die Hoffnung Platz darinn haben könne; massen nur der jenige hoffen kan, der ein gutes Gewissen hat; das böse Gewissen verliehret alle Hoffnung, und hat anderes nichts zu gewarten, als die ewige Verdammnuß.

Die Sünder förchten alles das jenige, was sie des künfftigen Lebens erinneren kunte; sie scheuhen die innerliche Versammlung des Gemüths, in welcher die Fromme so vil Süssigkeit finden. Wann sich die Böse ergötzen, machen sie es, wie die zum Todt verdammte Ubelthäter, welche, wann sie essen

und trincken, das Gemüth von dem bevor-
stehenden Todt abzuwenden sich befleissen.

Die Seelen-Kranckheiten verursachen i
gewisser Maaß eben das jenige, was die leib
liche Schwachheiten. Einem Krancken schme
cket nichts; die allerbeste Speisen findet e
abgeschmackt, und widerstehen ihm die kost
bariste Wein; da indessen ein gesunder Mensc
so gar das truckene Brod nebst einem Trunc
frischen Wassers mit Lust geniesset.

Ein grosses Elend ist, kaum einen Augen
blick versammlet leben können; solche Men
schen scheuhen die Einsamkeit über alles; si
müssen im̃erdar neue Freuden zum abwechs
len haben; wer aber glaubt, daß sie deßwe
gen glückseelig seyen, ist eben so einfältig, al
der jenige, welcher ein Frauenzimmer wegen
bey sich habenden guten Geruchs für gar ge-
sund halten wolte; massen dergleichen Ge-
ruch gar offt als ein Mittel gebraucht wird
wider das Gestanck eines verborgenen Krebs
oder Fäule der Lungen, darwider solche
Rauch-Werck dienen müssen, damit durch
üblen Geruch nicht jedermänniglich ange-
steckt werde. Also auch jene, so von einer
Freud in die andere übergehen: Dise Freu-
den seynd eitle Rauch-Werck, womit man
das unleidentliche Gestanck eines bösen Ge-
wissens in etwas zu mässigen trachtet.

Denen Frommen dienet ihr Gewissen an
statt eines guten Freunds, dessen angeneh-
me Gesellschafft allen Freuden-Genuß noch
süsser

süsser machet: sonderbar aber empfinden sie dadurch in ihren Trübsaalen grosse Hülff. Alsdann sprechen sie gantz versichert: Quid mihi est in Cœlo, & à te quid volui super terram? Was hab ich im Himmel und auf Erden zu suchen / als dich allein / O mein höchstes Gut! In der Widerwärtigkeit spricht GOtt selbst dem Frommen zu durch die Stimm seines Gewissens, und sagt ihme: Was sorgest du? Ich hab dir dises Creutz zugeschickt, und weist ja wohl, daß ich dich nicht hassen kan; du hast zwar deinen Freund, deine Kinder, und deine Güter verlohren; Ich kan dir aber alles ersetzen, und an statt aller Sachen seyn. Elcana tröstete auf solche Weiß sein Haußfrau, mit sagen: Anna, warum weinest du? Warum issest du nicht, und bist in deinem Hertzen betrübt? bin ich dir dann nicht besser, als zehen Kinder? 1. Reg. 1.

Das Gewissen ist gleichsam ein Richter; disem versagen etwelche den Gehorsam; einige suchen ihn zu verkehren, und redloß zu machen; andere erstecken ihn gar.

Gleichwie die Stimm dem Menschen gegeben worden, seine Gedancken und Begierden zu erklären, also hat auch GOtt unser Gewissen dahin verordnet, damit wir durch dasselbige zu vernehmen hätten, was Er von uns verlange, und wie vil ein jede Sach vor GOtt gelte. Dise Göttliche Stimm redet innerlich auf unterschidliche Weiß, um dadurch bey allerhand Umständen zu bedeuten,

 was

was GOtt von seiner Creatur begehre. Dise Stimm ist das Band jenes Vätterlichen Umgangs, dessen GOtt mit uns pflegen will; ist auch das allgemeine Mittel, dessen er sich bedienet, unsere Hertzen zu rühren, und das seinige uns zu eröffnen.

Niemahlen verachtet man ohne Schaden jene Wort, so GOtt in dem Inneristen unserer Seelen zu uns redet; nicht nur gereicht uns selbsten dise Unachtsamkeit zu größtem Nachtheil, da wir die Erleuchtungen und gute Räth der höchsten Weißheit nicht annehmen, sondern GOtt wird uns auch deßwegen unfehlbar straffen. Bißweilen haltet Er an mit Drohen, und wirfft uns unseren Undanck vor: Andere mahl weicht Er von uns, und schweiget gar, welches noch mehr zu förchten, als alle Erinnerungen unserer Fehler. Andere strafft Er mit Zerstöhrung aller ihrer Freuden, durch bitteres Nagen ihres Gewissens. Anderen gestattet Er in Mitte der grösten Seelen-Gefahren ein erschröckliche Ruhe. Einige finden an Ihme einen erzürnten Freund, welcher sie ohne jemahlen auszusetzen hart verfolget. Andere erfahren an Ihm einen kaltsinnigen und hartbeleidigten Freund, welcher sie ihrer selbst eignen schlimmen Anführung überlasset, und an dem, was sie angehet, keinen Theil mehr nimmet.

Das aufrichtige und eiffrige Verlangen, welches GOtt hat, uns Menschen zur ewigen Seelig-

Seeligkeit zu führen, erhellet aus dem, daß Er uns zu einem Anführer unser eignes Gewissen gegeben hat. Dises entdecket uns das Gute und das Böse gantz deutlich, zeigt uns getreulich, was wir zu thun und zu lassen haben; treibet uns kräfftig an / das Gute zu würcken, und das Böse zu meiden. Hat uns aber GOtt dises unser Gewissen aus Liebe zugegeben, so ist doch auch selbes zu gleicher Zeit dahin geordnet, daß auch seine Gerechtigkeit an uns vollzogen werde: Dann eben dises unser Gewissen, nachdem es uns von dem Bösen abgemahnet hat, straffet uns überaus empfindlich, da wir nicht folgen. Kaum hat der sündige Mensch den Willen gefast, seinen GOtt zu beleidigen, fangt das Gewissen alsobald an, ohne Aussetzen zu nagen, und zu beissen; dahero kommen jene Forchten, häfftige Gemüths-Bewegungen, und Angsthafftigkeiten, so ein Mensch empfindet, welcher sündigen will, oder würcklich sündiget.

Da die Sünd würcklich geschihet, ruffet das Gewissen überlaut, und verdammet das Laster, so es zuvor mißrathen hatte: Es wirfft dem Sünder seine Boßheit vor, und begehret Rach wegen des unbillichen Gewalts, so man ihm anthut, fangt auch gleich an sich selber zu rächen. Aber das ärgiste folget, wann die Sünd vollbracht ist; der Wollust ist vorbey, die Paßion erkaltet, und hiemit bleibt in dem Hertzen nichts anderes zuruck

als der Schmertzen und die tieffe Wunden des verletzten Gewissen: Die sündhaffte Begierlichkeit hat das Gifft dargereicht, und selbes nur blind dahin zu verschlucken angetriben; der Wollust hat dises Gifft mit einer betrogenen Süsse angemacht, da es aber endlich in dem Hertzen stecket, folget hierauf ein entsetzliches Würgen. Ein grausame Pein hat der Sünder auszustehen, da er immerzu dise innerliche Stim̃ anhören muß, welche ruffet, trohet, treibet, und die schmertzliche Wunden, welche die Sünd eben versetzet hat, alle Augenblick erneueret, und darinn wütend herum fahret.

Eine der empfindlichisten Plagen, mit welchen Moyses wider den hartnäckigen Pharao gestritten hat, waren die Frösch, mit deren ungeheuren Menge das gantze Aegyptenland in einem Augenblick angefüllet worden; dise grausliche Thierlein haben sich überall, so gar in den Königlichen Pallast Hauffenweiß hinein getrungen; sie sprangen in gröster Menge auf des Königs Beth, auf seiner Tafel, in denen Schüßlen, und auf den Speisen herum, besudleten alles mit ihrem unsauberen Geiffer, liessen ihm auch mit ihrem abscheulichen Quaxen Tag und Nacht keine Ruhe. Hier sehen wir ein lebhaffte Vorbildung des jenigen, was der sündhaffte Mensch von seinen eignen Lasteren zu leiden hat; sie stellen sich ihm überall und allzeit unter abscheulichen Gestalten vor Augen;

gen; sie verschonen ihm weder bey seinen Geschäfften, noch bey seinen Freuden; verderben alles, versaltzen und vergifften ihm seine beste Speisen; zerstöhren mit ihrem Affter-Geschrey seine Music, hinderen seinen Schlaff, und vermischen ihm seine sonst angenehmste Unterhaltungen mit der bitteristen Gall. Daher hat Epicurus, welcher die gantze Glückseeligkeit des Menschen in dem sinnlichen Wollust anzutreffen sich einbilden wolte, dannoch das Laster davon ausgeschlossen, dieweilen er nicht finden kunte, wie dasselbige mit seiner viehischen Glückseeligkeit zu vereinigen seyn möchte.

Einer aus den alten Weltweisen sagte, daß, wann auch schon die Laster-Thaten vor denen Menschen niemahlen bekannt wurden, so gar auch von denen Götteren nicht abgestrafft werden solten, er sich dannoch nicht darzu entschliessen könte; massen die Sünd von sich selbst ein so harte Straff seye, daß sie alle leibliche Schmertzen übertreffe. Dahero nehmen die Ubelthäter manchesmahl ihre Zuflucht zu der weltlichen Gerechtigkeit, damit sie durch gewaltsamen Todt der unleidentlichen Gewissens-Plag entgehen mögen, als welche sie für weit unerträglicher halten, als das Schwerdt, Rad und Galgen, sammt allem Spott, so daran hanget. Solche innerliche Gewissens-Plagen gleichen auf einige Weiß denen Stein- oder Zahn-Schmertzen, deren grausame Hefftigkeit aus dem er-

hellet, daß, wer damit behafftet ist, kein Bedencken tragt, sich schneiden, brennen, die Zähn ausbrechen zu lassen, und hiemit wider das Ubel so harte Mittel zu ergreiffen; selbiges muß also überaus empfindlich seyn, indem so grosse Marter, sich davon zu befreyen, gantz willig ausgestanden wird. Was muß dann nicht die Plag eines bösen Gewissens für ein entsetzliche Marter seyn, da vilfältig diser zu entgehen ein gewaltsamer Todt erwählet wird! Was ist dann auf solche Weiß an der Sünd, welches uns darzu anreitzen, und einen augenblicklichen Wollust so theuer zu kauffen, bereden solte?

Das stillschweigende Gewissen ist noch mehr zu förchten, als das redende, nachdem es lange Zeit gar nicht oder ohne Frucht angehört worden. Ein erschröckliche, jedoch gantz gerechte Straff kommet über den Sünder, da sein Gewissen völlig erstummet, und also er in einer tödtlichen Schlaffsucht gelassen wird, indeme GOtt mit seinen Gnaden weichet. In disem elenden Stand schweigt alles: Nichts mehr ist, was den verstockten Sünder beweget, kein Zusprechen, kein Predigen, kein Lesen, kein innerliche Ermahnung ꝛc. Alles ist ohne Frucht. Bey dem Todt JEsu Christi redete und ruffte die gantze Natur: Alle Wunden des Erlösers hatten ihre Stimm, welche der rechte Schächer, ja so gar die Henckers-Knecht, die Todte in denen Gräberen, die harte Felsen selbst wohl verstan-

verstanden haben; nur allein der lincke Schächer hörete nichts, und ware gantz unempfindlich, dieweilen sein verstocktes Gewissen ihme nicht mehr zuredete; alle auch kräfftigiste Heyl-Mittel waren bey ihm ohne Frucht.

Dieser unglückseelige Stand gleichet dem Stand der Verdammten, und ist zu nächst dabey; ein solches verhartetes Gewissen kan nicht allzeit fortwähren, der Ausgang aber führet unfehlbar in die ewige Pein. So bald das Unkraut auf dem Evangelischen Acker ware verspühret worden, gabe der Hauß-Vatter ohne Verzug den Befehl, dasselbe nicht zwar zur Stund, sondern bey der Erndt in Büschelein zusammen zu binden, und zu verbrennen. Also könte zwar GOtt den verharteten Sünder also gleich nach verachteter letzten Gnad in die Höll stürtzen; Er befridiget sich aber, denselben, als ein Unkraut, zu dem Feuer zu widmen; haltet jedoch mit Vollziehung des Urtheils zuruck, lasset ihn noch einige Jahr leben, villeicht darum, auf daß mit solchem zeitlichen Lohn ein- und anderes geringfügiges gutes Werck erstattet werde, dieweilen er je den ewigen Lohn durch sein Laster-Leben von sich schiebet.

Der heilige Augustinus sagt, daß GOtt aus gerechtem Urtheil den im Bösen verharteten Sünder mit täglicher Zulassung neuer Sünden, und also Sünden mit Sünden straffe, welche aus allen ohne Widerred die

aller-

allererschröcklichiste Straff ist. Ich weiß gantz wohl, sagt der heilige Lehrer, daß der Mensch sündige, dieweilen er sündigen will, worzu er auf keine Weiß gezwungen wird; Es ergeben sich aber gewisse Umständ und Gelegenheiten, welche den Willen anreitzen, und zur Sünd bringen. GOtt selbst durch sein weisiste und gerechtiste Anordnung lasset dises alles zu; Er will zwar nicht, daß solche Gelegenheit den Sünder zum Fall bringen sollen, und handlet also im geringsten nicht wider seine unendliche Heiligkeit; Er weiß aber doch gantz wohl, daß bey solchen Gelegenheiten der Fall erfolgen werde, übet also wider den verstockten Sünder mit Zulassung seiner Sünden ein erschröckliche Rach; und dises geschihet gar offt. Also ist der König Saul verlassen, Judas der Apostel verstossen, der lincke Schächer verworffen worden, dieweilen sie lange Zeit zu der Göttlichen Stimm gantz unempfindlich haben seyn wollen. Indessen da man jenen Menschen ansihet oder höret, möchte man glauben, er habe nach völlig untertrucktem Gewissen die Göttliche Gnaden in seiner Hand, indem er alle Sorg seines Heyls auf die Zeit des Todts hinaus verschiebet. Aber wohl ein eitle und leere Hoffnung des verharteten Sünders! So erschröcklich der Todt immer seyn mag, wird er gewißlich den verstockten Sünder an dem End seines Lebens nicht mehr besseren, sondern diser wird den Todt mit einer gewissen viehischen

schen Sicherheit zum Schröcken aller Gegenwärtigen ansehen: Er hat in der Verstockung gelebet, und wird auch darinn sterben; Er wird sehen, hören, reden, und verstehen biß auf den letzten Augenblick; aber nichts, was zu seinem Heyl und wahrer Buß gedeyen möchte; Er ist zwar mit Geistlichen umgeben, man bettet für ihn, er empfangt wohl auch die heilige Sacramenten, aber alles ohne Frucht; Man haltet ihm die Bildnuß des Gecreutzigten vor, welche er niemahl vorhin hat kennen wollen; Der Beicht-Vatter wird ihm von der Ewigkeit sprechen, und er wird etwan mit einem Schertz darauf antworten; Seine Kinder werden ihn weinend bitten und beschweeren, auf seine Seeligkeit mit Ernst zu dencken, er wird aber mit gantz anderen Sachen aufziehen, und also dahin sterben. Erschröcklicher Todt eines verharteten Sünders, welcher in dem Leben die Stimm seines Gewissens nicht anhören wollen!

Von der Beicht.

DEn grossen GOtt verachtet der jenige nicht wenig, welcher in desselben Ungnad lebet, und da er weißt, daß seine Allgüte allzeit bereit ist ihn wiederum zu Gnaden anzunehmen, dannoch gar nicht eilet sich mit ihm zu versöhnen, und solches auf lange Zeit hinaus verschiebet. Ich weiß, daß die menschliche Schwachkeit groß, daß eine Sünd in der

der Hitz der Paßion bald begangen; aber daß, nachdem man widerum zu sich selbst kommen, man dañoch in so unglückseeligem Stand verharret, das kan ich nicht fassen. Ein Soldat empfindet seine Wunden in der Hitz des Streits nicht gleich; wann er aber nach der Schlacht sein Blut mit Freuden heraus fliessen sehete, und sich schlaffen legte, bevor er sich verbinden lassen, wäre dises ein wunderbarliche Unachtsamkeit.

Ich verwundere mich nicht so fast über die jenige, welche die Beicht fliehen, dieweilen sie nicht gesinnt, sich zu besseren, als über jene, welche ein Abscheuhen darob tragen, dieweilen sie ihre Wunden zu entdecken sich nicht entschliessen wollen. Daß dises eine Versuchung seye, erhellet aus dem, daß dergleichen Abscheuhen bey jenen befindlich, welche dem Beicht-Vatter gantz unbekannt, auch niemahl von ihm werden erkennt werden. Was für ein sonderbare Erkanntnuß erlanget dann der Beicht-Vatter durch ein solche Beicht? Er weißt dadurch mehr nicht, als daß in dem Land, oder in der Stadt ein Person seye, welche dise und jene Sünd begangen hat; welches dir so wenig Nachtheil bringet, als wann du deine Sünd einer leblosen Bild-Saulen geoffenbaret hättest; jemehr aber du dem Beicht-Vatter bekannt bist, jemehr schätzet er deine Uberwindung und Vertrauen, so du gegen ihme zeigest; er wird sehr hoch achten, daß du ihme dein allergröstes Geheim-

nuß

nuß vertrauest. Je grösser die Sünd ist, je grösser ist die Uberwindung und der Verdienst; weßwegen ein vernünfftiger Beicht-Vatter grössere Hochschätzung von dir fasset, dieweilen er sein Urtheil und Meynung mit dem Urtheil GOttes und der heiligen Englen vergleichen muß, als welche mit Verwunderung und Freuden deine Demuth ansehen. Sehr ungereimt wurde der Beicht-Vatter handlen, wann er dich in seinem Hertzen verdammen wolte, da GOTT selbsten dich ledig spricht, und mit Gnaden überschüttet; Unchristlich und thorrecht wurde er handlen, wann er auf solche Weiß wider dich seyn solte; wann er aber vernünfftig in die Sach gehet, und den wahren Glauben hat, wird er dich bewunderen, GOtt loben, vor Freuden weinen, und deinen Christlichen Großmuth ihme selbst als ein Exempel vorstellen.

Kan gar wohl seyn, daß du dein Lebenlang kein großmüthigere That begangen hast, als dise demüthige Bekanntnuß deiner Sünd, und sorgest dadurch bey einem Menschen übel angeschriben zu werden, welcher doch in Ansehen so grosser Tugend sich demüthigen, GOtt loben, die Krafft der Göttlichen Gnad bewunderen, und sein liebreiche Vorsichtigkeit benedeyen muß, dadurch er seine Auserwählte fallen lasset, damit sie zu desto höcherer Tugend sich nach dem Fall hinauf schwingen. Was förchtest du? Deinem Beicht-Vatter stehen die Trost- und Freuden-Zäher

in

in denen Augen wegen deiner Bekanntnuß, dero du dich schämest. Handle nicht also, wañ du GOtt förchtest; überwinde vilmehr die Beschwernuß, wann du ihn liebest. Es wird bey dem letzten Gericht von jenen Sünden nicht das mindiste gemeldet werden, welche durch wahre Buß ausgelöschet worden; dann, so wir uns selbst richteten, wurden wir auf keine Weiß gerichtet werden, wie uns der heilige Paulus versicheret.

Ein sehr ungereimtes Wesen ist es, daß bey denen Menschen kein Entschluß weniger geachtet wird, als der Entschluß, GOtt nicht zu beleidigen. Wañn wir ein wahrhaffte Reu hätten, wurden wir uns gar sorgsam hüten, das jenige zu thun, was uns nothwendig reuen muß; Indem wir aber dise unfehlbar auf die Sünd folgende Reu nicht achten, ist dises ein Zeichen, daß unsere Reu nicht wahrhafftig ist. Nichts greifft mehr ein, als die wahre Reu, und ist kein so Rachgieriger Mensch anzutreffen, der sich nicht befridige, wann er seinen Feind dahin gebracht hat, daß ihn die demselben zugefügte Unbild reuet.

Dergleichen wahrhaffte Reu ist so eintringend, daß ein sonderbare Stärcke des Gemüths erfordert wird, sie zu übertragen. Aus Abgang solcher Stärcke hat die Reu manche gar in die Verzweiflung gestürtzet. Alles übrige ist leichter zu übertragen, als ein wahre Reu; dieweilen sie aber so sehr wehe thut,

werden

werden dadurch die ewige Peinen ausgelöscht. Sie wird eine Zerknirschung genennt, dieweilen sie das Hertz nicht nur verwundet, sondern gar zerquetschet. Indessen sihet man alle Tag Leuth, welche, indem sie GOtt beleidigen, schon auf die Buß sehen: Ich will es beichten, sagt und dencket man. Wäre wohl gut, wann mit der Beicht allein die Sach ausgemacht wäre; dann ich mir wohl einbilden kan, was massen sich ein Mensch zu seiner selbst eignen Beschämung in der Beicht bequemen kan, damit er des Wollusts geniesse. Die Beicht allein klecket aber nicht, man muß die Sünd auch bereuen. Ich will sie auch bereuen, sagt der Sünder. Ja du wirst sie bereuen, wie du bißhero dieselbe bereuet hast; das ist: nur obenhin, mit einer ungültigen und falschen Reu. Närrisch ist, das jenige thun, was man gleich hernach bereuen soll. Eben darum dann, weilen man es thut, kan solche vorgenommne Reu nicht gut seyn. Du wurdest die Sünd nicht begehen, wann du gesiñt wärest, sie rechtschaffen zu bereuen. Du wilst die Sünd hernach bereuen? Es ist aber dises die kräfftigiste Beweg-Ursach die Missethat gar zu unterlassen; dann so ich dich von einem Unternehmen abhalten wolte, wurde ich dises gantz gewiß auswürcken, wann ich dich dahin brächte, daß du glaubtest, solche That werde dich reuen. Aber leyder! wir nehmen die Sach gantz anderst, und betriegen uns selbst; den allerweisisten

GOtt aber können wir nicht betriegen, wird uns auch unser Irrthum nicht durchhelffen.

Die wahre Reu ist ein Gnad von GOtt, sie muß von Ihm begehret werden; Er allein kan und muß sie geben. Wie soll aber ein vermeßner Sünder, so würcklich auf die Gnad und Barmhertzigkeit GOttes gantz verwegen sündiget, dieselbe zu erwarten haben? Bedencke, was du thust, unglückseeliger Mensch! Wohin, O hartes Hertz, böser Christ, undanckbarer, unvernünfftiger Sünder! was wilst du thun? Du wilst deinen GOtt erzürnen, Ihne so gar auf seinem Gnaden-Thron angreiffen. Du treibest das Gespött mit der höchsten Majestät, besudlest dich mit dem Blut deines Erlösers, an statt daß du dich in demselben reinigen soltest: das Heyl-Mittel selbst machest du dir zum Gifft. Hast du dann noch nicht genug Laster begangen? noch nicht genug Gnaden empfangen? Wie offt kommest du schon um die Gnad der Verzeyhung? Der wilde Mensch sündiget aber das neun und neuntzigiste mahl so verwegen, als das erstemahl. Der Him̃el, die Höll, der gewisse Todt, die unendliche Majestät GOttes wurden einen Menschen zuruck halten; aber einen harten Felsen bewegen sie nicht.

Nach einer guten wohl verrichteten Beicht soll man an dem Stand der Gnaden nicht zweiflen. Wie kan ich aber wissen, daß ich ein gute Beicht abgelegt habe? Wann ich nach der Beicht die Gelegenheit fliehe, und die

die Sünden fleißig meide, hab ich ein sicheres Zeichen, daß meine Beicht gut gewest. Anjetzo weiß ich gewiß, sagte der heilige Petruß, daß GOtt seinen Engel geschickt, mich aus denen Händen Herodis und allem feindlichen Gesuch des Jüdischen Volcks erlöset hat. Die eiserne Ketten waren ihm schon von denen Händen abgefallen, bey der zweyfachen Wacht ware er schon vorbey, und vermeynte doch, alles seye nur ein Traum; da Er aber die eiserne Thür offen gesehen, zweiflete er nicht mehr an seiner Erlösung. Nunc scio verè &c. Nunmehro weiß ichs gewiß ꝛc. Das eiserne Sünden-Thor muß offen stehen, damit der Mensch an der Güte seiner Beicht und vollkommnen Erledigung nicht zweiflen könne.

Kein Schaden wird durch die Zäher ersetzet, als nur allein jener, welchen uns die Sünd zufüget: ist auch kein anderer, so verdiene, beweinet zu werden. Indessen beweinet man allen anderen Schaden, disen aber nicht. Woher kommt, daß jenes kleine Kind, welches seinen Vatter verlohren hat, dannoch spihlet und lachet? Es erkennet nemlich den Schaden nicht; so bald es den Verstand haben wird, werden auch die Zäher nicht fehlen. Du kanst deine Sünden nicht beweinen, wo hingegen ein anderer nicht genug weinen kan. Was ist die Ursach? Es fehlet an der Erkanntnuß. Du weist zwar alle Ursachen, warum die Sünd zu beweinen und zu ver-

werffen ist; Du hast solches in der Christen-Lehr vor disem erlernet: aber keine aus disen Ursachen verstehest du aus dem Grund, dieweil du selbige aus eigner Schuld nicht zu Gemüth fassest. Du liebest die Sünd; GOtt aber liebest du nicht.

Einige Lehrer haben dafür gehalten, daß eine nur in einem Augenblick erweckte Reu nicht genug seye, die Sünd auszulöschen. Gewiß ist, daß ein Augenblick nicht erklecke zu Erweckung einer wahren Reu, ausgenommen allein bey denen Heiligen.

Wann alle Beichten gut wären, wurde das Sündigen gewiß ausbleiben. Manche klagen sich an, daß sie zu vil gespihlet; werden sie aber wohl nachgehends weniger spihlen? Daß sie nicht gefastet; seynd sie aber anbey gesinnet, künfftighin besser zu fasten? Du hast einen Fürsatz, dem zeitlichen Gewinn nicht mehr so hitzig nachzujagen, jenen Widerwillen fahren zu lassen ꝛc. Du hast dich an deinem Feind gerochen; ist es aber dir deßwegen leid? Ja du wärest vilmehr gantz mißvergnügt, wann die Rach nicht genommen wäre; wäre es nicht geschehen, so wurdest es noch thun; und damit du selbst sehest, daß dir solche Sünd nicht zuwider, wirst du dich wohl auch derselben rühmen, solte auch ein abermahlige Gelegenheit dises widerum zu thun vorkomen, wirst du die vorige Rach ausüben. Seynd also deine Beichten ein leeres Spiegel-Fechten, und Betrug.

Du

Du thust hiebey fast eben das jenige, was bey dem Todt grosser Herren zu geschehen pfleget. Jederman legt die Trauer an, und macht die Condolenz-Complimenten, indessen achtet man des Verstorbnen gar nicht vil; manche erfreuen sich ab seinem Todt.

Von der verschobnen Buß.

Du verschiebest die Buß und Besserung deines Lebens, wirst du aber wohl zur Stund des Todts glückseeliger seyn, als die thorrechte Jungfrauen? Dise ruffen um Hülff; sie bitten um das für ihre erloschne Lampen nothwendige Oel; sie eilen, so vil sie können, sich mit guten Wercken zu versehen; sie kommen zuruck mit gezierten und angefüllten Lampen; sie klopffen an, und ruffen; aber das Thor bleibt für sie versperrt. Wann ich dir rathen solte, daß du heut noch in dich selbst gehen, alle deine Sachen in die Ordnung bringen, dein Testament machen, ein allgemeine Beicht vom gantzen Leben ablegen, alle deine Werck und bißherige Beichten untersuchen, und sehen soltest, was du schuldig bist, was du besitzest, wie du bißhero gelebt, was du in jener Welt zu hoffen, oder zu förchten habest; wurdest du mir sagen, dises alles seye kein Werck von einem Tag, du wollest hierzu ein gelegne und ruhige Zeit aussehen, damit alles wohl gerichtet werde; soltest du aber mit einem Fieber, oder auch nur

nur mit einem geringen Kopff-Wehe behafftet seyn; wurdest du mir sagen, du seyest jetzt nicht im Stand, etwas zu machen, seyest zu allem untauglich, du müssest gleichwohl die Gesundheit erwarten. Mercke aber wohl, daß bey annahendem Todt die Schmertzen weit hefftiger, und die vom gantzen Leben zusammen gehäuffte Rechnung weit grösser und schwerer, als jetzt, seyn werde; du setzest alle Tag mehr dazu.

Die Sterb-Stund ist gemeiniglich keine Zeit mehr zum Bußwürcken; sie ist eine Zeit der Göttlichen Gerechtigkeit, in welcher dise schon anfanget eintweders zu belohnen, oder zu straffen. Wann deme nicht also wäre, könten wir billich anstehen, ob GOtt in Regierung der Welt ein genugsame Vorsichtigkeit und Weißheit zeige. Du hast dein gantzes Leben hindurch die Göttliche Bedrohungen nicht geachtet; Er wird hinwider dein Seufftzen und Weinen in der Sterb-Stund auch nicht achten. Dises erforderet sein weisiste Vorsichtigkeit. Dahero geschicht, daß ein sterbende tugendsame Person die himmlische Freuden schon vorhin kostet; Ein lasterhaffte hingegen auf ihrem Todt-Beth schon einen Anfang der höllischen Aengsten und Peinen leidet. Nein, der weisiste GOtt hat die Höllen nicht nur verordnet, damit Er uns wohl zu sterben nöthigte; sondern hat sie fürnemlich dahin angesehen, damit wir tugendsam leben, der Schuldigkeit unseres Christen-

stenthums nachkommen, die Sünd fliehen, und also der Höll bey Zeiten zu entgehen uns befleissen solten. Wäre dises nicht das Göttliche Absehen gewest, wurde ein lautere Unordnung auf der Welt seyn; Dann warum solte ich die Welt samt aller Freyheit nicht geniessen können, wann in der Sterb-Stund ein eintziges Peccavi, oder wenige Reu klecke, alles zu ersetzen, und der ewigen Straff zu entgehen?

Subitò morientur, & in media nocte turbabuntur populi, & pertransibunt: Sie werden geschwind dahin sterben / und in Mitte der Nacht verwirret werden. Sihe da, wie es mit der Bußfertigkeit in der Sterb-Stund zugehe: Wisse, daß du in der grösten Verwirrung sterben werdest, wann du die Buß biß auf die letzte Zeit verschiebest. Ein glückseeliger Todt ist die gröste und letzte Gnad, welche der Mensch aus sich selbst, so wenig als die erste, gantz nicht verdienen kan: GOtt macht es hierinfalls, wie die fürnehme Mahler, welche allzeit die erste und letzte Hand bey ihren Gemählen selbst anlegen, das übrige aber lassen sie von denen Ihrigen machen; die erste Zeichnung sowohl, als die letzte Ausmachung des Gemählds behalten sie sich selbsten vor. Keine Strengheit ist so groß, keine Tugend so hoch, kein Heldenmäßiges Werck so fürtrefflich, daß GOtt hiedurch verpflichtet werde dir einen glückseeligen Todt zu verleihen; es ist diser ein lau-

tere Gnad. Sihe, mein Christ, wie diser und jener heilige Mann, welcher sechzig und sibenzig Jahr im Göttlichen Dienst, in strengister Buß, in gröster Unschuld des Lebens zugebracht hat, jedannoch den Todt förchte, und sich der letzten Gnad nicht versicheren könne! Und ein lasterhaffter Mensch, welcher von Jugend auf in schweren Sünden gelebt hat, solle sich in der letzten Stund einer so ungemeinen Gnad versicheren können? Sage mir doch, unordentlich lebender Mensch! was hast du dann gethan, dadurch du die Gewißheit einer so hohen Gnad von GOtt erwarten könnest? Als sein Feind hast du allzeit gelebt, hast seiner wohl tausendmahl gespottet, seine Gebott immerzu verachtet, und hoffest indessen zum Lohn die allergröste aus allen Gnaden! Wie, wo, und wann hast du dich selbe zu empfangen jemahlen tauglich gemacht? Wann ein heiliger Paulus sich diser Gnad versicheret halten wolte, wurde er eine Vermessenheit begehen; Der Gerechte kan sie zwar hoffen, aber nicht ohne Forcht. Und du, wollüstiger, unkeuscher Welt-Mensch! lebest in der Sicherheit, als wann dir GOtt versprochen hätte, daß du als ein Heiliger sterben werdest!

Man möchte glauben, die Menschen hätten ihr ewiges Glück, das Leben, und die Gnad in ihren Händen, und daß sie nach ihrem eignen Belieben eines guten Todts sterben werden. Lasset uns aber sehen, wie

vest

vest dise ihr Hoffnung gegründet seye. Derjenige GOtt, welcher die Gnad, Leben und Todt in seiner Hand hat, ist ihr geschworner Feind, dann sie wollen Ihn zum Freund nicht haben. Wie können dann sie so grosse Gnaden von Ihm erwarten? Er hat so gar versicheret, daß Er ihnen dise Gnaden versagen werde; ist also gewiß, daß die freventliche Sünder nichts zu hoffen haben. Und was solten sie von einem wider sie erzürnten GOtt, der sich gantz deutlich wider sie erkläret hat, hoffen? Verwundere mich nicht, wann ein Hof-Günstling sich auf die Güte seines Fürstens verlasset, und ohne Scheuh aus Hoffnung der Gnad sündiget; wann aber ein Rebell, ein Verräther, ein bey dem Fürsten verhaßter Mensch ein gleiches wagen wolte, was hätte er für Gnaden zu hoffen?

Die Erfahrnuß selbst lehret uns, daß jene, so die Buß verschieben, sehr betrogen werden; dann wo sehen wir, daß sich jemahlen ein alt-erlebter Sünder von Hertzen bekehre? Wahr ist, daß die gröste Laster zwischen dem zwantzigist- und dreysigsten Jahr des Alters insgemein begangen werden; man muß aber auch bekennen, daß die grosse und wahre Bekehrungen in eben disem Alter geschehen; sehr wenig aber erfolgen, da man über solches Alter hinaus ist. Ich nenne aber eine Bekehrung, da man sein voriges eitles, sinnliches und sündhafftes Leben in ein demüthiges,

bußfertiges, wohl geordnetes, und andächtiges Leben veränderet.

Zeit währender Jugend stecken die Laster in dem hitzigen Geblüt, sitzen auf dem Mund, in denen Augen, in dem unbändigen Fleisch, welches man nicht bezähmet; aber bey alten Leuthen stecken die Laster weit tieffer, nemlich in denen Beineren selbst; sie sündigen durch das Angedencken des vergangenen, durch unnütze und lasterhaffte Begierden. Das hohe Alter benimmt zwar dem Leib so wohl als dem Geist seine Krafft, man würcket alsdann nur aus Gewohnheit; darzu kommen neue Schwachheiten des Zorns, der Eigensinnigkeit, des Mißtrauens, des Eigennutzes, der Forcht: Wann schon ein alt-erlebter Mensch die Laster und böse Gewohnheiten seiner Jugend nicht zu tragen hätte, wurden ihme die neue Schwachheiten des Alters allein genug zu schaffen geben; was ist dann für eine Hoffnung zu machen, daß er die üble Gewohnheiten bey dem hohen Alter ablegen werde?

Wann man aber auch schon in dem Alter thun solte, was doch nicht geschehen wird, wäre solches keine Tugend mehr. Was grosse Sach ist es dann, so ein todt-schwacher, unkräfftiger Feind überwunden wird? Was für ein Tugend ist es dann, wann du fastest, da kein Lust mehr zu essen vorhanden? wann du die Keuschheit haltest, da keine Hitz noch Krafft mehr in deinem Leib vorhanden, und

du

du von jederman geflohen wirst? Wäre es wohl ein grosse Tugend, da ein Krancker, welcher von allen Speisen einen Eckel hat, sich der Mäßigkeit rühmen wolte? oder wann ein voller Zapff sich groß machete, dieweilen er nicht mehr trincket oder isset? Man will sich GOtt in einem Alter schencken, in welchem wir selbst keinen Menschen in unsere Dienst mehr aufnehmen wurden; geschicht auch gar offt, daß alt-erlebte Diener wegen des Alters allein, als unbrauchbar entlassen werden, ob sie schon in besten Jahren wohl gedient haben. Wer die Buß in das Alter hinaus verschiebet, ist gleich einem Schuldner, welcher paares Geld zum bezahlen in Händen hat, selbiges aber vertummlet, und seine Glaubiger auf eine zukünfftige Ungewißheit anweisen will. Wer kan sich aber einbilden, daß die Glaubiger biß dahin warten werden? Ein grosse Narrheit ist, die Buß verschieben, indem sehr ungewiß, ob man endlich Zeit darzu haben werde. Warum solte uns dann GOtt so sehr zur Buß antreiben, und immerzu befehlen, wachtbar zu seyn, wann nichts zu sorgen? Christus im Evangelio sagt nicht: Richte deine Rechnungen zusammen; sondern: Gibe Rechenschafft. Er sagt nicht: Bereitet euch; sondern: Seyd allzeit bereit. Wir können uns aber anderst nicht bereiten, als durch ein stäts-währende Buß; dise allein ersetzet ein sündhafftes Leben. Wilst du von Sünden aufstehen, so thue Buß; wilst

wilst du nicht mehr fallen, thue Buß. Dise muß durch die Reu und Genugthuung die Sünden auslöschen; sie muß aber auch die böse Gelegenheiten entfernen. Wann es genug wäre, sich nur anklagen, und die Sünden beichten, wäre die Sach bald richtig; sonderbar zu unseren Zeiten, da man kein Bedencken tragt, seine Sünden offentlich zu erzehlen; bißweilen auch nicht ohne Ruhmsüchtigkeit vor jederman kund zu machen. Der bußfertige Mensch lebt in völligem und beständigem Zorn wider sich selbst; schliesse man hieraus, ob es vil Bußfertige gebe.

Die Göttliche Gerechtigkeit begnüget sich lieber mit der jetzigen kurtzen Bestraffung unserer selbst, als mit langwirigen Peinen des anderen Lebens; wir thun derselben vollkommner und besser genug durch gegenwärtige kurtze Bußfertigkeit, als durch die schwere Straffen des künfftigen Lebens, und ewige unfruchtbare Reu. Besser ist, anjetzo eine mit Süßigkeit vermischte Reu haben, als dort ohne alle Hülff und Trost leiden; die Ursach dessen ist, dieweilen unser jetzige Buß freywillig, und sowohl der Geist als die Freyheit der Göttlichen Gerechtigkeit willig untergeben ist, da in der Höll beyde sich ewiglich wider GOtt setzen werden. Unser dermahlige freywillige Buß zernichtet die Sünd, jenen grossen Feind GOttes; in der Höll bleibt die Sünd allzeit; die höllische Straff nimmt den Göttlichen Zorn nicht hinweg; unser

unser willige Buß veränderet ihn so gar in lauter Liebe.

Die Sünd allein solle beweinet werden; durch die Zäher wird sie ausgelöscht, und machet dise erträglicher: Süß werden die über unsere Sünden fliessende Zäher, und nehmen dieselbe hinweg; sie seynd aber ohne Frucht und bitter, da man sie um anderer Ursachen willen vergiesset. Cinerem tamquam panem manducabam, & potum meum cum fletu miscebam; ich hab bey der Buß den besten Geschmack der köstlichisten Speisen angetroffen.

Nach der Sünd gleichen wir denen jenigen, welche ein verderbte Leibs-Beschaffenheit haben, und nur mit Artzneyen sich behelffen müssen; ein solches Ubel kan nicht gehoben werden; alles, was man thun kan, ist, daß dem Ubel durch gute Ordnung und Mittel kein Aufkommen gestattet werde. Weichet man nur ein wenig davon, so muß der Todt folgen, dieweilen der gantze Leib in Unordnung gerathet, indem sich die nicht mehr zuruck gehaltene böse Feuchtigkeiten völlig ergiessen.

Von der öffteren Communion.

WEr hätte sich in dem alten Gesatz einbilden können, was bey unseren Gnaden-Zeiten geschehen ist, und würcklich geschicht? Dazumahl ware nichts als Forcht und

und Strengheit; der höchste GOtt wolte ein GOtt der Rach, ein strenger GOtt, ein GOtt der Heerschaaren genennt werden; Er redete nur mit donneren; Er forderete einen so sehr genauen Dienst, daß Er die mindiste Fehler überaus hart straffte. Wann man zu jenen scharpffen Zeiten etwas klärer vorgesehen hätte, was nachgehends geschehen; wann die Jsraeliten so manche Vorbedeutungen des zukünfftigen wohl verstanden hätten, als nemlich die Bedeutung des Opffers mit Brod und Wein, so Melchisedech abstattete, die Bedeutung des Manna, des Brods eines Gedeons, eines Eliä, und dergleichen mehr; wann man ihnen gesagt hätte, daß der so erschröckliche GOtt biß auf unsere Altär sich herunter lassen wurde, daß ihne sein Lieb einstens dahin vermögen solte, sich uns völlig zu geben, unser Speiß und alltägliches Brod zu werden: Daß Er in die Hand eines jeden Priesters vom Himmel komen, sich heben, legen, tragen, einschliessen lassen, tausenderley Unbilden und Schmachen bloß geben werde: Wie hätte man sich dergleichen Wunder einbilden können?

Dises alles ist geschehen, und geschicht würcklich etwas, darüber sich fast noch mehr zu verwunderen: Da nemlich die Menschen, wegen welchen sich GOtt so sehr ernidriget, und sich ihnen völlig dargibt, denselben dannoch zu empfangen sich weigeren. Wer solte geglaubt haben, daß man eine so kostbare

Speiß

Speiß so wenig suchen, und nicht weniger als ab dem Manna einen Eckel fassen solte? Daß ein Gebott nöthig seyn werde, und bey Vermeidung einer schweren Sünd werde müssen befohlen werden, daß man dises himmlische Brod wenigist im Jahr einmahl esse? Dises alles ist doch geschehen, und finden sich Christen in der Menge, welche schwer ankommt, dise unendlich-kostbare Speiß zu geniessen.

Jene Affter-Demuth, und falsche Ehrenbietigkeit der jenigen, welche sich von der heiligen Communion entfernen, erinnert mich jener ungereimten Demuth des heiligen Petri, da er nicht wolte, daß ihme Christus die Füß waschen solte, weßwegen er einen sehr scharpffen Verweiß bekommen, ja so gar dem ewigen Verderben nicht wurde entgangen seyn, wann er nicht ein andere Meinung gefaßt hätte: Nisi lavero tibi pedes, non habebis partem mecum in æternum. Je mehr sich der Mensch in die Welt hinein vertiefft, je weniger Begierd tragt er zu der himmlischen Seelen-Speiß; ist auch nicht nothwendig, daß man denen Lasterhafften vil zuspreche, sich von dem Göttlichen Tisch zu entfernen, sie thun es ohne das, und halten sich dergleichen mit Sünden beschmützte Seelen von selbsten weit hinweg von der himmlischen Tafel, zu dero sie gantz keinen Hunger haben.

Alle geistliche Lehr-Meister halten einhellig für das beste Zeichen einer wahrhafft-

guten

guten Andachts-Ubung, wann bey dero Gebrauch das Leben gebesseret, und in dem Guten verharret wird. Die kalte Christen sagen, es seye ein übertribene Andacht, zum Exempel alle acht Tag zu communicieren, und wäre weit besser, daß es weniger geschehe. Aber wem predigen sie dise neue Lehr? Suchen sie etwan mir dieselbe beyzubringen, der ich durch kein anderes Mittel, als durch eben dises dem sündhafften Leben entgangen bin, nachdem ich alle andere Mittel vergebens gesucht hatte? So lang ich nur selten zu dem himmlischen Tisch gegangen, steckte ich tieff in bösen Gewohnheiten, in allerhand Unvollkommenheiten, welche mir unüberwindlich vorkommen; dise alte eingewurtzlete Ubel hab ich aus dem Grund gebesseret, da ich meine Communionen vermehret habe; wie kan ich dann glauben, daß solche Andacht nicht gut seye? So offt ich aber dieselbe unterbrochen, hab ich mich alsobald schwächer befunden; so bald ich hingegen wiederum darzu kommen bin, hab ich den Eiffer wiederum erlangt. Ich weiß durch eigene Erfahrnuß, und bezeugen es mir andere ohne Zahl, daß alle böse Christen von dem Gebrauch der Sacramenten sich entfernen: Ich weiß auch, daß niemahl kein eiffriger Christ von seinem Eiffer abgestanden seye, der nicht von Hindansetzung der heiligen Sacramenten angefangen habe, nur etwelche ausgenommen, welche aus menschlichem Absehen, aus Gleißnerey,

nerey, oder gezwungener hinzu gehen, und lieber wollen Gottsrauberischer Weiß den Göttlichen Tisch entunehren, als ihr lasterhafftes Leben besseren. Solte ich erfahren, daß ungeacht meiner öffteren Communionen ich dannoch die vorige Schwachheiten empfinde, daß die nemliche böse Neigung, die vorige Kaltsinnigkeit, und geringes Abscheuhen von der schweren Sünd bey mir nicht weichet, alsdann wurde ich ehender glauben, ich müsse mit besserer Zubereitung die öfftere Communion empfangen, als daß ich mich deroselben gar enthalten solte; ich wurde vilmehr förchten, daß bey meinen Beichten ein Abgang der Aufrichtigkeit, der Reu oder kräfftigen Willens mich zu besseren verborgen lige. Ist dein Gewissen übel bestellt, bessere es ohne Verzug, damit du öffters zu communiciren tauglich seyest: bist du nicht vollkommen, so communiciere offt, damit du dich besserest.

Es widerfahret in dem Gebrauch der heiligen Communion eben das jenige, was sich in der Freundschafft begibt; dise wird durch das öfftere Sehen, und Besprechen unterhalten. Wann man einander nicht mehr sihet, verliehret sich endlich die Liebe gantz und gar. Ist es aber nicht besser die Communion gar unterlassen, als dieselbe mißbrauchen, keinen Frucht noch Besserung des Lebens daraus ziehen? Nein, auch das ist kein Ursach die Communion zu unterlassen:

sen. Richte vilmehr dein Leben anderst ein, und verhüte jene Fehler, welche den Nutzen hinderen; das Ubel kommt nicht aus der öffteren Communion her, sondern dieweilen du dein Gemüth nicht recht zubereitest; muß also nicht die öfftere Communion unterlassen, sondern die Laster, welche dero Frucht hinderen, abgestellt werden.

Wann dir die leibliche Nahrung nicht gedeyet, dieweilen sie eintweders übel zugerichtet, oder du in dero Niessung unordentlich bist, was hast du alsdann zu thun? Wirst du dich deßwegen von aller Speiß enthalten? oder vilmehr deine Speisen besser zurichten lassen, und ordentlicher leben? Ein für jederman heylsames Mittel wird mir nichts nutzen, wann ich selbes nicht anständig gebrauche. Das allgemeine Heyl-Mittel wird auch mir wohl zuschlagen, wann ich mich desselben auf gehörige Weiß bediene. Sehe man da einen Menschen, welcher wohl isset, und die beste Speisen vor sich hat; sie gedeyen ihm aber nicht, dieweilen er nach langer und strenger Kopff-Arbeit zu Tisch sitzet, in Gedancken hinein isset, und gleich nach dem Tisch über seine Bücher und Schrifften sitzet; die Geister, welche bey ihm zu der Däuung helffen solten, werden in den Kopff hinauf gezogen, und lassen den Magen ohne Krafft; darinn dann die Speisen verderben, zu bösen Feuchtigkeiten werden, davon der Leib angefüllt, und allerhand Kranckheiten ausgebrutet

tet werden. Beruffe man hierüber die erfahrniste Leib-Artzten, und befrage man die berühmtiste Schulen; wer aus allen wird disem Krancken einrathen, daß er nichts mehr esse? Alle werden sagen, er solle die übertribene Arbeit mässigen, einige Zeit vor dem Tisch denen Bücheren Urlaub geben, bey dem Essen nicht darauf dencken, und bevor er widerum sitze, der Natur Zeit lassen die genossene Speiß zu verdäuen. Man hat ihm aber schon hundertmahl disen Rath gegeben, und ihme deßwegen zugeredt; er folgt dannoch nicht. Desto schlimmer stehet es um ihn, er richtet sich selbst zu grund; wird auch endlich ihm gar nicht mehr zu helffen seyn. Indessen wann er tausendmal um Rath fragen solte, kan man ihm keinen anderen, als den obigen geben. Wann er aber gar nichts mehr essen solte, wurden wenigist die Speisen in seinem Magen nicht verderben. Ja; er wurde aber aus Abgang der Kräfften sterben müssen; die Kopff-Arbeit wurde bey ihm auf solche Weiß die Däuung nicht hinderen, doch aber seine übrige Kräfften völlig erschöpffen, und gar bald in ein tödtliche Schwachheit bringen; er wurde also zwar nicht wegen Undäulichkeit, sondern vor Hunger sterben; der Gewalt böser Feuchtigkeiten wurde zuruck bleiben, der Krancke aber völlig austrücknen, und abzehren. Mit einem Wort, ein Thorheit wäre es, so man ihm das jenige benehmen wolte, dadurch er leben muß, um

dadurch die Ursachen seines Ubels zu heben. Es ist anderes nichts zu thun; er muß essen, doch aber mit gewisser Art. Frage man sich bey dem Leib-Artzten wegen des Krancken noch so offt an, er wird doch keinen anderen Rath geben können: Will der Krancke nicht folgen, und hartnäckig auf seiner Unordnung beharren, so ist kein Mittel. Die bißherige Gleichnuß zeigt gantz klar den üblen Zustand der jenigen, welche den heiligen Tisch meiden, und ihre böse Gewohnheiten nicht lassen wollen.

Ein Mensch, welcher zu Ostern im Stand der Ungnad, und in böser Gewohnheit steckend, communiciret, sündiget grob, daran ist nicht zu zweiflen. Es ist aber ein Kirchen-Gebott, daß er zu Osteren communicire? Es ist aber auch ein Göttliches Gebott, daß er im Stand der Ungnad nicht communicire. Sündiget also ein solcher Mensch sehr schwer, da er nicht communiciret; Er sündiget ebenfalls, wann er GOttes-rauberischer Weiß communiciret: Er hat aber einen Mittel-Weeg, welcher da ist von Sünden abzustehen, und alsdann würdig zu communiciren; dann sich davon enthalten, damit man sich nicht etwan müsse besseren, ist ein teuflische Beweg-Ursach. Gehet aber deine Sorg dahin mit Unterlassung der Communion, daß du keinen Gottes-Raub begehest, warum verhütest du denselben nicht durch ernstliche Ablegung deiner Sünden?

GOtt

GOtt verbietet zu allen Zeiten, im Stand der Todt-Sünd zu communiciren; die Kirchen aber gebietet, daß du wenigist zu Osteren deine Sünden reumüthig ablegest, damit du im Stand seyest zu communiciren; und dises zwar ist dir unter einer Todt-Sünd befohlen. Dises noch besser zu erklären, stelle ich dir zwey Christen vor, deren einer in böser Gewohnheit zu sündigen stecket, der andere aber im Stand der Gnaden sich befindet. Der erste will nicht communiciren, dieweilen er seine Laster fortsetzen will: Der andere fliehet die Communion aus nachläßiger Faulkeit; er hat keinen Lust zu geistlichen Sachen, er will sein richtiges Fruhestuck haben, bevor er aus dem Hauß gehe, deßwegen communiciret er nicht. Wer aus beyden versündiget sich mehr mit Unterlassung der Oesterlichen Communion? Wer will zweiflen, daß nicht der erste weit gröber fehle, indem die Ursach seiner Unterlassung um vil boßhaffter ist? Beyde machen sich einer Todt-Sünd schuldig, da sie der Kirchen nicht gehorsamen; indessen ist der Ungehorsam desjenigen weit schwerer, welcher, damit er seine Laster nicht meiden müsse, die Communion unterlasset, als des anderen, welcher aus geringeren Ursachen das Gebott übertrittet; also wäre der jenige Ritter weit straffmäßiger, welcher seinem König in den Krieg nicht folgen wolte, damit er zu Hauß die Königliche Braut mißbrauchen könte,

als ein anderer, so in den Krieg zu gehen sich weigerte, damit er sich bey seinen Freunden mit öffterem Tischen erlustigen könte. Der in schweren Lasteren stecket, und zugleich das Gebott der Kirchen verachtet, begehet ein zweyfache Todt-Sünd, die erste des Ungehorsams, die andere eines verdammlichen Willens in dem Laster zu verharren, ob er schon seine Schuldigkeit erkennet, davon abzustehen, und sich an das Gebott, Ermahnung, und Bedrohung der Kirchen zu kehren, wann er anderst nicht will aus der Zahl dero Kinder ausgelöscht werden, indem er die hohe Gutthat seine Gnaden zu empfangen, desselben Gnaden-Schätz zu erlangen, und sein Freund zu werden, nicht annehmen will, damit er in dem Unrath seiner Laster könne ligen bleiben.

Noch grössere Klagen solle man wider jene führen, welche nicht nur offt, sondern alle Tag den allerheiligisten Leib Christi zu sich nehmen, und doch nicht besser werden. Solte ein Priester JEsum Christum täglich vom Himmel auf den Altar herunter bringen, denselben berühren, anderen ausspenden, sich selbst damit speisen, nach zehen, zwantzig, und dreyßig Jahren seines hohen Priesterthums, nach verrichteten wohl zehen tausend Communionen, dannoch an die Welt kleben, kein Englische Reinigkeit, noch Seraphischen Eiffer besitzen, und nicht heilig seyn, der da ist

ist ein Erb des allerhöchsten Priesterthums JEsu Christi, und ein Mittler zwischen Himmel und Erden? Ein Priester, welcher das Brod der Englen täglich niesset, seinen Mund mit dem Blut JESU CHristi täglich färbet, solle diser seinen Mund zur Sünd annoch brauchen, allerhand Unordnungen in seinem Hertzen unterhalten? Ein Priester soll noch etwas menschliches an sich haben? Soll ärger seyn, als das Vieh? Soll einen sichtbaren und eingefleischten Teufel abgeben? O GOtt! O Himmel! O wunderbarliche Krafft, und hohe Würdigkeit! Aber O Schand! O Schimpff der Kirchen! O Aergernuß der Christenheit!

Von der heiligen Meß.

DEr Priester ist bey dem Altar ein Kirchen-Diener, und vertrittet die Stell der jenigen sonderbar, welche sich bey der Meß einfinden. Das grosse Opffer, so er in Händen hat, gehöret der gantzen Kirchen, dero es Christus hinterlassen hat; gehöret auch dem Priester nicht anderst, als einem Mit-Glied der Kirchen. Diser opfferet, und folglich alle diejenige, so der heiligen Meß beywohnen. Dahero ist Meß-hören, und sich zu dem Christenthum bekennen für ein Sach zu halten; Gleichwie vor disem denen Götzen-Bilderen opfferen, und sich zur Abgötterey bekennen, einerley ware.

Wann aber ein Christ vormahlen zur Stund des abgöttischen Opffers in den Götzen-Tempel hinein gangen wäre, und jenes gethan hätte, was heut zu Tag in unseren Kirchen bey der heiligen Meß geschicht, da man lachet, schwätzet, stehet, oder sitzet, wurden gewißlich die Blinde vor ihren Götzen mit gantz ehrenbiethigem Stillschweigen biß zur Erden niderbogene Heiden ein solches für den grösten Schimpff ihrer falschen Gottheiten ausgedeutet haben.

GOtt wird durch ein heilige Meß mehr geehret, als durch alle Verehrungen aller Engel und Menschen, solten sie noch so eiffrig und wichtig seyn. Wer gehet aber in die Meß mit solcher Meynung, dem höchsten GOtt dergleichen auserlesniste Ehr abzustatten? Wer dencket mit Freuden an die sonderbare Glory, welche ihm durch dises Opffer zukommt? Wer spühret bey sich selbst eine Freud, daß ihme ein Mittel gegeben ist, die höchste Majestät nach aller Würdigkeit zu verehren? Wer dancket dem Erlöser, daß Er mit Aufhebung aller übrigen Opffer ein einziges so fürtreffliches Opffer hinterlassen hat, welches der höchste GOtt nicht verwerffen kan? Ein Opffer, welches zur Abstattung aller empfangenen Gnaden mehr als genugsam, zu Erhaltung aller künfftigen Gutthaten zulänglich, und zur Auslöschung aller Menschen Sünden gantz tauglich ist?

Ja,

Ja, mein GOtt! billich sorge ich mich, da ich bette, faste, Allmosen gebe, oder andere gute Werck verrichte; dann ich dencke also bey mir selbst: Villeicht beleidige ich meinen GOtt mit unreiner Meynung, und allerhand Fehleren bey meinen Wercken weit mehr, als ich Ihn verehre, da unter dem äusserlichen Schein des Guten viler Unrath verborgen ligt. Da ich aber die heilige Meß anhöre, oder selbst halte; wann ich JEsum Christum eintweders als Priester, oder als ein Mit-Glied der Kirchen aufopffere, alsdann, O grosser GOtt, bin ich voll eines großmüthigen Vertrauens, und weiß gantz gewiß, daß weder alle Engel noch Heilige zusammen dir grössere Ehr anthun können; als in dem Opffer der heiligen Meß würcklich geschihet. Allda schröcket mich weder die Menge, noch die Grösse meiner Sünden, sondern begehre mit allem Vertrauen derenselben völlige Nachlassung, trage auch gantz keinen Zweifel, daß du nicht in Ansehen dises so grossen Opffers schuldig seyest, mir selbe vollkommen zu vergeben. Was ich immer Gutes verlangen oder hoffen kan, seye es noch so groß, begehre ich bey dem Altar ohne Scheuh: Hier bitte ich um sonderbare Gnaden, um sehr vile Gnaden für mich, für Freund und Feind, für die gantze Welt; bin auch versichert, daß ich niemahlen zu vil, wohl aber zu wenig begehren kan. Ja ich weiß, das alles, was ich nur immer begehre,

sehr wenig ist gegen dem unendlichen Werth meines Göttlichen Opffers, dessen Ehr ich gantz gewiß schmäleren wurde, so ich nur wenig begehren solte. Dahero ist mein gröste Sorg, daß ich nicht etwan auch nur das geringste Mißtrauen zulasse, und mit sicherer Hoffnung nicht erwarte, was ich wird verlanget haben. Ja mein Vertrauen auf dises unendliche Opffer ist so groß, daß ich kräfftig dafür halte, ich müsse weit mehr hoffen und erwarten, als ich hoffen und begehren kan. Wolte GOtt! wir erkenneten den Werth des unendlichen Schatzes, welchen wir unter Handen haben! Tausend und tausendmahl glückseeliges Christen-Volck, wann es seine Vortheil wohl zu brauchen wuste! Was für ein reiche Quell allerhand Güter wurden wir nicht in disem Göttlichen Opffer finden, was Gnaden, was Gutthaten, zeitlich- und geistlichen Reichthum für den Leib, für die Seel, für die Zeit, und für die Ewigkeit? Man muß aber gestehen, daß wir an unsere Schätz nicht gedencken, und jene unendliche Güter, so uns Christus in die Händ gegeben hat, nicht brauchen wollen.

In der That, wie hoch schätzen wir das Opffer der heiligen Meß, mit was für Meinungen gehen wir darzu? Wie verhalten wir uns dabey? Wir gehen in die Meß aus Gewohnheit, aus menschlichem Absehen, GOtt gebe, daß es nicht gar offt mit laster-

hafften

hafften Meinungen geschehe! Man gestattet allen eitlen Gedancken die Freyheit; man betrachtet die Kirchen-Zierd, oder sihet auf jene, welche sich dabey einfinden; oder aus- und eingehen; man schwätzet, oder, aus Abgang guter Gelegenheit hierzu, hat man lange Weil, und weißt nicht, wie man die kleine halbe Stund zubringen solle. Hast du dann, schläffriger Christ, niemahl keine Gutthaten von GOtt empfangen? Hast du gebührender Massen darum gedancket? Gibe Acht, daß dein Undanck die Göttliche Gnaden-Quell nicht verstopffe, und von dir ableite. Ist ja nicht zu fassen, daß wir dem allgütigen GOtt so wenig dancken, der uns doch mit Gnaden umringet, und überschüttet; der uns vom ersten Augenblick an unseres Lebens biß jetzt geliebt, erhalten, und in denen Armen getragen hat!

Damit du die Zeit der heiligen Meß wohl anwendest, durchgehe die Gnaden, stelle dir vor so vil abgewendte Gefahren, so vil verziehene Sünden, die so liebreich-fürwährende Vorsichtigkeit, und vätterliche Obsorg, dadurch dich GOtt zum heiligen Tauff, zur Christlichen Auferziehung, zu einem solchen Stand gebracht hat, in welchem du sicher und wohl, gelegenlich, von Gefahren und bösen Gelegenheiten entfernet leben köntest. Die bißherige Erhaltung des Lebens, der Ehr, der Güter, so sanfft und immerwährende

Antrib

Antrib zu einem tugendsamen Leben, nebst hundert anderen Gutthaten, welche dir am besten bekannt seyn sollen, verdienen ja einige Erinnerung? Die Gnaden allein, welche du in einem Tag empfangest, solten erklecken dich bey der heiligen Meß zu beschäfftigen. Nachdem du aber dergleichen Gnaden durchgangen hast, wende dich zu dem himmlischen Vatter, und sage mit Vertrauen: Dises alles, O GOtt! hab ich von dir empfangen; sihe aber hier ein Opffer, disen Göttlichen Leib, dises kostbare Blut, mit welchem ich deine Gnaden erstatte, kan auch nicht zweifflen, daß selbe nicht durch so herrliches Opffer gantz wohl ersetzet seye. Was wird ich aber dir geben, mein Göttlicher Erlöser, der du mir ein so grosses Mittel die Gutthaten deines Vatters anständigist zu erkennen, und meine Sünden abzuzahlen an die Hand gegeben hast?

Sage ferners an, der du nicht weist, wie du die Zeit der heiligen Meß zubringen sollest, hast du dann GOtt niemahl beleidiget? beleidigest Ihn nicht täglich, und zu allen Stunden des Tags? Durchgehe also bey der heiligen Meß deine von Anhörung der letzten Meß begangene Fehler, und bitte um deren Nachlassung. Oder hast du villeicht gar nichts nöthig? nichts von GOtt zu begehren? Du klagest dich alle Tag über dises und jenes, über deine Elteren, Freund, Kinder rc.

Bitte

Bitte dann GOtt, daß er deinen Feind geschlachter, deine Tochter eingezogner, deinen Mann erträglicher, dein Weib friedsamer mache, und alle dise Gnaden zu erlangen, opffere Ihm auf JEsum Christum, seinen Göttlichen Sohn. Hast du etwan unbändige, der Freyheit ergebne, verderbte Kinder, welche dir Schmertzen über Schmertzen verursachen? sie haben kein Andacht zu GOtt, kein Aufsehen für die Mutter, für dich keinen Gehorsam: Sie machen dir täglich häuffigen Unlust, und erfüllen dein Leben mit Bitterkeit. Mag wohl seyn, daß alles dises dein eigne Schuld ist, da du ihnen zu vil übersehen, und sie nicht wohl erzogen hast; bist im Anfang gar zu närrisch mit ihnen umgangen: Der Fehler aber ist schon geschehen, muß man also wenigist auf Mittel bedacht seyn, denselben zu besseren. So bitte dann GOtt, daß er dein Werck ändere, und verbessere, was du verderbet hast; bitte um die Besserung dises deines Sohns, diser deiner Tochter; damit dir aber solche Gnad nicht könne versagt werden, stelle dich deinem GOtt dar mit dem unblutigen, kostbaren Opffer des Altars; Er kan dir auf solche Weiß nichts abschlagen. Du bist gähzornig, ungedultig, zuweilen halb rasend, kanst dich von allerhand bösen Gewohnheiten, unter deren grausamen Joch du lebest, nicht loß machen; Du sihest wohl, daß du verlohren gehest, wann du darinn sterben soltest: Begehre

gehre dann bey der heiligen Meß von GOtt die Befreyung von solcher Sclaverey.

Deine Fehler, deine Schwachheiten, deine immerzu widerholte Sünden bekümmeren dich, du verlangest dich zu besseren, jene Widersetzung zu überwinden, dise Lauigkeit auszuziehen, jenes Band, so dich an die Welt haltet, abzureissen; von einem, oder villeicht wohl zehen Jahren her streitest du wider ein schlechte Sach, wider eine Hindernuß, welche dir im Weeg liget, daß du dich GOtt nicht gantz ergibest, und jenes süssisten Friedens geniessest, welcher einem freyen und reinen Hertzen gantz eigen zugehört. Wann Ketzer oder Unglaubige allerhand dergleichen Klagen führeten, wäre es kein Wunder: daß aber ein Christ etwas vergebens von GOtt begehren könne, fasse ich nicht. Hast du die obgesetzte Ding jemahlen GOtt anbefohlen? oder wie vil Messen hast du zu deren Erhaltung aufgeopfferet? Du wirst mich in Ewigkeit nicht bereden, daß ein Göttliches zu Erlangung solcher Gnaden dargegebenes Opffer nicht kräfftig genug seye, dieselbige zu erhalten. Du hast sie aber doch nicht erlangt, dieweilen du sie durch JEsum Christum, durch Aufopfferung seines Bluts bey der heiligen Meß nicht begehret hast, noch würcklich ohne nachzulassen begehrest.

Wann die heilige Meß nicht wäre, sagt ein fürnehmer Lehrer, wurde die Welt schon

tausend-

tausendmahl zu Grund gegangen seynd; Dises heiligiste Opffer haltet den Göttlichen Zorn, welcher durch so vile Sünden gereitzet wird, zuruck. Dahero suchet der Teufel absonderlich durch die Ketzer, uns solches zu entreissen, wohl wissend, daß wir ohne dises Heyl-Mittel wurden zu Grund gehen müssen, als welches die Göttliche Rach von uns abwendet. In der Prophezeyung Danielis lesen wir, daß der Anti-Christ zu denen letzten Zeiten der Welt das allerhöchste Opffer unserer Altären aufheben werde: Et robur datum est contra juge sacrificium propter peccata: Um der Sünden willen ist Gewalt gegeben worden wider das biß dahin beständige Opffer. Der heilige Martyrer Hippolytus, welcher von dem heiligen Hieronymo angezogen wird, sagt von jenen letzten Zeiten, daß die Gottes-Häuser in tieffister Trauer stecken werden, indem kein Opffer mehr seyn werde. Der heiligiste Leib und Blut JEsu Christi wird in keiner Kirchen mehr zu finden seyn, und wird die heilige Meß aufgehoben werden; alsdann wird die Welt zu Grund gehen, und gerichtet werden. So lang aber das unschuldige Göttliche Lamm auf unseren Altären geopfferet wird, so kan solches nicht geschehen.

Zu bewunderen ist, daß der HErr sein Hauß nur mit Gewalt anfüllen, und so gar seine Christen zwingen muß, hinein zu gehen. Austruckliche Gebott und gemessene Befelch

waren vonnöthen, um die Glaubige zur heiligen Meß in die Kirchen zu bringen, als wann deroselben fürtreffliche Früchten nicht erklecken, uns dahin anzulocken. Die unaussprechliche Früchten seynd unbekannt; welche leidige Unwissenheit in dem Christenthum nicht genug zu beweinen ist. Ist ja ein grosses Elend, daß wir mitten unter uns einen unerschöpfflichen Schatz haben, und dannoch in der Noth leben, dieweilen wir denselben nicht erkennen. Wir haben in unserem Gewalt ein allgemeines Mittel wider alle unsere Ubel, einen Baum des Lebens, welcher uns die Unsterblichkeit selbst mittheilen kan; und doch stecken wir in tausenderley Schwachheiten, leben armseelig, sterben alle Tag eines betrübtisten Todts: Die heilige Meß ist dises allgemeine Heyl-Mittel, diser Baum des Lebens, diser reiche Schatz, welcher einem jeden aus uns zugehöret, und stehet nur bey uns nach Beliebon heraus zu nehmen, und reich zu werden. Indessen muß ich sehen, und mit Schmertzen ansehen, daß man disen Schatz nicht achtet, und keine Sorg hat, selben zu brauchen. Es scheinet, als ob die grosse Anzahl der heiligen Messen, welche an allen Orthen, und alle Tag gehalten werden, zu solcher Geringschätzung Gelegenheit gebe, und also die grosse Freygebigkeit GOttes, so unsere Erkanntnuß vermehren solte, im Widerspihl zu grösserem Undanck von uns mißbrauchet werde.

Nichts

Nichts ist bedürfftiger als der Mensch; er hat nichts eigens, ist auch nicht im Stand aus sich selbst seiner Schuldigkeit nachzukommen: Er leidet Mangel an allem Nothwendigen, und wird genöthiget, alle Tag neue Schulden anzuschreiben. Wir haben nichts, und seynd vil schuldig. Der Göttlichen Hochheit seynd wir einen in gewisser Maaß anständigen Dienst schuldig. Seiner Güte seynd wir alles schuldig, was wir immer haben, und haben können. Seiner Gerechtigkeit seynd wir schuldig genug zu thun wegen unseren Sünden, welche der Anzahl und Boßheit nach kein Zihl noch Maaß haben. Uber dises stecken wir in äusserister Noth, und leiden überall den grösten Mangel an allerhand Güteren: Wir brauchen sonderbare Gnaden zu einem guten und Christlichen Leben, noch mehr zu einem seeligen Tod. Woher nehmen wir aber die Mittel, so grossen Schulden abzuhelffen, und so tringenden Nöthen zu steuren? Die heilige Meß gibt uns überflüßige Mittel an die Hand, so vilen Schulden genug zu thun, und von so grosser Armuth uns zu befreyen.

Da unser Erlöser am Creutz gestorben, hat Er für unsere Sünden genug gethan; solche Genugthuung aber hatte dazumahlen ihre Würckung noch nicht, dieweilen wir noch nicht auf der Welt waren; Sie kommt uns aber zu Gutem bey der heiligen Meß, allwo

 sein

sein Todt alltäglich erneueret wird. Da du dich bey disem höchsten Opffer einfindest, geschicht mit dir eben das jenige, was jenen widerfahren, welche bey dem Todt Christi zugegen gewest seynd, wann du nur wilst so grossen Nutzen daraus schöpffen.

Wann du auf dem Calvari-Berg zugegen gewest wärest, hättest du sichere Nachlassung deiner Sünden erlangen können: Eben dise Beschaffenheit hat es bey der heiligen Meß. Wer gehet aber mit diser Meynung darzu? Wer stellet sich dabey als ein Ubelthäter, als ein Krancker ein, in einem bußfertigen Stand, in welchem doch JESUS Christus selbst auf dem Altar erscheinet, aber zum öffteren ohne Gespanschafft? Sehr wenig haben bey dem Todt Christi den gehörigen Nutzen daraus geschafft. Also seynd auch derjenigen nicht vil, welche ihnen das heilige Meß-Opffer zu Nutzen machen. Wann wir uns mit wahrem Geist der Bußfertigkeit dabey einfindeten, wurde uns dises mehr nutzen, dann alle Buß-Werck, und wurden wir alle unsere Sünden hiemit völlig auslöschen; dann ich nicht glauben kan, daß auf solche Weiß für uns ein Fegfeur seyn kunte. Es ist aber, leyder! zu besorgen, daß unsere Nachläßigkeit in disem Stuck ein langes und hartes Fegfeur nach sich ziehe. Was ist nicht aber dises für eine Armseeligkeit, da wir uns nicht befriedigen, unermessene Schätz zu ver-

verlieren, sondern noch überdas die heylsamiste Mittel zu unserem Schaden brauchen, und in Gifft verkehren? Wir seynd schuldig, dem freygebigen GOtt für alle empfangene Gnaden Danck zu sagen. Dise Gnaden seynd ohne Zahl. Hätten wir noch etwas von einer menschlichen Art, solte uns die Undanckbarkeit höchstens zuwider seyn; massen dises Laster nicht nur abscheulich, sondern auch uns höchst schädlich ist, dann selbes die Gnaden-Quellen verstopffet. Dahero hat der Erlöser aus Mitleiden gegen uns, da Er unsere Armuth und Unvermögenheit danckbar zu seyn wohl gewust, sich selbsten uns dargegeben, wie dann noch täglich geschicht, damit wir alle Tag für den immerwährenden Gnaden-Zufluß anständig dancken könten; ist auch solche Dancksagung keineswegs ein blosse Ceremonie, sondern eine in der That selbst weit grössere Erkanntlichkeit, als wann du GOtt alle Reich der Welt schencketest. Wer denckt aber daran?

JEsus Christus gibt sich selbst bey der heiligen Meß uns in die Hand, als ein kostbare Müntz von unendlichem Werth, womit wir bey GOtt alles erkauffen können, was wir nur immer verlangen, solte es noch so kostbar seyn. Der gütigiste Erlöser macht sich bey der heiligen Meß nicht nur zu unserem Fürbitter bey seinem Vatter, indem Er durch seine Verdienst alles das jenige begehret,

ret, was uns nothwendig ist, und wir wünschen können. Er opfferet über das sein Blut und Leben als die paare Bezahlung alles desjenigen, was wir begehren. Was kanst du so hohes verlangen, daß nicht dein Opffer noch unendlich höher seye? Woher kommt es dann, daß sich in der Welt jederman beklagt, da einer über den zeitlichen Abgang, dort ein anderer über seine innerliche Armseeligkeiten? Warum plagen uns dann so sehr die übel geordnete Anmuthungen und böse Gewohnheiten, so uns hart binden? Woher dann die schwere Plag unreiner Gedancken, harter Anfechtungen wider den Glauben? Woher so vil Zorn, Ungedult, Verdruß, andere Ubel? Warum kan jenes Weib mit ihrem Mann nichts ausrichten, keines Friedens bey ihm geniessen? Warum muß jener Vatter mit Schmertzen sehen, daß seine Kinder einen üblen Weeg gehen? Man möchte dises und jenes gebesseret sehen, und geschicht doch gantz und gar nichts. Hast du aber bey der heiligen Meß um dergleichen Sachen angehalten? Wie offt hast du selbe in diser Meynung angehört? Wer wird mich bereden können, daß dir GOtt gegen einem so hohen Werth so geringe Sachen hätte abschlagen wollen? Daß Er seines Sohns Blut und Leben so wenig achte, daß Er dir jene Gnad, jene Tugend, jenes zeitche oder geistliche Gut, welches du für dich, oder für andere verlangest, nicht habe darum

geben

geben wollen? Nein, ich wird dises in Ewigkeit nicht glauben, und bin sicher, daß du es selbst nicht glaubest; Wo fehlet es dann? Der Fehler ist bey dir, indem du dich bey der heiligen Meß eintweders nicht einfindest, oder zu so kostbarer Stund deine Armseeligkeiten dem Allerhöchsten vorzutragen, und die erwünschte Gnaden zu begehren vernachlässiget hast.

Von der Unehrenbietigkeit in denen Kirchen.

Damit ein Orth geheiliget seye, ist genug, daß es GOtt zu verehren seye bestimmet worden; so bald ein Orth feyerlich zu solchem End eingeweyhet worden, ehren dasselbige die heilige Engel, die Teufel erschröcken darob, und wäre gantz billich, daß auch die Menschen ob solchem der höchsten Majestät sonders gewidmetem Orth in ein grosse Ehr-Forcht geriethen.

Eben jene Heiligkeit, so der Stall zu Bethlehem durch die Geburt JEsu Christi empfangen; Jene Heiligung, welche sein Blut dem Calvari-Berg, und sein Leichnam dem Grab mitgetheilet hat, findet sich vollkommen in denen Kirchen der Christen, und wann ich bey meinem Eintritt in dieselbige, da ich mich zu dem Altar nahe, nichts von jenem heiligen Schröcken spühre, welchen man bey denen heiligisten Orthen zu vermer-

cken pfleget; wann ich jene zarte Andachts-Bewegungen nicht empfinde, welche die süssiste Zäher aus denen Augen derenjenigen fliessen machen, welche das Glück haben, den Stall zu Bethlehem, da Christus gebohren worden, zu sehen; wann ich jenen Uberfluß der Liebe und Freud nicht fühle, davon einige gestorben, da sie den Berg besuchten, auf welchem der Welt-Heyland für uns gestorben, oder da sie jene heiligiste Fuß-Tritt küsseten, so Er bey seiner Himmelfahrt eingedruckt hinterlassen hat, fehlet es mir eintweders an dem Glauben, oder an Aufmercksamkeit.

In unseren Kirchen, in dem heiligen Tabernackel ruhet der Leib JEsu Christi: Neun Monath ist Er in dem Jungfräulichen Leib Mariä gelegen, nur vierzig Täg in dem Stall, drey Stund hienge Er am Creutz, drey Täg ware Er im Grab, in unseren Kirchen aber ist Er allezeit; dahero seynd dise mit Englen, Ertz-Englen, Seraphinen immerdar angefüllt, welche niemahlen unterlassen mit solcher Demuth und Ehrenbietigkeit ihne anzubetten, darob wir gantz beschämet erstaunen wurden, wann wir sie sehen könten.

Unsere Kirchen seynd, also zu reden, ein Zugehör des Himmels; GOtt wird allda angebettet, der Göttliche Sohn wohnet in denenselben mit glorreichem Leib und Seel, die himmlische Geister bleiben allda, und geniessen

sen eben derjenigen Glückseeligkeit, davon sie im Himmel erfüllet werden. Dises heiligiste Orth suchen ihnen die freye Weltling aus, ihre Buhlschafften zu unterhalten, ihre Hoffarth auszubreiten, ihre Eitelkeit und Frechheit auszulegen. Wann wir einigen Glauben hätten, mercket an der heilige Chrysostomus, wurden wir uns unterfangen dörffen, allda zu erscheinen, nachdem wir in geheim eben die Laster begangen haben, welche wir im Angesicht des Himmels und der Erden widerum zu begehen in die Kirchen kommen?

Wer wurde sich nicht ärgeren, und hefftig zörnen über jenen Christen, welcher auf dem Calvari-Berg, da Christus gecreutziget worden, nur lachen und Gespött treiben wolte? Noch weit erschröcklicher wurde gewest seyn, wann dergleichen geschehen wäre, da Christus würcklich an dem Creutz gestorben.

Aus was Ursachen kommst du in die Kirchen? böser Christ! Kommest du villeicht GOtt anzubetten, und mit Demuth zu bekennen, daß du ein schlechtes Geschöpff, Staub und Aschen, und gar nichts in seiner Gegenwart seyest? Man solte im Gegenspihl glauben, daß du dich selbst als eine in der Kirchen Anbettungs-würdige Gottheit aufzuwerffen, und dem wahren GOtt seine Anbetter zu verführen suchest, indem du mit deinem Aufputz und völliger Weiß zu handlen alle Augen und Gemüther auf dich zu wenden

den trachtest. Kommest du in die Kirchen, deine Bedürfftigkeit zu erkennen, und die nothwendige Gnaden zu begehren? Ja, du köntest von dem geringsten deiner Untergebenen, was er dir schuldig, mit grösserem Hochmuth nicht forderen, als du in die Kirchen mitbringest. Gewißlich wurdest du bey einem dergleichen geringen zeitlichen Geschäfft deine Gemüths-Kräfften mehr anwenden, als du in der Kirchen thust. Wann du dahin kommest, um die Nachlassung deiner Sünden zu bitten, wo ist dann jene demüthige und ehrenbietige Weiß zu handlen, wo jene Trauer-Kleider, jene Seufftzer, jene Zäher, jenes Bitten, mit welchem ein Ubelthäter vor seinem Richter aufzuziehen pfleget? Villeicht kommest du, deinem unendlichen Gutthäter für die häuffig empfangene Gnaden zu dancken? Wie wurdest du es aber anderst anstellen, du Treuloser, wann du den höchsten GOtt lasterhafft anzugreiffen kommetest? O HErr! wie unendlich gütig bist du? und wie wunderbarlich ist dein Gedult?

Der heilige Justinus, Martyrer, schreibet, daß die Heiden seiner Zeit so genaues Stillschweigen in ihren Götzen-Templen beobachteten, daß sie ihre Angesichter gäntzlich verhülleten, nur damit sie gar nichts in ihrem Gebett zerstreuen könte. Dise Unglaubige werden uns einstens bey dem Gericht anklagen, und wider uns Rach begehren; Du,

Du, O HErr! werden sie sagen, verdammest uns, dieweilen wir dich nicht erkennt haben, und wirst jenen Lasterhafften verschonen, welche dich erkennt, und nicht geehret haben? Sie haben die Götzen-Bilder mit Füssen getretten; aber auch dich haben sie verachtet! Ist es uns ein so grosse Sünd, falschen Götteren einige Ehr bewisen zu haben, so ist noch weit ärger, den wahren GOtt verachtet zu haben. Wir haben die Geschöpff auf eine Weiß geehret, welche ihnen nicht zustunde: Weit sträfflicher seynd deine Christen, als welche dir jene Ehr nicht geben, welche sie dir aus so vilen Titlen schuldig seynd. Da wir eitle Gottheiten angebettet, haben wir doch in der Anbettung nicht gefehlet, sondern seynd auf die mindiste Ceremonien sorgfältig gegangen: Deine Christen hatten die heiligiste Geheimnuß, und haben dieselbige geschändet. Wer verdienet nun ein schärfferes Gericht? Wir Blinde, die wir unkräfftige Gottheiten geforchten, oder jene, so deiner Allmacht nur gespottet haben? Wir, denen stumme Götzen mit ihrer leeren Gegenwart so grosse Ehr-Forcht in das Gemüth eingedruckt haben, oder jene, so vor deinen Augen haben sündigen dörffen? Wer verdienet ein grössere Verdammnuß? wir der geringsten Ceremonien bey unserem Götzen-Dienst Beflißniste, oder die in dem Dienst des wahren GOttes Laster-volle Christen? Was kan

billicheres seyn, als dise Klagen? Was werden wir darauf zu antworten haben? Was wird Christus selbst darauf antworten können? Gantz und gar nichts, ausser daß Er mit dem Rach-Schwerdt seiner Gerechtigkeit schärffer in seine Christen, als in die Heiden wird schlagen müssen.

Durch unsere Unehrenbietigkeit geben wir Anlaß zu gedencken, daß wir keinen Glauben haben, und geben hiemit Zeugnuß wider die Wahrheit unseres Glaubens: Unser Aufführen anzusehen, könte man wohl urtheilen, daß unser Glauben mehr nicht, als fabelhafftes Wesen seye, wie der heilige Cyprianus anmercket: Der jenige schändet seinen Glauben, welcher nicht vor jederman ins Werck setzet, was er glaubt; Wer in disem Stuck fehlet, bringt andere auf den Argwohn, als ob das Christenthum ein lauterer Betrug wäre.

Du gehest in die Kirchen, und vermeynest, dises klecke schon, damit du für einen Christen gehalten werdest; aber die erste eiffrige und wahre Christen giengen auch zuweilen in die Götzen-Tempel ihrer zu spotten, deren falschen Dienst zu verlachen, und ihre Bilder zu verbrechen; wer hat aber jemahlen gesagt, daß sie deßwegen zu Götzen-Dieneren worden seyen? Ja du gehest in die Kirchen; Wann du aber auf eine so leichtfertige Weiß in ein Türckische Moschee giengest, wurdest du

du dich in Gefahr geben, von diesen Unglaubigen versteiniget zu werden. Die Ketzer seynd in vorigen Zeiten auch in die Kirchen gegangen, aber nur dieselbe zu plünderen, zu schänden, und die Rechtglaubige davon auszuschliessen. Fast ein gleiches thun unsere leichtfertige Christen in denen Kirchen; sie gehen darein, und verschreyen die heiligiste Ceremonien; sie bestättigen durch ihr Schand-volles Aufführen alles dasjenige, was Calvin die Seinige wider die Heiligkeit unserer Gottes-Häuser gelehret hat. Mit einem Wort: Sie gehen in die Kirch, dieselbe um desto boßhaffter zu schänden, als dergleichen Unbild von keinem Rechtglaubigen erwartet wird. Die Gotts-Rauberische Entunehrungen der Ketzer haben mehr nicht auswürcken können, als unseren würcklichen Gottes-Dienst zu hinderen; Die leichtfertige Christen aber suchen den wahren Gottes-Dienst so gar in denen Gemütheren auszulöschen.

Was für ein ungereimtes Wesen ist nicht, O JEsu! wann die Christen, so in deine Kirchen kommen sollen, mit deinem reinisten Fleisch ernähret, und mit dem Wein, daraus die Jungfrauen entspriessen, geträncket zu werden, eben in denen Kirchen den Zundel des unreinen Feurs antreffen! wohin werden sich dann deine Auserwählte begeben müssen? Werden sie überall jene unlautere Welt antreffen, welche sie fliehen?

Sol-

Solten sie dann gezwungen seyn, so gar die Kirchen zu meiden, damit sie der Welt entgehen, gleichwie sie derselben zu entfliehen, die offentliche Schau-Spihl und Versammlungen der Gottlosen haben aufgeben müssen? Die Kirchen seynd, nach Aussag des heiligen Johannis Damasceni: wie sichere Meer-Port/ welche GOtt in denen Städten aufgerichtet. Tamquam portus in mari, sic ecclesias in urbibus fixit Deus. Zu unseren Zeiten ist auch da kein Sicherheit mehr, und sucht man hier umsonst die erwünschte Ruhe, nachdem man von denen Welt-Händlen und Sorgen herum geschutzet worden. Was nutzet es, sagt der heilige Cyprianus, daß der Eingang unserer Kirchen denen Teuflen versperret ist, wann er an statt Seiner solche Versucher dahin schicket, welche weit gefährlicher seynd, als er?

Unsere Unehrenbietigkeit in denen Kirchen ist Ursach, daß uns eben das jenige kan vorgeworffen werden, was Tertullianus den Heiden verwise: Ihr straffet uns, sagte er, wegen einer Sach, dero ihr euch selbst schuldig machet; wir verachten euere Götter, die ihr selbst nicht achtet; ihr habt mehr Auffsehen für die Bildnussen euerer Kayser, als des Jupiters; wann euere Götter die Laster, welche in eueren Templen begangen werden, ansehen, wann sie sehen müssen, daß ihr allda allerhand weltliche und so gar auch

auch unehrbare Sachen abhandlet, über wen haben sie mehr Ursach zu klagen, über euch, oder über uns? Also könten auch die Sectirer uns vorwerffen, daß wir sie unbillich wegen der Kirchen-Schändung beschuldigen; sie könten uns hinwider sagen, unser Christenthum seye nur ein gleißnerische Betriegerey: Sie sagen uns in der That: Ihr glaubt, daß JEsus Christus GOtt und Mensch, ein König der Glory, euer HErr und Richter seye; ihr aber gehet so verächtlich mit Ihm üm. Wann ihr in der Wahrheit glaubtet, daß Er in eueren Tabernacklen seye, wurdet ihr wohl so vile Unehrenbietigkeiten begehen können, die ihr sonsten alle Reglen der Höflichkeit so gut verstehet, und nicht nur in denen Fürstlichen Wohnungen, sondern auch in denen Häuseren euer Freunden so gute Acht habet, damit ihr nichts wider die Anständigkeit begehet? Wann ihr je glaubtet, was ihr uns vorsaget, köntet ihr wohl eueren GOtt so wenig ehren? Wir verachten euere Sacrament, und müssen dise Verachtung von euch selbst lehrnen. Ihr handlet unbillich, da ihr uns für Ketzer ausgebet, dieweilen wir die weesentliche Gegenwart JEsu Christi im Sacrament nicht glauben, welche ihr selbst nicht recht glaubet, oder sehr lasterhafft seyn müsset, wann ihr sie glaubet, und doch so unanständig verfahret. Daß ihr in der That euer Sacrament für ein Fabel-Werck haltet,

tet, sehen wir genugsam aus euerem gantzen Thun und Lassen. Was wurde ein Catholischer Kirchen-Schänder hierauf antworten? was wurde er sagen, wann ihm ein Uncatholischer auf solche Weiß klar zeigte, daß er in seinem GOttes-Dienst weit genauer seye, als die nur mit Worten pralende Catholische?

Die Sectirer gleichen den Juden, welche JEsum Christum nicht erkennen wolten; die böse Christen aber seynd gleich den Soldaten, welche Ihn erkenneten, anbey aber ins Angesicht schlugen, und verspeyeten. Vil gehen in die Kirchen gesehen zu werden; dahero ist jene sorgsame Bemühung in dem Aufbutz eben so vil, als wann die heilige Magdalena ihren zuvor hingeworffenen Kleider-Pracht zu der Creutzigung Christi widerum hätte anziehen wollen. Wie getrauen sich Christliche Personen, mit Eitelkeit umgeben, in unseren Kirchen zu erscheinen, allwo sie den heiligen Tauff empfangen, JEsum Christum angezogen, und allem eitlen Pracht abgesagt haben? Aber weit davon, daß man sich schäme auf ein so eitle Weiß in die Kirchen zu kommen; wurden sich vilmehr die meiste schämen anderst zu erscheinen; sie wurden lieber gar nicht, als ohne Aufbutz, in die Kirchen gehen: Sie butzen sich nur allein zu disem End, damit sie gesehen werden, und bleiben gar aus, wann sie sich aus Mangel der Zeit nicht haben genugsam zieren können;

nen: An saltatura ad Ecclesiam pergis? an in Ecclesia lasciviæ oblectamenta quæris? Gehest du dann in die Kirch als zu einem Dantz? oder suchest du leichtfertige Kurtzweil darinnen? Wohin zihlest du, freyes Welt-Kind, mit deiner Pfauen-Art, und ärgerlichen Bloßheit? Ist es dann nicht genug, daß du in solchem Stand zu dem Dantz und offentlichen Kurtzweilen gehest? Müssen dann auch sogar die Altär mit deinen Schandvollen Eitelkeiten besudlet werden, und kan die Unschuld vor deinen vergiffteten Augen sogar im Heiligthum nicht sicher seyn? O Unheyl! da wir durch unsere Glaubens-Genossene selbst in die äusseriste Seelen-Gefahr eingeführt werden, nachdem wir denen teufflischen Fallstricken glücklich entgangen seynd! In deinem Hauß, O GOtt! werden wir von dem Gifft der eitlen Leichtfertigkeit angesteckt, dahin wir kommen daß gegen-Gifft und sichere Mittel wider alle Seelen-Kranckheiten zu suchen. Deßwegen verbiethet der heilige Paulus dem Frauen-Volck, mit unbedecktem Angesicht in die Kirchen zu kommen; Propter Angelos, wegen denen Englen, das ist, wegen denen keuschen und reinen Seelen, so sich mit ihnen in der Kirchen einfinden. Deßwegen seynd auch ihre Haar ein Theil ihrer Glory, als welche ihnen die Natur selbst an statt eines Schleyers gegeben hat. Wie mißbraucht man aber nicht dise heut zu Tag?

Was

Was soll man aber von jenen für ein Urtheil schöpffen, welche ihre Buhlschafften in denen Kirchen zu unterhalten kein Bedencken tragen? Was werden nicht solche in geheim für Schandthaten begehen, da sie keine andere Aufseher haben, als die Mitgenossene ihrer Laster?

Von der Aergernuß.

GOtt lasset einen Diebstahl von zweyen Thaleren nicht nach, biß man dise zuruck gegeben; obwohlen Er weder zwey, noch hundert tausend Thaler im geringsten achtet. Hast du deinem Nächsten die Ehr abgestohlen, so hast du keine Verzeihung zu hoffen, biß du dieselbe widerum ersetzet hast. Hat es nun mit disen gebrechlichen Güteren ein solche Beschaffenheit, was wird man von jenem urtheilen müssen, welcher seinem Nächsten durch Aergernuß seine Unschuld, Keuschheit, die Göttliche Gnad abgestohlen hat, welche Güter JEsus Christus über alles schätzet, und auch Er durch die Aergernuß verlieren muß?

Du wirst bey GOtt Rechenschafft geben müssen, wann du deinen Nächsten nicht unterwisen, nicht gebesseret, ihme nicht geholffen hast; was wird es dann erst seyn, so du ihne verderbt, verführet, und zur ewigen Verdammnuß gebracht hast? Ein gelihenes ärgerliches Buch, ein vorgestelltes unehrbares

Gemähl, unkeusche, lasterhaffte, ehrabschneiderische Reden, ein leichtfertiges Weib ärgeret ihren Nächsten; wer wird ein so grosses Ubel besseren? Dein Bruder gehet zu grund, er wird verdammt, du bist daran schuldig; wer wird es verantworten?

Der reiche Mann, ein verdammter Höllenbrand, bittet, man solle seine Brüder wegen seines Unglücks berichten; er bemühet sich deroselben Heyl zu versicheren; und wir suchen den ewigen Untergang unserer Brüder!

Ein Wort, eine Erzehlung, ein gewisser Anblick, gewisse Gebärden, jenes boßhaffte Stillschweigen ist gleichsam ein Feuer-Funcken, welcher in die Seel deines Nächsten fallet, und einen grossen Brand verursachet, welchen du niemahl mehr wirst löschen können; also ist jener herrliche Tempel zu Jerusalem, das Werck so viler König, das gröste, reichiste, und schönste Gebäu, so jemahlen der allerhöchsten Majestät GOttes von dem auserlesnisten Andachts-Eiffer ist aufgerichtet worden, elendiglich in den Rauch aufgangen; ein schlechter Soldat, welcher in dem Sturm, so Titus auf die Stadt-Mauren von Jerusalem gewagt, hatte den Thurn Antonia bestigen, warffe ein brennende Fackel gegen dem Tempel, welcher alsobald Feuer gefast, und so hefftig angefangen zu brünnen, daß niemand mehr hat löschen können. Die Juden vergassen nichts, das edle Heiligthum

zu retten; der Kayser selbst befahle seinem gantzen Kriegs-Heer, löschen zu helffen; alle Bäch und Brunnen wurden erschöpfft, und kleckte doch alles nicht, die durch ein kleines Feuer erweckte Brunst aufzuhalten; der gantze Tempel wurde hiemit in die Aschen gelegt. Sihe da einen geringen Entwurff jener Ublen, so die Aergernuß in einer Seel verursachet! Dise fürtreffliche, mit der Gnad und Gaben des heiligen Geists schönstens gezierte, und von GOtt zu seinem Tempel auserwählte Seel hat kaum durch die Augen, oder durch die Ohren einen Funcken der Unlauterkeit gefasset, da in ihrem Hertzen eine Brunst entstehet, welche nicht mehr zu löschen; weder heilige Sacramenten, noch Predigen, keine gute Exempel und wohlmeinende Erinnerungen werden dieselbe jemahlen mehr zu recht bringen.

JEsus Christus hat keine grössere Feind, als jene Menschen, so Aergernuß geben. Wider dise bauet er geistliche Vestungen, um darinnen seinen besten Schatz, die reine Seelen in Sicherheit zu bringen; dise Vestungen seynd die geistliche Häuser, dahin die Aergernuß nicht kommen kan.

Die gemeine Sünder seynd ungehorsame Söhn, welche ihr Schuldigkeit nicht thun; wer Aergernuß gibt, andere zur Sünd anreitzet, oder von dem Guten durch böse Exempel und Reden abziehet, ist ein geschworner Haupt-Feind JEsu Christi.

Den

Den Haß, welchen der Erlöser wider die Aergernuß tragt, kan man leichtlich daher abnehmen; dieweilen er ein unersättliches Verlangen hat, die Seelen zu heiligen, zu welchem End er alles gethan, und gelitten hat; dieweilen Er an einem bekehrten Sünder die gröste Freud hat. Disen seinen Haß wider die Aergernuß kan man auch abmessen aus dem billichen Zorn eines lieben Vatters wider einen Fremdling, welcher Ihme seinen Sohn verderbet, verführet, und durch seine böse Anschläg alle seine Sorgen, alle durch beste Auferziehung seinem Kind eingeflößte Ehr und Tugend zu Schanden gemacht, den Sohn wider den Vatter aufgehetzet, und disen hiemit genöthiget hat, seinen vorhin so lieben Sohn nach aller Schärpffe abzustraffen, zu enterben, und von sich zu stossen.

Von der eitlen Ehr.

Obschon nichts verächtlicheres in der Welt, als die eitle Ehr, muß man doch gestehen, daß sie ein solcher Feind ist, welcher nicht zu verachten. Man sagt und höret wohl hundert mahl, daß die eitle Ehr gebrechlicher seye, als das Glas; jedoch sehen wir alle Tag, daß die starckiste Tugend hier als an einem erschröcklichen Felsen anfahre, und scheitere. Dises Ubel gleichet auf alle Weiß dem Wind, welcher, ob er

schon sehr leicht ist, dannoch die stärckiste Gebäu, und höchste Ceder-Bäum niderreisset. Man kan mit Wahrheit sagen, daß kein Laster so vil Seelen auf dem Tugend-Weeg zuruck halte; keines, dadurch mehrere in der Vollkommenheit hoch fliegende Seelen in die Lauigkeit und schwere Laster wären gestürtzet worden. Andere Laster widerstreben sonderbaren Tugenden, dises aber greifft alle an, hat auch vor allen anderen Lasteren dises besonder, daß es mit denen Tugenden erstarcket, und zunimmet; daß also an der eitlen Ehr niemand mehr Gefahr leidet, als jene, welche die wahre Tugend-Schätz allbereit erlangt haben.

Einem liebreichen Vatter gehorsamen, ist nicht schwer: Einem vernünfftigen und freygebigen Herrn dienet man auch ohne sonderbare Beschwernuß in Ansehung des Lohns; aber einem rauhen, harten, undanckbaren Herrn untergeben seyn, von dem gar nichts zu hoffen, ist ein überaus armseeliger Stand. Eben dise elende Beschaffenheit hat es mit allen Sclaven der eitlen Ehr, als welche sich einem sehr harten und geitzigen Herrn unterwerffen, der vil von ihnen forderet, und keine Belohnung dafür gibet..

Die Welt ist eine Schaar unvernünfftiger Kinder, welche das Gute von dem Bösen kaum zu unterscheiden wissen. Sie ist ein verwirrter Hauffen allerhand Leuthen

von

von unterschidlichen Sinn und Meinungen, deren die meiste weder Tugend noch Wissenschafft, keine Vernunfft noch Klugheit besitzet; disen blendet sein Hoffart, einen anderen sein Geitz; die Ehrsucht verkehret disem seinen Verstand; der Wollust veränderet jenen in ein Vieh: Kaum findet man da und dort einigen Schatten der gesunden Vernunfft; alle seynd ohne Witz, und halten sich selbsten doch für weiß, glauben auch fälschlich, sie seyen tauglich genug, andere zu regieren, da sie doch sich selbst nicht zu regieren wissen.

Die eitle Ehr ist ein vilköpffiges Abentheuer; ein jeder solcher Laster-Kopff hat sein besondere Gestalt, und eigene Bewegung; alle sehen lächerlich aus, und werden von dem mindisten Lufft durch einander getriben. Die eitle Ehr ist ein allen Lasteren ergebener Tyrann; ein gottloser, zorniger, ungerechter, neydiger, unbarmhertziger, nur sich allein liebender Wüterich. Wie blind ist man nicht, da man sich um den Beyfall und das Gutheissen jener Kinder- und Narren-Possen so eiffrig bewerbet! Was für eine Schand für einen Christen, welcher sein gantze Ehr in deme setzet, daß er von einem blinden, unbeständigen, und Laster-vollen Richter gelobt werde, welchen JEsus Christus offentlich verdammet hat, und von welchem der hei-

 ligiste

ligiste aus allen Heiligen, unser Erlöser, so ungerechter Weiß verdammet worden!

Sehr übel suchet der jenige die Ehr, welcher einen so grossen Hauffen unvernünfftiger, und widrig-gesinnter Menschen zu befridigen trachtet, so doch nicht möglich; kaum zwey wird man finden, welche einerley Sinn und Meinung führen; kaum einen, welcher sich von der gesunden Vernunfft regieren lasse. Wann du auch schon nur einem eintzigen Menschen zu gefallen suchtest, wärest du elend genug; dann endlich dises Unternehmen dir hundert tausend Sorgen, Bemühungen, allerhand äusserlich- und innerlichen Zwang aufladen wurde. Es ist nothwendig, daß man die Neigungen, Sinn und Meinung jenes Menschen sorgfältig untersuche; daß man sich in seine widerwärtige Manieren schicke, seinen Unmuth aushalte, seine Fehler übertrage, seinen Zorn gedulte, sich in allem nach ihm richte, obschon alles bey ihme unordentlich zugehet. Deine Zeit, deine Güter, dein Freyheit, und villeicht das Leben selbst must du wegen dem jenigen in die Schantz schlagen, welchem du zu gefallen suchest.

Grosser GOTT! kan doch ein Mensch auf der Welt seyn, welcher so grosse Sachen um einen andern Menschen verdienen könne? Wer ist aus allen, der uns so grosse Werck genugsam ersetzen könne? Niemand, als du, O HErr! bist deren würdig, und nie-

niemand, als du allein, kanst uns nach Verdienst darum belohnen.

Wann ein edle Frau einmahl die Gedancken gefaßt hat, denen Leuthen zu gefallen, muß sie nothwendig in einem unabläßlichen Zwang leben; was thut sie nicht, was leidet sie nicht, damit sie einige eingebildete Schönheit erhalte? Sie muß zu solchem End zu allen Zeiten sehr beschwerliche, verdrießliche, offtermahl ihren Freuden und Neigungen zuwider lauffende Mittel anwenden. Das Ankleiden und der Aufbutz ist bey ihr ein Geschäfft; ja was sage ich ein Geschäfft? Ist vilmehr eine Marter und Plag von vier biß fünff Stunden. Dann wie muß nicht diser Leib, diser Kopff, dises Angesicht, dise Händ allerhand übertragen, biß die Eitelkeit gäntzlich befridiget wird? Niemahl geschicht einer solchen Person weher, als bey denen Gesellschafften, da sich sonst jederman erlustiget. Sie denckt nur immerzu, wie sie bald mit Worten, bald mit Gebärden Ehr einlegen könne; sie muß bedacht seyn, wie sie jenem aufgeraumten Gemüth könne genug thun, als welchem ein allzu grosser Ernst mißfallen möchte; sie muß hinwider auf jene ernsthaffte Person Acht haben, damit sie bey derselben durch gar zu leichte und fröliche Manieren nicht anstosse; sie muß bedacht seyn, wie sie sich tugendsam zeigen wolle; sie muß eine gewisse Sanfftmuth an sich nehmen,

ihre Vernunfft blitzen und schimmeren lassen; vor allem aber muß sie auf eine sondere Bezeugung grosser Aufrichtigkeit und gantz ungezwungene Manieren beflissen seyn. Alle Bewegungen ihres gantzen Leibs müssen ausgesonnen seyn, damit jederman ein Wohlgefallen daran trage. Die Stimm muß auf gewisse Art gemäßiget, der Mund Augen und Hand in gewisser Maaß bewegt werden; hundert andere Kleinigkeiten, welche ich nicht weiß, noch wissen will, müssen beobachtet werden. Seye nun dem, wie ihm wolle, so ist doch ein solche Dame überaus beschäfftiget, und ist sich nicht zu verwunderen, wann ihr so vile Sorgen alle Freud benehmen, und elendiglich binden. Ich wünschte nur, daß man sehen kunte, in was für einem Stand sich ihr Gemüth befindet, wann sie aus der Gesellschafft zuruck nacher Hauß kommet. Den gantzen Tag hindurch hatte sie sich darzu gerichtet, und ware voll der schönsten Hoffnung, jederman zu gefallen; es hat aber gefehlet, man erwartete grössere Ehr, ein mehrere Freundlichkeit; ein andere Persohn hat etwan besser gefallen: Die schöne Redens-Art, sinnreiche Antworten, und dergleichen mehr haben mißlungen; dahero bringt die verwirrte Dame nichts als Verdruß und bitteres Mißvergnügen mit sich nacher Hauß, um welches die Bediente insgemein vilmehr wissen müssen, als sie wünschten.

ten. Hingegen ein blosser Anblick, ein einziges Haar der heiligen Braut, das ist, ein guter Gedancken, ein gute Begierd klecket bey einer frommen Seel das Göttliche Hertz zu gewinnen, den gantzen Himmel mit Freud und Verwunderung anzufüllen: Vulnerâsti cor meum in uno crine colli tui, in uno oculorum tuorum. Damit man aber von der Welt geliebt, und geschätzt werde, braucht es gantz andere Sorgen, weit andere Bemühung.

Die Gleißner seynd elende Leuth, aber gantz keines Mitleidens würdig; sie seynd ohne Zweiffel überaus armseelig, dieweilen sie den gantzen Last des Creutzes, und doch ohne Frucht tragen, dieweilen sie die wahre Tugend verwerffen, nachdem sie alle Beschwerlichkeit, so andere davon abschröcket, ausgestanden haben; elende Menschen, dieweilen sie durch den schmahlen Weeg, durch den Weeg des Himmels selbst, der Höllen zugehen. Bey aller diser Armseeligkeit verdienen sie doch kein Mitleiden, dieweilen sie sich von freyen Stucken zu aller Beschwerlichkeit der Tugend bequemen, und die süsse Tugend-Frucht selbst verachten: Es scheinet, sie hassen nur die gröste Annehmlichkeit, und den süssen Kern der Tugend, da sie nur allein die bittere Hülsen deroselben für sich erwählen. Könte sich etwan ein anderer mit denen Beschwernussen der Tu-

gend entschuldigen, so hat der Gleißner hie-
mit gar keine Ausflucht.

Man thut vilmehr für die eitle Ehr, als
für das eigene Heyl; und weiß ich nicht,
ob nicht die mehriste auch tugendsam leben-
de Christen glauben wurden, es wäre nicht
möglich, den Himmel zu erlangen, wann
man alles das jenige darum thun müste,
was doch die eitle Ehr forderet. Ich rede
hier nicht von denen Schrifftgelehrten und
Pharisäeren; jederman ist bekannt, was
für ein strenges Leben dise Gleißner führe-
ten, und was Gestalten sie den zehenden
Theil aller ihrer Güter unter die Arme aus-
spendeten.

Du suchest, daß dich jederman bewun-
dere; weist du aber nicht, daß sich weise
und vernünfftige Menschen über nichts ver-
wunderen? die Einfältige hingegen auch das
jenige nicht loben, was doch lobens werth
ist, dieweilen sie nemlich aus Schwachheit
des Verstands die wahre Beschaffenheit
und den Werth der Sachen zu fassen nicht
vermögen? Noch mehr, was dir an deiner
eignen Person überaus gut und lobwürdig
scheinet, solches halten deine Bekandte
durchgehends für sehr klein, die meiste, wo
nit alle, halten sich selbst für eben so vernünff-
tig, tugendsam, höfflich, als du dich zu seyn
glaubest. Du sagst zwar, sie fehlen; sie sa-
gen aber hinwider, deine Meinung von dir
selbst

selbst seye vil zu hoch. Es möge nun recht haben, wer immer wolle, so ist doch gewiß, daß man dich und deine Eigenschafften nicht bewundere.

Du wirst mir villeicht sagen, du habest Ursach, dich alle deine Mühe nicht reuen zu lassen, indem du vilfältig gelobt wirst, und alle Bezeugungen einer sonderbaren Hochschätzung erfahrest. Du betriegest dich aber selbst, mein lieber Freund; untersuche nur ein wenig, und erwege, was ins gemein zu geschehen pfleget; und du wirst finden, daß jene grosse Anzeigen der Hochschätzung dir von sehr wenigen zukommen, und daß selbige bey weitem kein so grosse Schätzung bedeuten, wie du dir einbildest. Du wirst finden, daß eben dise sonderbare Lob-Sprüch schon hundert mahl sowohl von anderen als von dir selbsten denenjenigen seynd zugelegt worden, welche du sehr gering schätzest. Alles wird heut zu Tag gelobet, seye es noch so gering; und geschicht dises, damit man von anderen ein Gegen-Lob erhasche, oder damit man die Gemüther gewinne, indem gar wohl bekannt, daß die mehriste das Lob gern hören. Selten wirst du einen in das Angesicht loben gehört haben, welchen man nicht in seiner Abweesenheit eben so vil, und villeicht noch mehr getadlet hat. Ich wäre ja sehr einfältig, wann ich glauben solte, daß ich allein derjenige seye, welcher von denen Menschen

auf-

aufrichtig gelobt, und niemahl hinderruck getadlet werde; daß man nur mich allein mit allem Ernst, andere aber nur verstellter Weiß, oder aufs höchste dem allgemeinen Brauch nach lobe.

Verlangst du zu wissen, was du von jenen zu erwarten habest, denen du gefallen wilst? Zu disem End sihe ein wenig, was andere bey dir gewunnen haben; du bist nicht allein, der nach dem Lob und Ehren-Dunst schnappet; andere suchen bey dir, was du bey anderen suchest; dann fast jederman disem Lufft-Weesen nachtrachtet. Gestehe mir nun gantz frey, daß, wann du von anderen nicht mehr Hochschätzung erworben hast, als andere bey dir erlanget haben, es der Mühe nicht werth gewesen, daß du dich so vil bemühetest. Wisse aber, daß du aufs höchste bey anderen also angeschriben bist, wie andere bey dir.

Wir bilden uns ein, als ob wir an allen Orthen absonderliche Proben eines hohen Verdiensts, und fürtrefflicher Eigenschafften von uns gebeten; aber glaube mir, dises kommt nur allein daher, dieweilen wir alles, was wir thun, hoch schätzen. Sehr vile Leuth von gar mittelmäßigen Eigenschafften bilden ihnen ein, alles, was sie thun, biß an die mindiste Bewegung ihrer Hand, seye mit einer ungemeinen Fürtrefflichkeit begabt, dadurch sie über andere erhoben

hoben werden. Weiters, vermeinst du dann, daß andere auf alles Acht geben, was du thust, um dadurch zu schimmeren? Weist du dann nicht, daß jederman nur auf sich selbst bedacht seye, und sich ein jeder mit sich selbsten beschäfftige; daß jener, welchen du auf dich zu sehen vermeinest, seiner Seits deine Augen auf sich zu wenden trachte, und von dir bewunderet zu werden glaube? Aber was für Comedien spihlen wir nicht hiebey, und was Gelächter verursachen wir nicht dem bösen Feind? Sehr offt geschicht es, daß in einer gantzen Gesellschafft keiner auf den anderen mercket, obschon ein jeder glaubt, jederman sehe auf ihn, und bewundere ihn. Ein jeder sucht dem anderen durch allerhand verstellte Manieren zu gefallen, und betriegen alle einander. Weiters, wann man auch endlich auf dich mercket, kan es nicht wohl seyn, daß man zuletzt nicht auch entdecke, was du suchest, nemlich anderen zu gefallen. Du weist aber, wie verächtlich jene bey jederman seyen, welche nur das Lob suchen. Uberaus seltsam, aber doch wahrhafft ist, daß wer bey der Welt Ehr einlegen will, sein Absehen, ihr zu gefallen, verdeckt halten müsse; dann sie achtet nur jene, welche für sie nichts thun. Du magst dich ihr zu gefallen bemühen, so vil du wilst, wann sie erkennet, daß du zu disem End arbeitest, wird

wird sie dir nicht das geringste schuldig seyn wollen.

Dormîerunt somnum suum viri divitiarum, & nihil invenerunt in manibus suis: **Die Reiche haben ihren Schlaff geendet / und nichts in ihren Händen gefunden.** Ein betrübte Sach, daß vernünfftige, wohlgeordnete, und dem Ansehen nach von denen kleinisten Ubertrettungen weit entfernte Leuth, welche an geistlichen Schätzen dem Schein nach einen Uberfluß haben solten; Viri divitiarum; daß, sage ich, dise Leuth in dem Todt an allen guten Wercken bettelarm seynd; gar keine heilige Ubung, nicht ein eintzige aufrichtige Meinung ist bey ihnen zu finden; massen die eitle Ehr und dero Gesuch alles hinweg genommen, oder alles verderbet hat. Wie werden sie aber nicht am Tag des Gerichts beschämet werden, da GOtt ihre Schand und Narrheit vor der gantzen Welt offenbaren wird? Da werden die wahrhaffte, obschon vor der Welt unbekannt geweste Heilige zur rechten Hand des Göttlichen Richters ihren Sitz nehmen: Jener Mensch aber, welcher in so grossem Ansehen und Schein der Tugend vor der Welt gelebt hat, wird unter den Hauffen der Ubelthäter; jene der Reinigkeit allem Ansehen nach so beflissen geweste Frauen-Person unter die unehrbare Weiber gestossen werden. Was ist aber das, O HErr! Beruffest du dann nicht

nicht zu dir solche Leuth, welche mit aller Ehr und grossem Tugend-Ruhm gelebt haben, an denen niemahl nichts auszusetzen gewest, wider welche niemand geklagt, sondern als vollkommene Tugend-Spiegel jederzeit seynd angesehen worden? Amen dico vobis, receperunt mercedem suam: Dise Leuth / wird JEsus Christus sprechen, haben ihren Lohn / da sie auf Erden gelebt / schon empfangen. Sie haben nur allein die Ehr und Hochschätzung vor der Welt gesucht; sie haben für mich nicht gearbeitet, sollen auch hiemit von mir keinen Lohn erwarten: Receperunt mercedem suam.

Der böse Feind bemühet sich, durch die eitle Ehr unsere gute Werck wenigist zu verderben, wann er sie doch nicht hinderen kan; gleichwie der Aegyptische Pharao, als er die Juden nicht völlig unfruchtbar machen können, deren Kinder bey der Geburth erstecken lassen. Die verkehrte Meinung ist gleich jenen Heb-Ammen, welche auf des Tyrannen Befelch die arme Kinder von der Mutter Leib hinweg erwürgten; und die eitle Ehr ist gleich jenen Aegyptischen Kriegs-Knechten, so jene Kinder aufsuchten und ertränckten, welche aus der Heb-Ammen Händen mit dem Leben davon kommen waren. Dahero müssen wir unsere gute Werck vor disen Mörderen verbergen,

bergen, gleichwie die Mutter Moysis gethan hat: Quæ concepit, & peperit filium, & videns, eum elegantem, abſcondit &c.

Eben unſere Uberwindungen seynd die Waffen, deren ſich der Teuffel wider uns bedienet, in dem er ſucht, uns dadurch hoffärtig zu machen. Wir arbeiten vil, und gewinnen nichts, verliehren alles, werden zu elenden Sclaven der Welt; ein Sclav bemühet ſich immerdar, der gantze Frucht ſeiner Arbeit gehöret aber ſeinem Herrn. Wir lauffen einem Schatten und eitlen Dampff nach, welchen wir niemahl in die Händ bekommen; indeſſen laſſen wir groſſe Schätz fahren, ſo wir in Händen hatten. Wir wollen GOtt und denen Menſchen zugleich gefallen, und erlangen weder das eine, noch das andere. Aus allen menſchlichen Schwachheiten iſt keine, welche ſo vile Seelen an ihrer Heiligmachung hinderet, als die eitle Ehr, dadurch die Lebens-Jahr unnütz verlohren gehen. Man thut für die Welt alles das jenige, was die Heilige für GOTT gethan haben, und genieſſet jenes Troſts und ſüſſen Erleuchtung keineswegs dabey, welche doch ſie genoſſen haben; Ja man hat vilmehr groſſe Unruhen und ſchwere Verdruß bey dieſem eitlen Welt-Dienſt auszuſtehen, dieweilen man wunderbarlichen, widrigen, unruhigen, ungelegenen und verdrießlichen

Köpf-

Köpffen genug thun soll. So gar GOtt selbsten nöthiget man der Welt zu dienen, da man seine Gnaden und Gaaben zur eitlen Ehr mißbrauchet, da man sich schlim̃er Thaten rühmet, deren man sich, wann sie geschehen seynd, schämen muß. Man schämet sich hinwieder des Guten, wann es aber je geschehen, muß es zur Eitelkeit dienen.

Ist keineswegs zu fassen, daß man GOtt zu gefallen so wenig, für die Welt hingegen alles thut, indem doch GOtt auch die geringste Ihm erwisene Dienst freygebigist belohnet, die Welt aber nichts gibt, noch geben kan. Das Joch des HErrn wurde unerträglich seyn, wann er alles dasjenige von uns forderte, was man für die Welt thut.

Wir bezwingen und schwächen alle unsere Feind mit Ubung der Tugend, und eben hiedurch wird die eitle Ehr stärcker; ist auch niemahl gefährlicher, als bey grosser Tugend.

Soll es mir dann nicht genug seyn, daß ich GOtt und den gantzen Himmel für Zuseher habe? Wird ich mich dann nicht befriedigen können, wann mir nebst der allerheiligsten Dreyfaltigkeit, nebst JEsu und Maria, allen Englen und Heiligen, nicht auch ein Hauffen armseeliger, blinder und aberwitziger Menschen zusiehet? Was wird mir dieser tumme Hauffen nutzen?

Schelte mich nur die gantze Welt, sagte vor disem ein Römischer Heid, wann mich nur Cato allein lobet; das Urtheil aller an-

derer Menschen wird mich nicht anfechten, wann ich den Cato für mich habe. Wann ich nur GOtt gefalle, was ist mir an allen Menschen gelegen?

Die Welt ist voll der eitlen Lufft-Schnapperen; siehe du aber, was andere bey dir gewunnen haben: wie hoch schätzest du sie? denckest du wohl auch an sie? oder beobachtest du so genau ihre Wort und Werck? Ein jeder spielet auf dieser Schau-Bühne, und suchet beobachtet zu werden; wann aber auch einer auf seinen Gespanen die Augen wirfft, geschicht solches nur, ihne zu tadlen, zu beneyden, und auszurichten; auf das Gute siehet man nicht. Jener Mensch, dessen Hochschätzung du suchest, suchet hinwider bey dir zu gelten; er bildet ihm ein, jedermann dencke an ihn, und rede von ihm, betriegt sich aber selbst. Halte nur gäntzlich dafür, und glaube, daß gar wenig zu finden, welche sich nicht wenigist eben so hoch schätzen, als du dich selbst achtest, und daß sie auf solche Weiß gar nicht gefaßt seynd, dich zu bewundern.

Der Nächste muß auferbauet werden, daran ist kein Zweiffel; hiebey seynd aber zwey Stuck zu beobachten, das erste, daß man mit reiner Meynung und Sorg für die Göttliche Ehr den Nächsten erbaue: Das andere, daß man vor fremden Augen alles verberge, was man zu zeigen nicht schuldig ist, nach dem Exempel unsers Erlösers, welcher

cher bey seiner Himmelfahrt vor denen Augen seiner Jünger die Erden verlassen, bald hernach aber sich unter die Wolcken verborgen hat, die Herrlichkeit seines Triumphs ihren Augen zu entziehen.

Von der Demuth.

WIr unterwerffen uns GOtt, und denen Menschen wegen GOtt, wann wir anderst Christlich handlen; die Ursach aber dieser Unterwerffung ist, dieweilen wir aufrichtig und mit Wahrheit dencken können und sollen, daß wir weniger seynd, als andere. Die Erkanntnuß GOttes, des Nächsten, und Unser selbst erhaltet die Demuth: wann wir auf unsere Fehler und fremde Tugend sehen, und gegen einander vergleichen, gewinnen wir die Demuth.

Die Demuth lehret uns, so gar alles Zeitliche verachten, und das Ewige allein lieben; gleichwie eine Persohn, so nach einer Cron trachtet, alle andere geringere Ehren für nichts haltet.

Wie ist es möglich, daß wir hoffärtig seyn, und andere verachten, oder uns denenselben vorziehen können, indem wir um die Göttliche Gnaden-Wahl nichts wissen? Dieser Gedancken allein solte in uns ein grosse Hochschätzung gegen jedermann erwecken, dann es gar wohl geschehen kan, daß dieser und jener, dem Schein nach verächtliche

Mensch, weit ober uns in der Glori zu sitzen kommen werde.

Die Erinnerung dessen, was wir gewesen seynd, und was wir werden können, dienet sehr viel zur Demuth.

Wann du dich selbst achtest, bist du nichts, und betriegest dich selbst. Die wahre Tugend und Heiligkeit kan ohne Demuth nicht seyn. Der Heilige Petrus ware eben auf ein gantz wunderbahrliche Weiß ober dem Wasser daher gegangen, da er gesagt: Gehe von mir, O HErr! dann ich bin ein sündhaffter Mensch!

Die Andacht ohne Demuth ist gefährlich. Die Göttliche Gnad bringt ehender einen lasterhafften Menschen zur Demuth und höherer Tugend, als ein mit Eitelkeit angesteckte Andacht. Der böse Feind aber stürtzet einen eitlen Menschen gar leicht in die Laster; die Juden und Heiden geben dessen Zeugnuß.

Wer sich von dem Laster auf den Tugend-Weeg begibet, muß sich absonderlich in der Demuth üben; dann bey solcher Aenderung sich die Hoffart gar leicht einfindet. Wann man den Gebrauch eines Sinns verliehret, pflegen die übrige schärffer zu werden; also auch, da man sich aus einem Laster hervor schwinget, und davon loß wird, bekommt ein anderes dadurch neue Kräfften: Dahero gar wohl daran ist der andächtige Thomas von Kempen, da er jene Tröstung verwirfft, welche

che ihn der wahren Reu beraubet, und jene Andacht nicht haben will, welche mit der Demuth nicht bestehet. Wer heilig ist, wird eben darum auch sehr demüthig seyn.

Die wahre Gnad folget der Natur in ihren Würckungen, alle Theil würcken zugleich, keiner ohne den andern, und bietet einer dem andern die Hand, damit das Werck vollkommen ausgemacht werde.

Die wahrhafft tugendsame Menschen sehen und dencken wenig auf andere, sie beobachten nur ihre eigene Mängel; die Unvollkommene begeben sich im Widerspiel auf die Tugend, nicht darum, dieweilen sie dadurch können geheiliget werden, sondern dieweilen die Tugend vor denen Menschen scheinbar machet. Wahr ist, daß wer tugendlich lebt, wegen kleiner Zahl der Frommen, zu gleicher Zeit vor der Welt scheinbar gemacht wird. Man muß sich aber nicht aus dieser Ursach der Tugend ergeben, sondern wünschen und eiffrig verlangen, daß jederman seiner Schuldigkeit vollkommen nachlebe. Ubrigens ist ein grosses Zeichen, daß man sich selbst bey der Andacht suchet, wann man für allerhand Kleinigkeiten, sonderbar in dem äusserlichen, grosse Sorg tragt, und die Haupt-Sachen versaumet.

Die Sünd gibt uns Ursach genug zur Demuth: Ich hab gesündiget, und hab freywillig, bedachtsam, mit Boßheit gesündiget; braucht nicht mehr; dieser Gedancken allein

ist genug, mich in tieffer Demuth zu halten. Ich hab mich zwar endlich bekehrt; aber wie geringen Antheil hab ich dabey? Ja wie vile Hindernussen hab ich nicht mir selbsten gelegt? Der gütige GOtt hat aus Gnaden meine Bekehrung angefangen, er hat mich aus dem Sünden-Schlaff erwecket, er hat mich getrieben, kräfftig bewegt, und auf gewisse Weiß genöthiget. Was hab ich dann für Ursach wegen meiner Aenderung mir etwas einzubilden? Der Teuffel hat nur ein Sünd begangen, und ist dadurch so abscheulich und häßlich worden, daß wir von Sinnen kommen und sterben müsten, wann ihm GOtt erlaubte, sich vor uns sehen zu lassen. Diese höllische Gespenster beklagen sich samt allen Verdamten ohne Unterlaß bey GOtt, daß wir nicht auch in der Höll bey ihnen seynd, indem wir sie nicht weniger, oder villeicht wohl mehr, als sie verdient haben. Ein Mensch, welcher dem Hencker unter die Händ gerathen, unter dem Galgen gestanden, und dem Strick aus Gnaden entgangen ist, hat in der Wahrheit grosse Ursach sich zu demüthigen.

Der Adam verbirget sich nach der Sünd, und darff sich nicht sehen lassen; Cain fliehet aus denen Augen deren Menschen, er schämet sich seiner Missethat, dieweilen im Anfang der Welt das Laster noch nicht so gemein gewesen. Ein Mensch, welcher wuste, daß ihn die gantze Welt billich hasse, wurde

noth-

nothwendig sehr nidere Gedancken von sich selbsten haben, und wäre die Hoffart bey einem solchen nicht mehr eine Eitelkeit, sondern ein grosse Unsinnigkeit. Wir wissen, daß uns der gerechte, allgütigiste, und weißiste GOtt, da wir mit der Sünd behafftet seynd, hasset; was grosse Ursach zur Demuth gibt nicht dieser Haß dem Sünder? Der Welt-Erlöser ist zwar von denen Menschen gehaßt und verachtet worden; er hasset aber darum keineswegs seine Beleidiger, sondern nur ihre Sünd allein. GOTT hasset die Teuffel, und die Verdammte; es findet sich aber in beyden nichts anderes, so disen Haß erwecket, als was auch die menschliche Seel vor denen Augen GOttes höchst verächtlich machet, nemlich die Sünd.

Ich verdiene, von GOtt so sehr gehaßt zu werden, als die Teuffel und Verdammte; und solte mich nicht demüthigen können? Wann dir GOtt schon offenbahrete, daß du der gröste Heilige in der Welt seyest, soltest du die Demuth nicht verliehren; gleichwie ein schlechte Bauren-Magd, welche der König sehr kostbar hätte kleiden lassen, sich dessentwegen nicht erheben kunte. Wann mir schon GOtt meine Beständigkeit im Guten biß an das End geoffenbahret hätte, müste ich nur desto demüthiger seyn, und gantz beschämet erkennen, daß ich ohne Verdienst und ohne die mindiste Danck-Bezeugung so vieles Gutes empfangen habe; wann ich

aber dessen ungeacht hoffärtig bin, so gehe ich verlohren, und verdiene gantz keine Barmhertzigkeit.

Der Sünden Unrath dienet einiger massen zur Demuth, da man sein eigene Verächtlichkeit daraus ziehet.

Nichts ist dem Glauben und der Wahrheit dermassen zuwider, als die Hoffart, dahero sagt Christus: Abſcondiſti hæc à ſapientibus & prudentibus, & revelâſti ea parvulis: Du hast dise Sachen, nemlich die hohe Glaubens-Geheimnussen, denen Hoffärtigen und Weisen verborgen, und denen Demüthigen geoffenbahret. Dahero bezeugt auch Christus, daß die Abgötterer, die Städt Tyrus und Sidon, Sodoma und Gomorrha wegen ihrer Hoffart nicht fähig gewest seyen, die Wahrheit des Glaubens zu erkennen.

Von denen Widerwärtigkeiten.

Die heilige Schrifft meldet, daß die drey Knaben durch das Feuer weder berührt, noch auf einige Weiß belästiget worden: Et non tetigit eos omnino ignis, neque contriſtavit. Es war dises ein grosses Wunder; aber noch weit wunderlicher ist, was sich mit denen Gerechten in der Widerwärtigkeit zutraget; dann das Feuer berühret sie, ohne dieselbe zu beschädigen.

Ein grosser Unterschied befindet sich zwischen

schen einem Menschen, welcher aus Liebe GOttes würcket, und einem andern, welcher in disem Absehen leidet. Ein grösseres Wunder ist gewest jener ausserordentliche Still-stand der Sonnen zu Zeiten des Feld-Herrn Josue, als deroselben täglich gewöhnlicher Lauff; und hat jener vor disem letzteren zur Göttlichen Ehr ein mehreres beygetragen.

Es ist kein anderer Weeg, weder den Sünder seelig zu machen, weder den Gerechten zu heiligen, als die Widerwärtigkeit. Jener böse Christ liebet die Welt zu seinem Schaden, ein anderer ist von der Sucht der eignen Liebe angesteckt; nun den ersten auf den Weeg des Heyls, den andern auf den Weeg der Vollkommenheit zu bringen, ist die Widerwärtigkeit nothwendig; sie allein kan dise Wunder auswürcken. Alle andere Weeg seynd bey uns ohne Würckung, theils wegen des immerwährenden Gesuchs zeitlicher Freuden, oder wegen gar zu grosser Sorg und Bemühung auf unsere Geschäfft. GOtt redet nicht zu Hertzen bey weltlichen Gesellschafften, oder wann er auch schon redete, wurde man seine Stimm allda nicht vernehmen. Die zeitliche Geschäfft aber lassen uns kein Zeit über, an unser Heyl zu gedencken; die Eitelkeit, und erwünschter Fortgang unserer Sachen nehmen uns gantz ein. Jenes Weib verliebet sich gantz in ihre eingebildete Schönheit; will man von andern Sachen mit ihr reden, so findet man

kein Gehör. Damit sie seelig werde, muß sie GOtt ungestaltet machen.

Es ist ferners ungezweiffelt, daß ein jeder aus uns seine besondere Schwachheit habe, welche uns von der wahren Tugend zuruck haltet. Ein geringe Sach hinderet uns, sagt die heilige Theresia, und haltet uns ab von grossem Fortgang. Wir könten uns manchesmal selbst mit leichten Mittlen heylen; wir haben aber das Hertz nicht, uns nur ein wenig anzugreiffen; ja wissen offt nicht, wo es uns fehlet. Dahero muß der Wund-Artzt, wann wir am wenigsten daran gedencken, in das verborgene Geschwär stechen, uns die Gesundheit wieder zu bringen.

Ist es nicht wahr, daß du dich, nachdem du auch deinem vorigen allzufreyen Leben abgesagt hast, noch nicht entschliessen kanst, jenes Spihl, jene zwar nicht sündhaffte, doch ungereimte und sinnliche Freundschafft, welche dein Hertz vertheilet, jene Begierd der eitlen Ehr und des Lobs zu verlassen? Der blosse Gedancken, von disen Schwachheiten völlig gesund zu werden, erschröcket dich, dieweilen das Ubel bey dir sehr tieff eingewachsen ist, und ohne grossen Gewalt nicht kan gehoben werden. Der Beicht-Vatter siehet das Ubel, er schmeichlet dir aber, dieweilen er weißt, daß er dich betrüben wurde, wann er dir deinen Stand lebhafft vor Augen stellen solte; er weißt auch, daß du dich nicht bequemen wurdest, seinem Rath zu folgen;

so

so ist dann nothwendig, daß dir GOtt eine Kranckheit, eine Schand, eine Trübsal zuschicke. So lang jenes dein liebes Kind leben wird, nimmt es dein Hertz völlig ein; GOtt will aber dasselbige für sich, dahero nimmt er dir das gar zu liebe Kind durch einen frühzeitigen Todt hinweg.

Jener Reiche sitzet in Mitte der Ehren, des Wollusts, der hohen Bedienung, ist allenthalben mit Schmeichleren umgeben. Kein anderes Mittel ist, ihne auf guten Weeg zu bringen, als die Widerwärtigkeit. GOtt hätte ja gewiß uns einen andern Weeg zum Himmel bauen können, als den Creutz-Weeg; er hat es aber nicht gethan. Glaubst du, es seye dises ohne Ursach geschehen? Oder bildest du dir ein, GOtt habe ein Freud dich zu plagen? weder eines, noch das andere: durch sein unermessene Weißheit hat er gesehen, daß die Creutz-Straß für dich die nutzlichiste seye, und du ihm in Ewigkeit darum dancken, und schon in disem Leben ihn mehr lieben werdest. Wann deme also, warum beklagest du dich über seine Sorgvolle Anordnungen, wegen welchen du GOtt ewiglich loben, und dich ewiglich darob erfreuen wirst? Warum betrübest du dich? Warum murrest du dann über die vätterliche und best-meinende Vorsichtigkeit GOttes, welche dich ewig glückseelig zu machen durch kleine und kurtze Widerwärtigkeiten führet?

Ein

Ein sehr grosse Barmhertzigkeit übet der allgütige GOtt, da er, an statt die sündhaffte Seel zu straffen, den Leib hernimmet, dessen Wunden und Plagen sehr heylsam seyn können. Es ist dises eben so vil, als wann von der weltlichen Gerechtigkeit die verdiente Straff des Todts in ein wenige Geld-Straff veränderet wurde. Die Kranckheit macht uns demüthig, erinneret uns handgreifflich unserer Schwachheit, gibt uns die Herrlichkeit GOttes zu erkennen, da Er, von Natur alles Ubels befreyt, glückseeligist lebet, und in Ewigkeit das geringste Ungemach nicht leiden wird. Die Kranckheit gibt uns zu erkennen, was wir aus uns selbsten seynd, da wir fremde Hülff so gar von jenen, die weit geringer als wir, vonnöthen haben, da wir einiger massen allen denenjenigen untergeben seynd, welche mehr Kräfften haben, als wir. Dahero beneydet man in solchem Stand vilfältig einen armen Bauers-Mann, welcher bey seiner harten Arbeit, dazu ihn sein armer Stand nöthiget, vollkommen gesund lebet. Man ist in der Kranckheit nicht mehr so übermüthig, man lernet die Sanfftmuth, das Mitleiden, die Danckbahrkeit, rc. Man erinneret sich alsdann seiner Sünden, und schliesset deren Boßheit aus denen hieraus erfolgenden Straffen.

Zu verwundern ist, daß man den grossen Nutzen der Widerwärtigkeit nicht fassen will. Gewiß ist, daß man mitten unter denen

nen Trangsalen glückseelig leben könne, gleichwie es hinwider vil andere gibt, welche in vollem zeitlichen Glück unglückseelig leben. Gibt es unsichtbare Ubel; warum solte es nicht auch verborgene Süssigkeiten geben können?

Da uns GOtt manches Creutz zuschicket, geschicht dises aus eben derjenigen Ursach, wegen welcher er geordnet hat, daß sein eingebohrner Sohn solte gecreutziget werden. Wir seynd die Mitglieder JEsu Christi, daraus nach Zeugnuß des heiligen Augustini erfolget, daß der Erlöser würcklich in unsern Personen alles leide, was wir leiden; gleichwie dann auch wir an dem Tag seines Leydens und Todts alles mit ihm und in seiner Person gelitten haben.

JEsus Christus ist der gegenwärtige Zeug, der Mitgespan, und Urheber aller unserer Creutz; er sihet was wir leyden; er leidet mit uns, was wir immer zu leiden haben; von seiner Hand kommet alles, was wir leiden. Wann wir genugsam erleuchtet wären, unsern wahren Nutzen zu erkennen, wurden wir um die Widerwärtigkeit bitten. Ein gantz andere Beschaffenheit hat es mit dem Leyden in der Höll; dann allda leiden die Verdammte gantz allein; Christus leidet nicht mit ihnen.

Sage nur nicht, diser oder jener Mensch gebe dir vil zu leiden; sihe vilmehr auf GOtt, welcher dich liebet, und dir aus Liebe das

Creutz

Creutz zuschicket; er wurde nicht zugeben, daß du leiden soltest, wann dir solches nicht sehr nutzlich wäre. Jener mitleidige liebe Vatter, in dessen Gegenwart sein Kind von dem Wund-Artzt gebrennt, und geschnitten wird, leidet mehr, als das Kind selbst; er wurde aber solche Plag nicht gedulten, wann er nicht dero Nutzbarkeit wüste. Ein grosses Gut muß das Creutz seyn, dieweilen der unendlich gütige GOtt die ihme höchstens widrige Sünd deines Feinds zulasset, woraus dein Leiden entstehet.

Das Wohlergehen des Salomons, obwohlen es von GOtt gekommen, hatte mehr Krafft ihn zu verderben, als sein wundersame Weißheit vermöcht hat, denselben in Schrancken zu halten. Der fromme Tobias hatte, wie bekannt, das Gesicht verlohren, da seine Freund und Bekandte darüber spotteten, und glaubten, alle gute Werck und Allmosen des Blinden wären völlig ohne Frucht; er aber antwortete ihnen: Redet nicht also, dann wir seynd Kinder der Heiligen, und erwarten jenes Leben, so GOtt denenjenigen geben wird, welche an ihn glauben, und niemahl darinnen wancken.

Die heilige Schrifft meldet von dem Patriarchen Joseph, daß er GOtt in der Finstere seiner Gefängnuß lobete, obwohlen er zuvor für das gröste Unglück gehalten, daß er von seinen Brüdern verkaufft worden. Wie weinete, wie seuffzete, und bate er nicht,

sol-

solches Ubel zu verhindern? Wäre er aber seiner Bitt gewähret worden, wurde solches für ihn das gröste Unglück gewesen seyn. Grosser und gütiger GOTT! werden wir dann niemahl lernen, dir untergeben zu seyn? Warum trauen wir nicht auf dich? Warum überlassen wir uns deinen liebreichen Verordnungen nicht völlig? Soll dann meine Seel ihrem GOtt nicht unterthan seyn? dann von ihm kommt mein gantzes Heyl.

So du aber durch die Widerwärtigkeiten nicht gebessert wirst, und immerzu der alte verbleibest, so bist du gewißlich in einem elenden Stand; massen dises ein sicheres Zeichen ist deines ewigen Verderbens: Es ist um dich geschehen, wann dich keine Streich mehr bessern können, und seynd wenig deines gleichen. GOtt hätte jenes Unglück, jene Trangsal, von dir abwenden können, wann er hätte wollen, und selbige dir nicht nutzlich gewest wäre. Wie kanst du dir einbilden, daß er es nicht auch würcklich wurde gethan haben, so es für dich besser gewest wäre, indem er aus Liebe deiner, und dich seelig zu machen, so viel angewendet, so viel gearbeitet und gelitten hat?

Das Göttliche Wort bringt uns in den Himmel; aber ein Mensch, so in dem völligen Uberfluß sitzet, höret selbiges nicht an, nimmt es auch nicht zu Hertzen. Lasse man nur eine starcke Widerwärtigkeit über ihn kommen, da wird er aus allem einen Nutzen

schaf-

schaffen; er wird bey GOtt seinen Trost suchen, indem er sonst nirgends keinen findet. Bey der Widerwärtigkeit bleiben die Schmeichler und freye Welt-Kinder zuruck, hingegen erlangen die Wohlgesinnte und der Tugend Ergebene den Zutritt, als welche im Stand seynd, den Betrübten zu trösten.

Die Widerwärtigkeit ist sogar auch denen Frommen nothwendig, dadurch sie von aller Ansteckung und Fäulung, wie das Fleisch durch das Saltz, frey müssen erhalten werden. Sie ist ein Zeichen, daß dich GOtt liebet, und von dir wolle geliebt werden; er will dein gantzes Hertz allein haben, derowegen entziehet Er dir jene Sachen, woran du es hefftest.

Von dem Wohlergehen der Bösen.

WAs mag wohl die Ursach seyn, daß GOtt denen Frommen vil Trübsalen, denen Bösen aber meistens zeitliches Wohlergehen zuschicket? Dises geschicht, damit wir uns des künfftigen Lebens erinneren. Mitten unter seinen Schmertzen sprach der heilige Job: Credo, videre bona Domini in terra viventium: Ich hoffe / die Güter meines HErrn in der Landschafft der Lebendigen zu sehen. Die mehriste aus denen Menschen stossen sich an dem, und bilden ihnen fälschlich ein, man seye deßwegen glückseelig, dieweilen man schlimm ist; es befindet

sich

sich aber das Widerspihl, massen aus dem zeitlichen Wohlergehen die Boßheit erfolget, und ist man schlimm, dieweilen man glückseelig ist.

Eintweders hat GOtt dise Austheilung der Widerwärtigkeiten unter die Gute, des zeitlichen Wohlstands aber unter die Böse gemacht; oder nicht? Hat Er sie nicht gemacht, warum klagest du über Ihn? Wann sie aber von Ihm kommt, solle dir dises allein nicht genugsam zu erkennen geben, daß solche Anordnung gantz billich und gut seye? Wie kan GOtt gerecht seyn, sagen dir zuweilen deine unvernünfftige Gedancken, da Er denen Lasterhafften so vil zeitliches Wohlergehen mittheilet? Ich rede aber gantz anderst, und sage also: Ein grosses Ubel müssen die zeitliche Güter seyn, dieweilen sie GOtt denen Bösen so häuffig zulasset.

Was kan dann GOtt denen Bösen ärgeres geben, als die zeitliche Glückseeligkeit? Das Feuer, welches sie verzehret, wird dadurch unterhalten, und rasenden Leuthen das Gewehr wider sich selbst in die Händ gegeben.

Der höchste GOtt hat in Regierung der Welt sein Absehen auf die Glückseeligkeit seiner getreuen Unterthanen; dieweilen Er aber ein allmächtiger und weisister Monarch ist, muß Er ihnen solche Glückseeligkeit unfehlbar zubringen können, und wollen; da Er es aber in disem Leben nicht thut, folgt nothwendig

wendig hieraus, daß eintweders kein GOtt, oder ein künfftiges Leben seyn müsse.

Als der Sohn GOttes auf dem Berg Thabor in seiner Glory stunde, wolte Er, daß Moyses und Elias mit Ihm von denen Unbilden und Schmertzen seines Leidens und Todts redeten, nicht zwar, als ob Er von der kleinen Zeit solcher Glory etwas zu förchten gehabt hätte; sondern zu unserer Unterweisung ist solches geschehen. Die Glückseelige dieser Welt handlen auf ein gantz andere Weiß; sie wollen Schmeichler um sich haben, welche ihnen anderes nichts vortragen, als was ihr Eitelkeit ernähren kan.

Das zeitliche Glück ist manches mahl eine Belohnung für diejenige, so etwelche gute Werck thun; ist aber zu gleicher Zeit eine Straff ihrer Nachläßigkeit, dieweilen sie nicht thun, was sie solten und könten.

Bildest du dir ein, jener sündhafte Mensch seye glückseelig, dieweilen er reich ist? Achab ware ein König; Aman ein Günstling eines Königs, doch waren beyde unglückseelig. Salomon ist durch das zeitliche Wohlergehen, so ihme GOtt selbst zugeschickt hatte, ungeacht seiner hohen Weißheit, verderbt worden: Multa flagella peccatoris: Sehr zahlreich seynd die Geißlen und Straffen der Sünder; darunter zum öffteren nicht die geringste das zeitliche Glück ist.

GOtt hat vor disem so gar denen Heiden zu einiger Belohnung die zeitliche Güter mit-

mitgetheilet, dieweilen für sie kein Himmel zu hoffen ware. Eben also haben sich im Gesatz der Gnaden die Glückseelige diser Welt billich zu sorgen, ob sie nicht etwan das Zeitliche aus eben solcher Ursach empfangen.

Die Grosse diser Welt geben zuweilen ihren Höflingen eine Belohnung, damit sie ihrer loß werden. Gefährlich ist ein solcher Lohn, welcher das äusseriste Unheyl, und den Todt bringen kan.

Glückseelig werden diejenige seyn, welche ihren Lohn auf diser Welt nicht empfangen haben, dann sie leben getröstet in Erwartung des künfftigen Lohns, welchen GOtt in seinem Gericht, da Er die Werck der Menschen, als ein anderer und besserer Assuerus, durchgehen wird, freygebigist bestimmen soll. Wann aber GOtt zu dir sagte: Recepisti bona in vita tua: Du hast den Lohn im Leben schon empfangen; Wurdest du dich wohl beklagen können, als ob diser Lohn für deine sehr wenige gute Werck zu gering wäre?

Wann GOtt die Böse erst im anderen Leben belohnen wolte, müste Er ihnen den Himmel geben; dann nach dem Todt kein anderer Lohn mehr, als der ewige kan gegeben werden. Dahero sagt man nicht ohne Grund, daß der Lohn des zeitlichen Wohlergehens ein starckes Zeichen der ewigen Verdammnuß seye; dann so gerecht GOtt ist, so gewiß ist einiger massen, daß ein la-

sterhaffter in lauterem Glück schwebender Mensch in jener Welt nichts zu hoffen habe.

GOtt straffet die Sünder nicht alle auf diser Welt; daraus wir zu ersehen haben, daß eine Auferstehung und künfftiges Leben seyn müsse. Anderer Seits lasset GOTT auch nicht alles ungestrafft hingehen, damit wir an seiner Vorsichtigkeit nicht zweifflen. Er straffet also bißweilen, und straffet auch nicht: Da Er aber in disem Leben straffet, haben wir zu schliessen, daß jene, so dermahlen ungestrafft bleiben, in jener Welt müssen gezüchtiget werden. Da Er zeitlich verschonet, hast du die schönste Gelegenheit, deinen Glauben zu üben, und ein künfftiges Gericht zu erwarten, welches an Strengheit alles Gericht diser Welt übertreffen wird.

Von dem Glauben.

NIcht aller Unglauben bestehet in dem Verstand allein; es gibt auch manchen Unglauben des Willens. Die Ursach, warum man nicht glaubt, ist kein andere, als dieweil man nicht glauben will. Damit man glaube, wird nach Lehr der Theologen erforderet, daß von Seiten des Willens ein andächtige Bewegung den Verstand neige. Wahr ist es, daß man glauben müsse, damit man lieben könne; es ist aber auch nicht minder wahr, daß man lieben müsse, damit man recht glaube; dann die Liebe glaubt alles: Charitas omnia credit.

Alle

Alle Catholische glauben zwar, aber bey weitem nicht auf gleiche Weiß. Ich kan mit einem geringen Verstand recht glauben, und mit hoher Vernunfft wancken: Ein unwissendes Weiblein stehet vest im Glauben, da ein grosser Lehrer zweifflet. Die Heilige glaubten weder aus Gewohnheit, weder aus Noth; es ware ihr Glauben weder eine Schwachheit, noch eine Würckung der Forcht, sondern der Liebe; nur die kalte und halbe Christen werden durch allerhand untüchtige Ursachen obenhin zum Glauben bewegt.

Der Unglauben sehr viler Menschen rühret nicht aus der Vernunfft her, indem kein Catholischer vernünfftiger Mensch jemahlen zu finden seyn wird, welcher in Glaubens-Sachen zweiffle, wann er nicht verderbte Sitten an sich hat.

Woher kommt es, daß unter denen Irrglaubigen sich keiner mit Ernst bekehre, welcher sich nicht solcher Gnad durch ein gutes Leben fähig gemacht habe? und warum fallet niemand, als die übel-gesittete Catholsche, vom Glauben ab? Die Ursach ligt am Tag, dieweilen der Glauben eine Gaab GOttes ist, dero sich der böse Christ unwürdig machet; der tugendsam lebende Irrglaubige bereitet sich hingegen darzu. Dahero tretten nur die übel geartete Kinder aus der Schooß der Kirchen hinweg, und tretten hingegen nur diejenige ein, welche schon in ihrem Irrthum als Rechtglaubige gelebt haben.

Damit man recht glaube, muß sowohl der Verstand als der Willen das seinige beytragen: Jener muß die Glaubens-Wahrheiten erkennen, und diser lieben. Wie werden wir sie aber erkennen, wann wir die Unterweisung nicht suchen? Wie werden wir sie lieben, wann wir in unseren Hertzen unterhalten, was denenselben zuwider ist?

Du beklagst dich, du habest jenen starcken und lebhafften Glauben der Heiligen nicht, GOtt habe dir solchen nicht gegeben. Hast du aber disen Glauben lange Zeit von ihm begehrt? Was hast du für Heilige als Fürbitter angesprochen? Was für Allmosen, was für Begierden, wie viles Gebett hast du dahin angewendet? GOtt allein kan dir dises Kleinod eines lebhafften und starcken Glaubens mittheilen; so muß dann mit beständigem Eiffer, und heiliger Ungestümmigkeit darum gebetten werden: Domine! ut videam: O HErr! daß ich sehe. Du hast nicht jenen lebendigen Glauben, jenes übernatürliche Liecht, welches deinem Gemüth die verborgniste Geheimnussen entdecke, und deiner Seel dasjenige gantz leicht mache, was der Natur völlig zuwider ist. Ich kan mich nicht genug verwunderen, daß du hieran Mangel leidest; dann woher soltest du jene himmlische Erleuchtungen genommen haben? Man findet sie nicht in denen Wincklen, bey lasterhafften Unterredungen, bey weltlichen Zusammenkünfften; nicht in jenen pestilentzischen

schen Bücheren, welche deine Paßionen anzünden, und dein Hertz vergifften.

Woher kommt es, daß jener im Glauben sehr schwache Christ selber nicht thut, was er von anderen forderet? Er prediget überall die strengiste Sitten-Lehr, dencket immer auf spitzfindige Auslegungen der Schrifft, damit er seinem Nächsten die unvermeidentliche Schuldigkeit aufburde, kein Geld auf Zinß anzulegen; er selbst aber dencket nicht an die gantz natürliche Schuldigkeit, einen Theil seiner Einkünfften zum Nutzen der GOttes-Häuser und der Armen, so die lebendige Tempel des Heil. Geists seynd, anzuwenden. Der Erlöser selbst meldet von diser gantz klaren Schuldigkeit, daß Ihme selbst erwisen werde, was dem geringsten Armen gethan wird. Jene von Natur freygebige, und mitleidige Dame hat kein Beschwernuß zu glauben, daß dem Erlöser selbst geschehe, was denen Armen geschicht. Wann man ihr aber sagt, daß die Zeit kurtz, wohl anzüwenden, und genau zu verrechnen seye, will sie dises nicht verstehen; sie liebt das Spihlen, und verzehret sehr vile Zeit dabey. Warum dises? Dieweilen nemlich die Wahrheit von guter Anwendung der Zeit nicht angenehm, sondern ihrer Neigung zuwider ist. Jenem Geitzhalß können die eiffrigiste Prediger niemahl genug wider den Pracht und vile Ausgaben tonneren; von dem Allmosen hingegen will er nichts hören. Rede man vor je-

nem, dem Schein nach eifrigen, Menschen von der dem hochheiligen Altar-Geheimnuß schuldigen Ehrenbietigkeit: Dises wird ihn bewegen, und wird er ab dem blossen Nahmen des Mißbrauchs der heiligen Sacramenten erschröcken, derowegen er auch gantze Jahr lang sich davon enthalten wird; er mißbillichet die öfftere Communion, und bestraffet sie einer Unehrenbietigkeit. Woher kommt es aber, daß eben diser in solchen Stucken so genaue und eifrige Mensch auf andere wichtigiste Glaubens-Lehren kein Acht hat? warum will er nichts hören von jenen erschröcklichen Worten: Neque adulteri, neque molles &c. Warum schändet er seinen eignen Leib, der da ist ein Theil des Leibs JEsu Christi, wie der heilige Paulus sagt? Warum besudlet er sich mit allerhand fleischlichen Schandthaten, und suchet die abscheulichiste Laster zu entschuldigen? Ja, woher kommt es dann endlich, daß wir einige Glaubens-Wahrheiten gar leicht fassen, andere aber wollen uns nicht eingehen? Die gantze Ursach ist dise, alldieweilen jene in unserem Gemüth keine Widrigkeit antreffen, dise hingegen mit unseren bösen Neigungen und Gewohnheiten nicht einstimmen. Seelig seynd, die eines reinen Hertzens seynd, dann sie werden GOtt anschauen; sie werden Ihn schon in disem Leben durch klare Erkanntnuß aller Wahrheit sehen.

Sehr vile Christen stecken in einem grossen

sen Irrthum, da sie ihnen einbilden, der Glauben seye dergestalt ein Gaab GOttes, daß man denselben aus eignen Kräfften weder erlangen, noch bevestigen könne; dahero bekennen sie frey, daß der Glauben bey ihnen schwach, und eine Ursach aller ihrer Unordnungen seye. Wann man ihnen ihren mercklichen Abgang des Glaubens vorwirfft, kehren sie sich so wenig daran, als wann man sagte, sie haben die Gnad Wunder zu würcken nicht; sie verwunderen sich über die Tugenden der Heiligen, als über sonderbare, gantz unverdiente, ausserordentliche Gnaden; sie bilden ihnen ein, daß man sich umsonst bearbeite seinen Glauben zu stärcken, und zu vermehren, solche Gnad müsse von GOtt allein ohne eigenes Zuthun erwartet werden. Ich mercke wohl, sagt ein dergleichen halber Christ, daß der Glauben bey mir schwach, ich mag aber thun was ich will, und Mittel anwenden, so vil ich will, wird ich doch denselben nicht stärcker noch lebhaffter machen; es ist dises über meine Kräfften. Ich wünschte mir die Erleuchtungen jener Heiligen, welche sich ohne Mühe von allem dem geschiden haben, was GOtt nicht ist; was nutzet mir aber dise Begierd, wann mir GOtt jenes Liecht nicht geben will? Wir müssen aber hierinn unseren Fehler erkennen, und wissen, daß wir selbst an der Schwachheit unseres Glaubens schuldig seynd, und daß wir ungeacht aller unserer Einwendungen deßwegen

nicht glauben, dieweilen wir nicht wollen glauben.

Der böse und verkehrte Willen zernichtet das Göttliche Weesen, so vil er kan, in dem Gemüth, und in dem Glauben des Menschen. Man findet offt nicht geringe Beschwernuß, an einen demüthigen, zart-liebenden, und barmhertzigen GOtt zu glauben; da so vil tausend Heiden an falsche, betrogene, ehebrecherische, unkeusche Götter geglaubt, und dieselbe angebettet haben; was ist aber der Wahrheit ähnlicher, dise oder jene Eigenschafften? Die Heiden liebten nemlich die Rach und den Ehebruch; wir aber scheuhen die Verdemüthigung; und daher kommt sowohl die Leichtglaubigkeit der Heiden, als unser Beschwernuß im Glauben.

Der Glauben ware in denen Banden und Gefängnussen gantz frey; bey uns hingegen ist er gebunden und gefangen. Auch bey denen unglaubigen GOttes-Laugneren findet sich der Glauben, aber gefangner, und gleichsam eingesperret. Es manglet bey ihnen niemahl an billichen Zweifflen, und harten Gewissens-Aengsten; sie tragen ihre Glaubens-Zweiffel bald disem, bald jenem vor, und ob es schon das Ansehen hat, als suchten sie deren Auflösung, verlangen sie doch in der That nichts anderes, als durch den Beyfall deren Gelehrten ihren Unglauben auf einige Weiß bestättigen zu können. Sie suchen, was sie nicht zu finden verlangen.

Wo-

Woher kommt es, daß man endlich bey Annahung des Todts glaubet? Die Ursach ist, dieweilen alsdann alle Hoffnung auf das Zeitliche verschwindet, die Paßionen erlöschen, und alle Blenderey vergehet; die GOttes-Laugnung und der Unglauben veränderen sich alsdann in eine erschröckliche Verzweifflung.

Woher kommt jene äusseriste Nachläßigkeit in denen Sachen meines Heyls? Villeicht daher, dieweilen ich die Unsterblichkeit meiner Seel nicht recht glaube? Aber nein, es ist ein gantz andere Ursach; ich glaub, und weiß gantz gewiß, daß mein Leib sterblich; dannoch wende ich alle Sorg auf ihn, demselben zu schmeichlen, schön zu thun, ihne zu pflegen, und heraus zu butzen; die Ursach dessen ist, dieweilen ich nur den Unrath und das Koth liebe.

Es ist nicht zu fassen, daß ungeacht der täglichen Erfahrnuß die Menschen nicht fassen wollen, daß sie sterben müssen; es finden sich achzig-jährige Christen, welche sich von dem Todt weit entfernet glauben. Die Leib-Artzt haben jenem Krancken den Todt schon angekündet, und seynd von ihme gewichen; der Beicht-Vatter ruffet ihm in die Ohren, die letzte Stund seye vorhanden, er müsse sich richten; nichts destoweniger will der blinde Mensch nicht fassen, daß er sterben solle, dieweilen er sich darzu nicht entschliessen kan, und wünschte, daß sein Leib un-

unsterblich seyn möchte; hingegen will man die Unsterblichkeit der Seelen nicht recht glauben, dieweilen man wünschte, daß sie samt dem Leib absterben könte.

Wann das Hertz eingenommen und verderbt ist, ist alle Erkanntnuß und Erleuchtung des Verstands umsonst; wir haben dessen ein starcke Prob an denen Juden. Die allerhöchste und verborgniste Geheimnussen seynd leicht zu fassen, wann sie Gleichnuß-weis vorgetragen werden, wie von dem Erlöser geschehen; dannoch verstunden sie nichts daran, dieweilen ihre Gemüther verhartet, und verderbt waren. Sie hatten die Wunderwerck Christi in gröster Menge gesehen, und laugneten dieselbige nicht: Hic homo multa signa facit; indessen kommen sie dannoch auf den lasterhafften Entschluß, Ihne zu tödten.

Eben die Juden fragten eines fragens jenen Blind-gebohrnen, welchen JEsus sehend gemacht hatte; sie berufften seine Elteren, forscheten alles umständlich aus, und da sie vollkommen überzeugt gewesen, haben sie doch nicht geglaubt, sondern den neuen Jünger Christi zu verführen gesucht, haben Ihn gescholten, verflucht, und aus ihrer Synagog verstossen.

Eine Paßion in dem Hertzen, welche durch die Faulkeit und Freyheit des Lebens gleichsam zerfliesset, gleichet dem Feuer, so ein feuchte Materi bezwingen soll; sie erwecket

cket einen dicken Rauch, dadurch die Vernunfft verfinsteret, und die übernatürliche Ding anzusehen gehinderet wird. Die Passion blendet uns in denen sichtbaren und empfindlichen Sachen; was ist es Wunder, wann sie uns die Erkanntnuß der Himmlischen und Göttlichen abschneidet?

Wo die Böse grosse Beschwernuß im Glauben finden, haben die Fromme gar keine; sie können nicht genug bewunderen, was jene nicht glauben wollen; die Böse erschröcken ab dem, was die Fromme tröstet. Das hochwürdige Altar-Geheimnuß, die Menschwerdung, der Todt eines eingefleischten GOttes seynd von denen schlimmen Christen weit entfernet, fast unglaubliche Geheimnußen; eben dise machen das Feuer der Göttlichen Liebe in denen eiffrigen Hertzen hell aufbrünnen. Rede ich mit disen von der wunderbarlichen Vernichtung eines GOttes in seiner Menschwerdung, so werden sie mir sagen, man müsse seinen Verstand gefangen geben, ein so erstaunende Ernidrigung zu glauben; man müßte unempfindlicher seyn dann alle Felsen, so man von diser unendlichen Liebe nicht bewegt wurde. Gantz anderst reden die frey-gesinnte Weltling; Da sie von dem hochheiligen Altar-Geheimnuß reden hören, sagen sie: Wie solte man alle dise Wunder glauben können? Die alte Weiber und einfältige Menschen mögen jene Mirackel glauben, sagt ein unwissender und ver-

verkehrter Welt-Mensch, welche zu unterschidlichen Zeiten im alten und neuen Testament geschehen seyn sollen. Wie groß und wunderbarlich ist GOtt in seinen Heiligen, sagt ein anderer von himmlischem Liecht erfüllter Mensch, welches er durch gute Einrichtung seines Lebens erlanget hat: Verè non est alius Deus, nisi Deus noster: **Fürwahr es ist kein anderer GOtt/ als unser GOtt; ist auch wegen seinen wunderbarlichen Wercken aller Liebe und Ehr unendlich würdig.**

Dein Glauben fallet dir schwer, und doch seynd so vil hundert tausend Heiden in Indien und Japonien darzu bekehret worden: Du findest in demselben harte Anstöß; jene arme Völcker haben anderes nichts darinn gefunden, als wunderbarlich-angenehme und Lieb-volle Eigenschafften unseres GOttes. Dises und jenes ist hart und schwer zu glauben, wie du sagst. Wie mächtig, liebreich, unendlich-weiß ist nicht diser so gute GOtt? sagten jene neu-bekehrte Völcker.

Tertullianus lehret, daß die menschliche Seel von Natur Christlich seye; uns hiemit zu verstehen zu geben, daß, wann wir nicht glauben, solches ein üble Würckung unserer verderbten Natur seye. Es könte villeicht einem Hartglaubigen beyfallen, die Einfalt, Unwissenheit, und Leichtglaubigkeit habe grossen Theil an dem Glauben der Christen. Dises könte man villeicht gedencken, wann nicht

Pau-

Paulus, Dionysius, Augustinus, samt allen anderen hohen Kirchen-Liechteren mit denen Einfältigen einerley Meinung wären.

Nichts elenders kan seyn, als ein hart-glaubiger Christ, welcher wenig glaubet; besser wurde es für ihne seyn, gar nichts zu glauben; dann er bey allen seinen Freuden weit mehr zu leiden hat, als ein eiffriger Mensch in denen schweristen Trangsalen; das wenige Glaubens-Liecht, so jener hat, klecket ihne zu verderben, ist aber lang nicht genug, ihne seelig zu machen. Sein Glauben ist für ihn ein beschwerliches Liecht; so ihm seine Ruhe benimmet, und seine schwache Gemüths-Augen nicht erquicket, sondern vilmehr belästiget. Er ist gleich einem Krancken, welcher zwar im Stand ist, sein Ubel zu empfinden, aber nicht abzutreiben.

Es wäre ein vergebene Mühe, unsere heutige Christen wollen bereden, daß sie einen schwachen Glauben haben; sie erkennen es selbst, wissen es wohl, und laugnen es nicht, ja schämen sich deßwegen gar nicht; sie trachten sogar, alle ihre übrige Fehler dadurch zu entschuldigen; sie klagen über den Abgang eines starcken Glaubens-Liechts, wünschten ihnen dasselbige, indem sie gäntzlich dafür halten, daß solche Erleuchtung in denen Glaubens-Geheimnussen ihnen die Haltung der Gebotten erleichteren wurde, deren Ubertrettungen sie bey ihrem geringen Liecht fast gar für unfreywillig halten.

Die

Die Gaab des Verstands, welche die Finsternussen des Gemüths vertreibet, und allen Zweiffel uns benimmt, bringt dem Menschen ein fröliche Ringfertigkeit im Glauben, und machet, daß man ohne Beschwernuß denen verborgnisten Wahrheiten beyfallet. Dise wunderbarliche Eigenschafft und Gaab eröffnet uns die höchste Geheimnussen, beruhiget und stärcket unser Gemüth dermassen, daß wir keine Mirackel hierzu vonnöthen haben, und so sicher glauben, als wann wir alles mit Augen ansehen. Dise Gaab des Verstands erlangen wir mit der heiligmachenden Gnad, und wachsen sie auch beyde mit einander. Gleichwie nun bey uns stehet, die heiligmachende Gnad zu vermehren, also ist auch in unserem Gewalt, den Glauben durch gute Werck zu stärcken.

Ich wurde mich gar bald von jenen sündhafften Freuden loß machen, sagst du, wann ich die Gnad eines starcken Glaubens hätte; ich aber sage dir hingegen, daß du gar bald solchen Glauben wurdest haben, wann du jenen Wollust verlassen woltest. Es begibt sich alle Tag, daß man wider die Hartglaubige gantz fruchtlose Mittel anwendet, dieweilen man dieselbige nicht auf die Wunden setzet; das Hertz ist kranck, und nicht der Verstand; man sucht dem Irrglauben abzuhelffen, und gebraucht sich hierzu langer Beweißthumen, da doch vilmehr das Gemüth und die Paßionen solten eingerichtet werden.

Die

Die Tauben, so Noe aus der Archen gelassen, dadurch die Kirchen vorgebildet worden, fande kein Orth, allwo sie sich setzen kunte, kame derohalben in die Archen zuruck. Der Raab hingegen setzte sich auf ein daherschwimmendes Todten-Aas, um davon zu fressen. Es mag sich wohl begeben, daß ein gute und reine Seel aus Schwachheit ihres Gemüths, oder aus Boßheit ihrer Feinden, auf unterschidliche Glaubens-Zweiffel hinaus getriben wird; dieweilen sich aber keine Paßion in ihr findet, daran sich ihre Schwachheit halten könte, kommet sie gleich widerum zuruck; da ein schwartze, in denen Lasteren vertiefte, Seel sich von denen unreinen Wollusten aufhalten lasset. Die Ertz-Ketzer verstunden dise Wahrheit gantz wohl, derohalben sie den Willen zu verführen anfiengen, gar nicht zweifflende, daß hiemit der Verstand gar leicht in die gröste Irrthum könte gezogen werden.

Der Glauben ist uns von GOtt gegeben, dem Verstand zu helffen, und über denselben uns hinauf zu schwingen; dahero hilfft der Glauben unserer Vernunfft vilmehr, als demselben von diser geholffen wird.

Von der GOttes-Laugnung.

DEr Allerhöchste hat, seine GOttheit darzuthun, niemahl kein Miracel gewürcket, dieweilen alle Geschöpff dieselbe verkündigen; nur jene sagen, es seye kein GOtt,

welche den gerechten GOtt wegen ihren Lasteren billich zu förchten haben, und derohalben wünschten, daß kein GOtt wäre; sie haben eine mit närrischen Einbildungen angefüllte Phantasey, welche sie in allerhand Irrthum führet; sie können sich nicht enthalten, daß sie auch nicht andere in ihren Irrthum einzuführen suchen; ihr Absehen hiebey ist kein anderes, als daß sie sich selbst gern bereden möchten, gäntzlich zu glauben, es seye kein GOtt, dahin sie aber niemahl gelangen können. Wann sie ungezweifflet glaubten, daß kein GOtt seye, wurden sie jederman nach eignem Belieben thun und leben lassen; dann wann kein GOtt ist, thut ein jeder, was er will, und ist seine selbst eigne Regel.

Epicurus, der erste aus allen GOttes-Laugneren, hat genugsam gezeigt, daß er nur die falsche Götter verwerffe, indem er gesprochen: Die Götter des gemeinen Volcks verlaugnen ist ungültig; doch müssen denenselben die Meinungen des Volcks nicht zugedichtet werden. Die vernünfftigiste aus denen Völckeren waren zu allen Zeiten in Erkanntnuß und Verehrung der GOttheit die beflißniste. Cicero, nachdem er bekennet, daß die Römer von anderen Völckeren in manchen Stucken übertroffen wurden, setzet hinzu: aber in der Andacht und im GOttes-Dienst, in diser sonderbaren Weißheit, da wir erkennen, daß durch die Macht der unsterblichen Götter alles angeordnet und regieret werde, übertreffen wir alle übrige Völcker

cker und Nationen der Welt. Also ein gelehrter Heid von dem Götzen-Dienst.

Wir seynd erleuchtet genug, haben also nicht nöthig um ein mehreres Liecht zu sorgen, damit wir GOtt erkennen. Er ist in uns, wir schweben in ihm; Er heylet unsere Kranckheiten, welche uns blenden, und verharten. Die Natur-Kündiger schreiben alles der Natur zu; die Stern-Kündige dem Lauff der Sternen; die Nasen-witzige Weltling alles der menschlichen Vernunfft; die Lasterhaffte dem gähen Glück; die Weise hingegen suchen und finden kein andere Ursach alles dessen, was auf Erden geschicht, als die Göttliche Weißheit und Allmacht.

Jene aberwitzige Leuth, welche wünschten, daß kein GOtt wäre, kommen nur mit allerhand Zweiffel aufgezogen; mit ungereimten Fablen, und kahlen Spöttlereyen setzen sie sich wider eine Wahrheit, welche durch unlaugbare Proben in unseren Gemüthern bestättiget ist; sie stellen uns vor die eitle Träum eines Democriti und Epicuri, die ungereimte Gedancken weiß nicht was für in der Finstere herum tappender Leuthen. Ich aber setze denen unverschamten GOttes-Laugneren entgegen die allgemeine Einstimmung aller Zeiten, und aller Völcker, die handgreiffliche unfehlbare Beweißthum der GOtts-Gelehrten, denen sie nichts zu antworten wissen, als mit Bloßgebung ihrer groben Unwissenheit; ich setze ihnen entgegen

gen die Stimm der gantzen Natur, alle Gelehrte, alle hohe Schulen der gantzen Welt ꝛc.

Allerhöchster, Göttlicher Beherrscher des Himmels und der Erden! allmächtige Hand, welche du jene grosse Himmels-Kugel, unter welcher wir stehen, gemacht, und mit schönsten Sternen so reichlich besetzet hast! welche du die Sonnen samt der Morgen-Röthe gebildet, und dises grosse Kunst-Werck des Himmels mit wunderbarlicher Weißheit eingerichtet, alle dessen Bewegungen so richtig geordnet hast, daß bey sechs-tausend Jahren her nicht das mindiste gefehlet! Allmächtiger Arm, welcher du disen ungeheueren Erd-Klumpen in Mitte des Luffts haltest, und ihme die Fruchtbarkeit durch genaue Abwechslung der Jahrs-Zeiten gegeben hast! der du den Abgrund des Meers ausgeholet, und mit Wässeren erfüllet hast; der du zu gleicher Zeit einer unzahlbaren Menge der Fischen von allerhand Gattungen in disem Element, welches alle andere Thier erstecket, das Leben giebst! Grosser Werckmeister, der du den Menschen aus nichts erschaffen hast! was für ein Menge der Wunder entdecken wir nicht in diser edlen und fürtrefflichen Creatur, welche so vilerley Würckungen und Bewegungen fähig ist! Du hast ihm eine Seel und zu tausenderley Erkanntnussen taugliche Kräfften gegeben; ein eintzige Würckung dises edlen Geschöpffs ist genug, auch die Gelehrtiste deiner Allmacht zu überzeugen, und die Nasen-witzige Grübler zu

Schan-

Schanden zu machen. Freygebigiste Hand, welche du unterschiedliche Länder auf unterschiedliche weis begabet, die Früchten der Erden wunderbarlich ausgetheilet, verschiedenen Völckeren verschiedene Eigenschafften gegeben, die sonderbare Personen, die eine mit diser, die andere mit einer anderen Fähigkeit so weißlich ausgezieret hast, daß sie alle einander helffen, einer des andern Güter geniesset, und also weder dem Grossen noch dem Kleinen etwas manglet, und die gantze Welt in einer so wohl vollkommenen als wunderbarlichen Einstimmung erhalten wird, dero weder die Widrigkeit der Elementen, noch die einander entgegen gesetzte Neigungen der Völcker, weder das sonderbare Aufsehen eines jeden auf seinen eigenen Nutzen nachtheilig seyn kan! Wie ist es möglich, daß es Menschen gebe, die sich erkundigen, und fragen dörffen, ob ein GOtt seye, indem ich dich in denen kleinisten Blumen, in denen geringsten Thierlein finde? O grosser GOtt! überall sihe ich dich, und triffe dich an in meiner Gedächtnuß, in meiner Einbildungs-Krafft, inn- und ausser mir; dannoch gibt es Menschen, welchen man deine Weesenheit darthun solle, welche nit glauben, daß du die Welt regierest! was grosse Ursach hab ich nicht zu glauben, daß solche Leuth blind, vermessen, und ohne Vernunfft seyen? indem sie wider die allgemeine Stimm der gantzen Natur sich in thorrechte Zweiffel

einlassen: ich mus glauben, daß sie von der Grösse der unendlichen Majestät, welche sie sich zu ergründen erfrechen wollen, nach dem Göttlichen Versprechen unterdruckt und geblendet worden seyen.

Jene Menschen, welche des Widerspihls gantz überzeuget seynd, suchen bißweilen ihre spitzfindige Gedancken zu üben, haben eine Freud mit Verwicklung eines Unwissenden, dem sie seinen geringen Verstand gar umkehren, und eine nicht gemeine Wissenschafft zeigen wollen. Sie trachten, schwache Weiber zu verführen, welchen sie durch verschraufste Reden den Kopff zerrütten, dieweilen sie nicht genugsamen Verstand haben, die Schwachheit und Falschheit deßjenigen zu entdecken, was man ihnen vortragt; geschicht endlich auf solche Weis, daß auch jene Menschen, so an der Gottheit nicht zweifflen können, wahre Gottes-Laugner werden.

Die Einbildungen diser Menschen seynd so übel gegründet und schwach, daß sie keinen Stand mehr haben, sobald die Hitz ihrer Paßionen nachlasset.

Eben jenes Liecht, so uns alle andere Ding entdecket, gibt uns auch denjenigen zu erkennen, welcher ein Urheber ist aller Sachen. Wir werden mit natürlichen Eingebungen und Anmuthungen, ingleichem auch mit gewissen Erkantnussen gebohren. Zu einigen Sachen tragen wir von Natur eine Neigung und Begierd, also erkennen wir auch

auch einige Wahrheiten aus uns selbst ohne Unterweisung. GOtt, die Unsterblichkeit der Seel, die Belohnung des Guten gehören darunter, und haben nicht nöthig erlehrnet zu werden. Wann deme also, wirst du einwenden, so gibt es keine Unglaubige! Ja, es wurde auch keine geben, wann zu dem Glauben die Erkantnuß allein kleckete; man muß aber auch lieben, was man erkennet.

Man überweiset die Irrglaubige täglich, ohne daß sie sich darum bekehren. Nichts leichteres ist, als ihnen die Wahrheit zu erkennen geben; da sie sich hierüber solten erfreuen, zürnen sie vil mehr, und brechen in allerhand Schmach-Wort aus. Wann sie mit Gelehrten Leuthen zu thun haben, nehmen ihre Text und Antworten bald ein End.

Wann in meinem Glauben sich nur eine Sach findete, welche der gesunden Vernunfft klar zuwider wäre, wolte ich dieselbe als irrig halten und verlassen: In andern Religionen gibt es deren eine grosse Menge, aber die Begierlichkeit findet ihre Nahrung dabey.

Wer immer sündiget, sagt der Heilige Bernhardus, wünschet, so vil an ihm ist, daß kein Gott seye, oder wenigist, daß er die Sünden nicht straffe. Gleichwie man aber leichtlich glaubt, was man begierig wünschet, finden sich derjenigen nur gar zu vil, welche nicht glauben, daß ein GOtt seye, oder sich nur stellen, als ob sie es glauben.

Ich habe ein Mitleiden mit dir, da du mir sagst, du habest GOtt noch nicht gefunden; ich muß aber auch wider dich zürnen, da ich sihe, daß du Ihn so gar nicht suchest. Haltest du dann den grossen GOTT, das höchste Gut für gering? Herodes hatte kaum vernommen, daß Er gebohren; da er gleich angefangen Ihn zu förchten, und überall aufsuchen zu lassen; wendete auch alles an, denselben zu tödten; indessen hat er mit aller diser Bemühung wider GOtt nichts ausgerichtet. Die Sünder thun, was Herodes gethan, sie bemühen sich mit zusammen gehäufften Sünden allen Glauben an GOtt zu ersticken; aber umsonst, sie werden dises Absehen niemahlen erlangen, und daß Liecht der Natur selbsten auf keine weiß auslöschen können.

Umsonst bearbeiten sich die Prediger, da sie mit kräfftigisten Proben die unfehlbare Wahrheit des Göttlichen Wesens darzuthun sich befleissen; sie werden mit disem bey verharteten Gemüthern nichts ausrichten. Sie bekennen ohne Scheuh, daß sie nicht glauben, und seye ein Eigenschafft schwacher Gemüther, sich einführen, und eine nicht minder ungelegene, als einbilderische Glaubens-Art aufburden zu lassen; sie seyen diejenige, welche ein so hartes Joch von sich geworffen, hiemit ohne Sorg und ohne Zwang dahin leben. Seynd sie aber wohl auf disem ihrem Sinn vest gegründet? oder

bilden

bilden sie ihnen ein, das wir ihnen Glauben beymessen werden? Auf keine weiß; sie wären keine Menschen, wann sie also beschaffen wären: Die Erkantnuß GOttes ist uns nicht minder angebohren, als die Begierd unseres Wohlergehens, und das Abscheuhen von dem, was uns schädlich ist. Wann sie nicht glaubten, und ihr Glauben nicht immerzu ihre angenehmste Freuden stöhrete; wann sie alle Erkantnuß Gottes aus ihrem Gemüth ausgeschafft hätten, wurden sie nicht immerdar widerum die Frag, ob ein GOtt seye, auf die Bahn bringen; sie wurden aufhören, ihre Zweiffel von der Unsterblichkeit der Seelen, welche ihnen schon hundert mahl aufgelößt worden, allezeit widerum hervor zu ziehen; es wurde sie endlich die Erinnerung des Tods nicht so hefftig erschröcken, noch wurden sie in ihrer Einsamkeit mit so schweren und verwirrten Gedancken umgehen. Alles redet ihnen zu, daß ein GOtt, und eine Göttliche Fürsichtigkeit seye; wann sie aber bey so vilen Stimmen Gehörloß verbleiben, bemühen sich alle Prediger umsonst mit ihrem Zusprechen. Jene Paßion, jenes Laster muß zuvor abgeschafft werden; solang der Mensch mit demselben behafftet ist, wird er zwar genugsames Liecht und Vermögen haben, sich selbst ewig zu verliehren, aber niemahlen genug, seinen Zweifflen abzuhelffen, und seine Unruhen abzuschaffen. Dem sündhafften Leben

wäre gedient, wann in jener Welt keine Straff zu besorgen wäre. Diser Forcht sucht man sich zwar zu entschütten, aber umsonst. Wilst du in einer so wichtigen Sach recht sicher gehen, so setze alles eigne Gesuch auf die Seiten, und bitte mit jenem Blinden eiffrig zu GOtt: O HErr, daß ich sehe! Er ist das wahre Liecht, so alle Menschen erleuchtet, welche auf die Welt kommen. Es ist wahr, mein GOtt, ich hätte Liecht genug, Dich zu erkennen, und sicher zu gehen, aber sihe, die Sünd hat mir dasselbige eintweders ausgelöscht, oder mich blind gemacht.

Woher kommt es, daß unter denen Menschen einige anzutreffen, welche an keinen GOtt glauben, und jene für einfältig halten, so ihnen widersprechen? Ich antworte hierauf, solche seyen zuweilen schwache und eitle Geister, deren Hoffart nicht zulasset, daß sie sich dem Ansehen der Kirchen unterwerffen; sonsten seynd sie weder genugsam gelehrt, um die Grund-Veste unseres Glaubens zu wissen, noch einsehend genug, alles wohl zu fassen. Ich lege die Schwachheit ihres Verstands gantz klar an Tag: wann haben jemahlen dise schwache Irr-Geister, welche sich bey denen Unwissenden als Lehrer aufwerffen, nur mit einem Beweißthum ihre Zweifel bewehret, da sie doch sonst um alles genaue Rechnung forderen? Wie kommt es, daß dise harte Köpff niemand andern, so gar auch sich selbst nicht bereden können, daß kein GOtt

GOtt, kein anderes Leben seye? warum förchten sie jenen GOtt, welchen sie laugnen, obwohlen Er ihnen von allen Geschöpffen verkündiget wird? Was nuzet sie jener unbescheidene Eiffer und Bemühung, auch andere auf ihre Seiten zu bringen? Sie suchen hiedurch ihren Unglauben zu beschönen, und so wohl sich als andere zu bereden, ihre Meynung seye um derentwillen nicht zu verwerffen, dieweilen auch andere beystimmen. Aber warum bemühet ihr euch, ihr arme Unglückseelige, wann kein GOtt, kein anderes Leben, in welchem der Lohn oder die Straff erfolgen muß? Wann die Seel mit dem Leib Abstirbet, was bekümmeret ihr euch? Wann ihr dessen versicheret seyd, was ligt euch daran, daß es von andern geglaubt, oder nicht geglaubet werde? Warum lasset ihr nicht jederman nach eigenem Gefallen leben? Was wird euer Eiffer fruchten, als nur überal lauter Unruhe zu stifften, alles in Verwirrung, euch selbst in Spott und Schand zu bringen?

Was ist aber die Ursach, daß ein GOttes-Laugner dannoch so Unruhig ist, und jederman seiner Meinung Rechenschafft zu geben suchet? Warum redet er allzeit als ein Mensch, welcher in der Unruhe wancket, und nach einer Erläuterung, oder vil mehr in seinem Irrthum bestättiget zu werden, trachtet? Man sihet wohl, daß er ohne Hoffnung ist, sich selbst zu bereden, noch die Stimm der Natur, welche ihm ohne unterlaß zuruffet, daß

daß ein GOtt seye, jemahlen zu unterdrucken. Er glaubet nicht, dieweilen seine Erkantnuß nur gezwungen, und wider seinen Willen ist: Er wünschte, daß kein GOtt wäre, dieweilen ihme das Gesatz zuwider, und ein Schand-volles lasterhafftes Leben angenehm ist.

Von dem erschröcklichen Stand eines von GOTT verlassenen Menschen.

EIn Zeichen, daß man sich in disem elenden Stand befindet, ist, da man sich des Lasters nicht mehr schämet, oder wohl gar die Tugend anfeindet, und dero Liebhabern dieselbige zu einer Schand ausdeutet. Unter die von GOtt verlassene gehören auch jene, welche ihr eigene Verkehrung unerschrocken ansehen, und ihrer selbst lachen, wann sie sich der ehemahligen Andacht und des frommen Lebens, so sie einstens geführt haben, erinneren.

Die Schamhafftigkeit und die Forcht Gottes seynd zwey von einander weit unterschiedene Sachen, jedoch befinden sie sich fast allezeit auf gleiche Weiß in einer Seel; so vil sie GOtt noch förchtet, so fast schämet sie sich des Lasters. Die Schamhafftigkeit ist unter allen Paßionen die stärckiste; Dahero, wann ein andere Paßion alles bemeisteret hat, ist wider jene kein Mittel mehr in der Seel verhanden. Eben

Eben diejenige, welche vil auf ihren Verstand bauen, und alles nach ihrer alleinigen Vernunfft ausmessen wollen, gerathen am allermeisten in die Verblendung. Wer kan ohne Mitleiden sehen oder hören, wie dergleichen Vernünfftler so vermessen über alles den Ausspruch geben, und ihre ungegründete Gedancken als ewige Wahrheiten wider allen Grund der Wahrheit verkauffen? Ab solcher Keckheit verwundern sich die Unwissende, die Gelehrte aber können ohne Mitleiden, und billichen Eiffer nicht zuhören.

Gleichwie denen Auserwählten alles zu ihrem Nutzen gedeyet, so gar auch die so wohl eigne als fremde Sünden; Also hingegen schadet denen Verstockten auch das allerbeste, und werden diese Blinde durch die Mirackel, gute Exempel, und eiffriges Zusprechen noch mehr geblendet.

Dise arme Leuth bilden ihnen ein, niemand in der Welt seye kluger als sie, ja sie halten sich selbst für vernünfftiger, als die gantze Welt zusammen: Dahero bringen sie allerhand ungereimtes ohne Grund auf die Bahn; sie beschweren sich, daß man ohne darüber zu vernünfftlen, einfältig glauben solle, da doch sie selbst für ihre Träum von anderen dergleichen Glauben forderen.

Dise Leuth haben ihnen selbst alle Weeg zuruck zu kehren völlig abgeschnitten, als nemlich die Leitsamkeit, das Mißtrauen auf sich selbst, die Schamhafftigkeit.

Es

Es gibt dreyerley verstockte Menschen; jene, so mit vollkommener und klaren Erkantnuß das Böse thun: Andere, welche die Erkantnuß fliehen, damit sie desto freyer sündigen können; Und endlich jene, welche gar keine Erkantnuß, gar keine gute Bewegung mehr haben.

Pilatus und Pharao waren verstockt; alle diejenige seynd es mit ihnen, welche die Unschuldige aus menschlichem Absehen, oder anderen Ursachen verfolgen und drucken.

Die verhartete Hertzen wissen, erkennen, wollen auch bisweilen, aber ohne Krafft; ihr willen kommt niemahl zu dem Werck: Aus erschröcklicher und gerechter zulassung GOttes kommet ihre Verhartung her: Et factum est, sicut locutus est, & non audierunt: sic clamabunt, & non exaudiam. Es ist geschehen/ wie der HErr gesagt hat; Sie haben nichts angehöret: sie werden ruffen/ und ich wird sie nicht hören.

Was ist dann endlich ein hartes Hertz? Jenes ists, so weder Andacht, noch Reu empfindet, so weder durch Bitten noch Trohen bewegt, und durch die Straffen selbst immerdar verhartet wird. Ein hartes Hertz ist dasjenige, welches die Göttliche Gutthaten weder erkennet, noch dafür dancket; welches GOtt und dessen Eingebungen nicht folget; welches die Gerechte Urtheil GOttes zur Verzweifflung, sein Güte aber zur Faulkeit veranlasset. Ein hartes Hertz ist bey seinem

nem Unrath und überhäufften Sünden gantz unverschamt, in denen Gefahren forchtsam, bey weltlichen Geschäfften ohne Ehr, im Dienst GOttes ohne Fleiß; ist vergessen auf das Vergangne, verachtet das Gegenwärtige, und wil das künfftige nicht vorsehen.

Von der Unlauterkeit.

Es gibt zwar manche, aller Freyheit ergebne Wollüstler, welche nicht minder sich selbst, als andere zu bereden suchen, daß die Unlauterkeit kein grosse Sünd seye. Wan deme also, warum verbirget man dises Laster mit so grossem Fleiß, und schämet sich desselben? Warum verdammen dasselbige alle Gesatz? Warum findet man so grosse Beschwernuß, sich desselben in der Beicht anzuklagen, allwo fast niemahl die nothwendige Umständ erkläret werden? Woher jenes nagende Gewissen, jene erschröckliche Straffen, welche GOtt über dises Laster jederzeit hat ergehen lassen? Der Sünd-Fluß, Sodoma und Gomorrha, die Söhn Juda, David, und tausend andere geben Zeugnuß. Wann die Unlauterkeit ein kleines Ubel, warum entstehen dann so ungeheure Ubel so vilfältig daraus, als nemlich Blindheit des Verstands, verhartung des Willens, Verlurst des Glaubens, GOttes-Laugnung, entziehung aller Gnaden?

Nur allein bey eingerissener Sünd der Unlauterkeit hat GOtt gesprochen: Pœnitet me fecisse hominem; **Es reuet mich/ daß ich**

den

den Menschen erschaffen: Nichts dergleichen nach der Sünd des Adams, oder Cains.

Abraham hat für die Sodomiten keine Gnad erhalten können, welche doch Moyses für die Abgötterey begehret, und erlanget hat.

Der Heilige Bonaventura gibt uns fünfferley Zeichen an die Hand, aus welchen wir die fleischliche Lieb erkennen, und von der Geistlichen unterscheiden mögen. 1. Die langwürige Unterhaltungen, welche selten etwas nutz seyn können. 2. Liebs-Beweisungen durch Anschauen, allerhand Gebärden und Schmeichlereyen. 3. Unruhe bey der Abwesenheit. 4. Eiffersucht. 5. Leichte Bewilligung des Lasters.

Niemand soll sich verwunderen, daß bey so grausamer Ansteckung so wenig Glauben anzutreffen. Das Gegen-Spihl wurde mich weit mehr wunder nehmen. GOtt kan seine Gaaben in den Unflath nicht hinaus schütten, Und wird sein Geist in denen fleischlichen Menschen nicht bleiben. Non permanebit Spiritus meus &c.

Aristoteles nennet die zur Unlauterkeit neigende Paßion eine Gattung der hinfallenden Kranckheit. Die Heilige Vätter nennen sie die Sünd über alle Sünden. Der Heilige Augustinus sagt, daß sie eines aus denen grösten Ublen seye, welche aus der Sünd des Adams hergeflossen.

Keine Paßion ist, zu welcher der Mensch mehr geneigt seye, als dise, und keine, wider welche wir mehrere Mittel vonnöthen haben. Indessen ist, leyder! keine aus allen Paßionen, welche

welche allenthalben zu unseren Zeiten so häufige Nahrung findet, als eben dise: die Schauspill, die Reim-Gedicht, die Lieder, die Kleider, welche wider dises Laster angesehen, dienen heut zu Tag, dasselbige zu unterhalten; die Weiber, denen GOtt ein so grosse natürliche Geschämigkeit zu ihrer selbst eignen Beschützung gegeben, dadurch sie sich bey denen Männern in gröste Hochschätzung setzen solten, reitzen selbst zur Leichtfertigkeit an: Das Gesang, so nur das Gehör zu erfreuen angesehen, wird zu disem Laster gebraucht. Die alte Heiden waren in ihren Schrifften und Reimen keuscher, als unsere heutige Christen in ihrem gantzen Handel und Wandel.

Dieses Laster benimmt dem Menschen die Ruhe, die Ehr, die Tugend, und die Vernunfft. Was für unglaubliche Verwirrungen und betrübtiste Folgen hat selbes nicht bey dem Samson, David, Salomon, Heinrich dem achten nach sich gezohen? Gar schwer ist es, von diesem Ubel loß zu werden, wann man einmahl darein gerathen ist.

Demselben zu entgehen muß die Gemeinschafft mit dem andern Geschlecht verhütet, und allerhand scheinbare Vorwänd verachtet werden. Mancher gibt vor, er suche ein tugendliches Gespräch, nutzliche Unterhaltung, Ubung der schönen Vernunfft 2c. Wer aber gedencket, daß er ein Mensch, gehet in allen disen sehr behutsam.

Von der Höll.

Die Ewigkeit ist gleich einer gewichtigen metallinen Kugel, welche auf dem Leib eines elenden Menschen liegend mit ihrer gantzen Schwere drucket, ob sie ihn schon nur mit einem Puncten berühret. Also quälet einen Verdammten die gantze Ewigkeit mit ihrem völligen Gewicht, obwohlen sie ihn gleichsam nur mit einem Puncten des Gegenwärtigen berühret. Die glückseelige Ewigkeit ist ein gantze und vollkommene Besitzung eines niemahl zum End gehenden Lebens; Die unglückseelige ist folglich ein solcher Stand, in welchem aller Unterschied der Zeiten, gleich als in einem Puncten zusammen trifft, einen verdammten Geist auf allen Seiten unglückseelig zu machen.

Was für einen ungeheuren Schmertzen wird nicht ein solche Seel empfinden, da sie aus dem Abgrund der Ewigkeit, nach verflossnen hundert tausend Millionen der Jahren, so sie in denen Flammen zugebracht, ihre Augen auf dises kleine Stücklein der Zeit werffen wird, welches unter dem unermessenen Hauffen unzahlbarer Jahr-hundert für nichts zu halten ist!

Unser Leben, wann wir es genau betrachten, kommt uns als ein Augenblick vor; alles, was davon würcklich verflossen, ist wie ein Augenblick: Solte auch unser Leben noch so lang gewesen seyn, ist doch alles bey annahen-

hendem Tod sehr wenig, scheinet wie nichts, und können wir uns kaum einbilden, daß zwischen unserer Geburt und dem Absterben einige Mittel-Zeit verflossen seye: alsdann suchen wir dises unser Leben, so gleich einem Traum vorbey gegangen, und finden in unserer Gedächtnuß kaum etwelche Merckmahl desselbigen. Was wird es dann erst seyn, da nach unserem Tod so viel hundert tausend Jahr, als Blätter an denen Bäumen, werden vergangen seyn? Da deine Kinder und Kinds-Kinder verfault, dein Stamm längst erloschen, die Häuser und Städt, so du bewohnet, zerfallen, das Land, in welchem du gelebet, völlig umgekehrt seyn wird? Wann die Welt untergangen, die Porten des Himmels und der Höllen auf ewig verschlossen seyn wird, und nach dem End der Welt schon hundert tausend, und zehenmahl hundert tausend Millionen der Jahren verstrichen seyn werden, suche du alsdann unter disem ungeheuren Hauffen der Zeit deine wenige Lebens-Jahr hervor, so du kaum finden, und mit aller Wahrheit als einen Augenblick ansehen wirst. Was für Gedancken wirst du alsdann führen? Wirst du dir einbilden, man könne wohl wegen diesem Augenblick die gantze Ewigkeit in Gefahr setzen, und verliehren, damit man in diesem Augenblick dem Wollust abwarten möge?

Höre die Fruchtlose Klagen eines Verdammten: So hab ich mich dann wegen ei-

nem Augenblick in dises ewige Feuer gestürtzt? Damit ich jenes Pünctlein der Zeit, so ich auf diser Erden gelebt, mit schnöder Freud und einigem Schatten der Ehr zubringen möchte, hab ich mich in disen unaufhörlichen Lauff aller zukünfftigen Zeiten auf ewig verwicklet? Wo ist nun jener Schatten der eingebildeten Hochheiten, dahin ich alle Sorg gewendet? jene Eitelkeiten und armseelige Freuden, denen ich nachgejagt? Wo jene Personen, so ich geliebt, und jene, deren unvernünfftige Urtheil ich geforchten hab? Entsetzliche Blindheit! grausame Narrheit! O GOtt, hätte ich nur jenen Augenblick wohl angewendet! hätte ich nur gethan, was ich gar leicht hätte thun können, nunmehro aber unmöglich thun kan, und ewiglich nicht werde thun können! In jenem Augenblick meines Lebens, welchen allein aus allen ich in meinem Gewalt hatte, und in Ewigkeit nimmermehr haben wird; in jenem Augenblick, welchen ich mit spillen, mit lachen, mit essen und trincken, schlaffen und faulentzen zugebracht hab; in jenem so günstigen Augenblick hatte ich mein gantzes Glück in meinen Händen; stunde bey mir allein, dasselbige zu versicheren; ich hatte den Schlüssel des Himmels in meinem Gewalt; viertzig oder fünfftzig Jahr lang hatte ich die vollkommene Wahl, Zeit und Gelegenheit, mir nach Belieben einen Platz in dem Himmel auszusuchen; es ist bey mir gestanden, ein gutes Ort, einen hohen Sitz in der glückseeligen Ewig-

Ewigkeit zu erwählen; ich hätte unter denen Aposteln, in dem glorreichen Chor der Beichtiger, oder Jungfrauen, mich ewiglich erfreuen können; man hat mir nach meinem eignen Belieben einen Thron der Glory zu erwählen anerbotten, und ich unglückseeliger hab nicht wollen, hab sogar meine Gedancken von disem unendlichen Glück abgezohen. O GOtt! ware ich wohl ein Christ? wo ware mein Verstand? wie gar nicht Menschlich hab ich gehandelt? Wer hat mir dann die Vernunfft umgekehrt? wer also verzauberet? O Augenblick! kostbarer Augenblick! kurtzer Augenblick! wirst du dann in Ewigkeit nicht mehr zuruck kommen? bist du dann für mich ewig verlohren? Disen schönen Augenblick haben würcklich viele Millionen der Christen ewig verlohren; einen Theil desselben hast auch du schon verlohren; sorge nur fleißig, daß du den übrigen Theil nicht auch verliehrest. Wann du nicht eifrig darzu thust, wirst du denselben gantz verliehren.

Man beschreibt uns die Höllische Flammen, als etwas erschröckliches; daran ist auch nicht zu zweifflen; doch glaube ich, daß jene grausame Pein des Feuers gering seye, wann sie mit der entsetzlichen Reu verglichen wird, welche dem Verdammten jenen übel angelegten Augenblick seines Lebens mit unaussprechlicher Bitterkeit ewig vorhalten wird. Solte ich unter diese unglückseelige gerechnet werden, so hab ich anderes nichts zu erwarten,

als daß mir mein Verstand ohne Unterlaß die Eitelkeit jener Ding, so mich von GOtt getrennet, gantz lebhafft vorstelle; mit Schmertzen wurde ich sehen müssen, wie leicht ich hätte können seelig werden. Ach! es ware nicht schwer, jammert ein verdammter Geist, jene Sünd zu beichten; so vil Jahr ist mir nach der Sünd das Leben gefristet worden, warum hab ich die Buß biß auf das Tod-Beth verschoben? Warum hab ich auch nur einen Tag in so elendem Stand zugebracht, der ich für einen klugen Menschen angesehen war, und anderen gute Rathschläg zu geben wuste? Wo ware mein Vernunfft? Ich hatte mehr nicht zu thun, als diser und jener mit ringer Mühe wohl und glücklich gethan hat. Diese fruchtlose und bittere Reu kommet mir so erschröcklich vor, daß, wann alle andere Höllische Peinen von diser könten abgesöndert werden, und ich die Wahl hätte, jene einschichtige, oder dise allzusammen zu leiden, ich lieber wollte in den Abgrund aller übrigen gestürtzet werden, als nur allein dise Reu ausstehen: Aber niemahlen wird sie von denen übrigen Peinen abgesönderet werden; ewiglich wird der Verdammte alle erdenckliche Peinen empfinden, und ewiglich die kostbare Zeit, die so leichte Mittel, die so schöne Gelegenheit, so er liederlich verlohren, ohne Frucht beweinen.

O mein GOtt, mein gütigister HErr, mein liebreicher Erlöser! ich bitte dich durch dein heiligistes Blut, durch jene so zarte und brün-

brünnende Liebe, welche du mir allezeit erwiesen hast, lasse mich nicht verdammet werden! Was wurde dir, mein GOtt, für ein Nutzen zukommen aus dem Untergang dises armen Geschöpffs, so du aus Letten gestaltet hast, und welches bald wiederum zu Staub werden soll? Was für ein Ehr wurdest du davon haben, O mein Herr, wann du mich auf ein gantze Ewigkeit in jene Höllische Gruben einsperren soltest? Ich elender Staub und Aschen bin eines so gewaltigen Zorns, einer so langen und grausamen Rach nicht fähig! Lasset uns aber auch selbsten thun, was zum seelig werden erforderet wird; lasset uns denen Höllischen Feuer-Flammen entgehen, wann auch alles übrige dabey zu Grund gehen solte!

Man müste närrisch werden, sagt ein Welt-Kind, wann man dergleichen betrübten Gedancken statt geben wolte? Ja; es wäre aber nur eine Thorheit vor denen Augen der Welt, welche bey GOtt die allerhöchste Weißheit ist. Gantz etwas anderes wurde mir den Verstand umkehren; wann ich mich nemlich bemühen wolte, zu fassen, wie es möglich seyn könne, daß ein Mensch die Höll glaube, und dannoch sündige. Wie kan es doch seyn, daß man die Ewigkeit der Peinen bekenne, und doch in beständiger Gefahr darein zu fallen leben wolle? daß man um diese entsetzliche Plagen wisse, dieselbe nicht laugne, ab deren Erinnerung närrisch zu werden

förchte, und doch nicht gescheid werde? Du wurdest im Hirn verruckt werden, sagst du, wann du vil an jene erschröckliche Ewigkeit dencken soltest. So begreiffest du dann gar wohl, daß es ein entsetzliche Sach darum seyn müsse: sage aber her, ob durch die Vergessenheit die Höll ausgelöscht, oder von dir entfernet werde? Der blosse Gedancken von der Höll ist so erschröcklich, was wird dann erst seyn, dieselbe leiden müssen? Es ist dises, wie du sagst, ein so graußliches Wesen, daß du nicht daran dencken kanst; und förchtest dich nicht darein zu fallen? Dises ist, was ich nicht verstehe, und niemahls wird fassen können. Du förchtest dich, an den Tod zu dencken, und verwundere mich dessen gar nicht: weit Heiligere, als du, haben ohne Zittern niemahl daran dencken können; du ertatterest ab dem Gedancken der peinlichen Ewigkeit, und gehest doch unerschrocken darauf zu? Erbarme dich unser, O GOtt! und lasse dich unser Blindheit halber zum Mitleiden bewegen; wir wissen nicht, was wir thun; wir seynd ohn allen Verstand.

Stelle dir vor den Schmertzen, und die Schand eines Menschen, welcher in einem würcklichen Laster überfallen, und in einen finstern Kercker, unter einem Hauffen des liederlichisten Gesindels, und gröster Ubelthäter, eingeschlossen wird, biß man ihm gleichwohl seinen Procesſ machet. Ich vergleiche disen Schmertzen mit jenem Schmertzen eines Christen,

sten, welcher in die Höll unter die abscheulich-ste Ubelthäter, so jemahlen die Welt mit ihren Lasteren besudelt haben, verstossen wird. In der Gefängnuß bleibt doch allzeit einige Hoff-nung zu entwischen; man wird von guten Freunden besucht, und empfangt von ihnen grosse Hilff; aber in der Höll ist kein Trost, da kan und will niemand helffen, dann sol-ches der gerechte GOtt niemahls zulassen wird.

Die Lasterhaffte, indem sie GOtt durch ihren Ungehorsam und Leichtfertigkeit belei-digen, kommen mir vor, als ob sie dem Leib nach, die ihnen vorgesetzte kostbare Speisen essen; der Seelen nach aber, schlucken sie die Sünden Hauffen-weiß hinein, welche sie in Mitte der ewigen Peinen werden zu verdäuen haben. Oder vilmehr seynd die wollüstige Freuden, so sie genossen, wie schwere in ih-rem Magen ligende unverdäuliche Speisen, welche sie hart beschweren, und ihre augen-blickliche Wollüstigkeit mit unendlichen Pei-nen erwideren.

Der heilige Bernhardus, da er von de-nen Peinen der Verdammten redet, sagt also: Gewiß ist, daß die menschliche Seel niemahl sterben kan, und daß sie keinen Augenblick ohne ihre Gedächtnus leben werde, damit sie keinen Augenblick aufhöre zu seyn, was sie ist; so lang die Seel wird leben, wird auch ihre Gedächtnuß bleiben: Aber, O GOtt! in was für einem betrübten Stand! sie wird mit

abscheuliche Sünden durchaus angesteckt, und beflecket, von Eitelkeit aufgeblasen, durch Verachtung und Nachläßigkeit häßlich aussehen.

Das Vergangene ist vorbey, und nicht mehr zu finden; was geschehen ist, kan nicht mehr zuruck genommen werden. Obwohlen also unsere Werck in der Zeit geschehen seynd, bleiben doch die geschehene Werck ewiglich; was du in der Zeit gethan, gehet mit der Zeit nicht hinweg: ist also unumgänglich nothwendig, daß du ewig gepeiniget werdest, da du dich deiner Verbrechen ewig erinnerest.

Wann es wahr ist, daß man alle diejenige Ubel würcklich leide, deren Leiden man besorget, was wird von jenen Ublen zu halten seyn, welche man ungezweiffelt erwarten muß? Gleichwie dann die Verdammte versicheret seynd, daß sie ewig leiden werden, also leiden sie auch würcklich die gantze Ewigkeit ihrer Peinen. Eitle Freuden! bittere Freuden! warum hab ich nicht vorgesehen, da ich euch so hitzig nachjagte, daß mich euer Angedencken einstens so erschröcklich peinigen solte!

Es ist nicht zu fassen, wie es seyn kömme, daß die göttliche Gutthaten und Gaaben nicht erklecken, uns von Sünden abzuhalten; GOtt also gezwungen seye worden, die Höll zu erschaffen, damit er uns von denen Sünden abhaltete: Eine unerhörte Schwachheit oder grausamen Undanck muß er bey uns gefunden haben, dieweilen ein so erschröckliches Mittel hat müssen ausgefunden werden.

Aber

Aber noch weniger ist zu fassen, wie es möglich seyn kan, daß eben dises Mittel doch nicht zulänglich ist, die Sünden abzustellen. GOtt hat aus Begierd zu unserem Heyl dises peinliche Ort erschaffen; warum aber, grosser GOtt! hast du uns desselben kein mehrere Erkantnuß oder grössere Forcht gegeben? Warum hast du für den Sünder so entsetzliche Peinen zubereitet, oder warum hast du dieselbe vor seinen Augen verborgen? Es ist zwar nicht ohne, daß sich der Mensch in allerhand Laster ohne Scheuh wurde eingelassen haben, so ihme nicht diser Zaum wäre angelegt worden; er wurde aber auch die mindiste Fehler geflohen haben, wann er jene grausame Straffen mit Augen gesehen hätte. Nein, gütigster GOTT! wir haben nicht Ursach, uns zu beklagen; du hast uns genugsam unterwisen, und gewarnet; die Schuld ist unser, daß wir deine Ermahnungen und Drohungen so leicht vergessen; wir nehmen uns keine Mühe, deren Gedächtnuß zu erneueren, noch dieselbige wohl zu fassen.

Das Feuer, in welchem die verdammte Leiber auf ewig vergraben seyn werden, wird sie brennen, und doch nicht verzehren, also, daß die Haut eines jeden gleich einem Kessel und Bratt-Pfannen seyn wird, in welcher das Fleisch, das Geblüt, das Marck in denen Beinern sieden und bratten wird, und wird GOtt, also zu reden, der Schmertz-bringenden Krafft dises Feuers dasjenige zulegen, was

was ihme an der verzehrenden Krafft manglen wird, zu welchem Ende dises scharffe und grausame Feuer überall eindringen, und niemahlen aufhören wird zu quälen. Du ertatterest ab disem; ich ertattere auch ob dem, was ich gedencke, und nicht erklären kan; ich ertattere noch mehr, da ich gedencke, daß alles, was ich davon gedencken kan, gantz und gar nichts seye gegen dem, was in der Wahrheit selbsten ist. Wann ich dir schon einiger massen die Peinen des Leibs wurde dergestalt vorgestellet haben, ist dises noch nichts gegen dem, was die Seel von dem höllischen Feuer zu leiden hat.

Unser jetziges Feuer auf Erden dienet uns zu allerhand Sachen: Es wärmet und leuchtet, es verbrennet, reiniget, ergötzet, kochet unsere Speisen. Das höllische Feuer thuet nichts anderes, als peinigen; Es ist nemlich ein sonderbares Feuer, nach Aussag der heiligen Vätter, ein unaufhörliches Feuer, ein wunderbarliches Feuer, ein Feuer, von dessen Eigenschafften man nichts sagen kan; es erlöschet niemahl; es wird niemahl schwächer; leuchtet nicht, ist eine lautere Finsternuß, so da Leib und Seel hefftigist brennet.

Wann nach so vil Millionen der Jahrhundert, als Augenblick von Erschaffung der Welt her verflossen seynd, die höllische Peinen endlich aufhöreten, wurden die Laster der Menschen villeicht noch zu entschuldigen seyn, könte

könte auch ich ehender geschehen lassen, daß man der Höllen zueile, wann sie nur nicht ewig währete; solte auch ein eintziger unreiner Gedancken mit hundert tausend Millionen der Jahren in dem Feuer abzubüssen seyn, könte solches endlich noch gedultet werden; aber eine ewige Straff ist etwas weit entsetzlicheres, als man fassen kan: Eine Höll von zehenmahl hundert tausend Millionen der Jahren, wegen einer augenblicklichen Sünd, wäre etwas ungeheures; doch wurde das End alles erträglich machen, und die Anschauung GOttes, wann sie darauf folgen kunte, in einem Augenblick alles versüssen, und so gar die Gedächtnuß der so langwirigen vorhergegangenen Peinen völlig auslöschen; aber ein anderes lehret uns der Glauben, daß nehmlich jene Peinen niemahl aufhören, jene Flammen allezeit und ewiglich brennen werden; wie ist es dann möglich, daß uns der sündhaffte Wollust gefallen könne?

Von denen Reichthumen.

WArum soll es dann so schwer seyn, daß ein Reicher seelig werde? Die Ursach solcher Beschwernuß ist dise, dieweilen die Verachtung der Reichthumen mit deren Besitzung muß verbunden seyn, und niemand sein Hertz an dasjenige hefften darff, was ihn vor der Welt scheinbar machet. Du hast reiche

reiche Eltern gehabt, sie haben dir ein grosses Gut hinterlassen; du hast auch selbes, wie du glaubst, standmäßig zu leben vonnöthen; Diser dein Stand erfordert ein kostbare Kleidung, prächtige Wohnung, herrlichen Tisch. Mit allen disen bist du für unglückseelig zu halten, massen es hart zugehen wird, daß du den Himmel erlangest, dahin man durch Demuth, Creutz und Leiden, nothwendig gelangen muß.

Aus denen Reichthumen erfolgen insgemein gar zu vile Sorgen, oder gar zu viler Müßiggang, zu vil Dörner, und zu vil Rosen; Die Dörner lassen den Saamen der Gnad nicht aufkommen: die Rosen verderben alle Tugend mit ihrer Weiche. Lebet also ein Reicher zu gleicher Zeit in Sorgen, und in Wollust, welche zwey Stuck unser Heil am allermeisten verhindern.

Unter denen Königen, welche über das gantze Juden-Land und alle zwölff Zünfften geherrschet haben, ist David im Himmel, Saul verdammt, Salomon verderbt, und villeicht auch verdammt. Unter zwantzig Königen im Reich Juda seynd dreyzehen gantz gewiß, zwey andere gar glaubwürdig verdammt: Aus neunzehen Königen im Reich Israel ist keiner im Himmel, alle in der Höll: Indessen waren sie alle zusamen hocherleuchtete, von GOtt erwählte, überaus reiche, mit einer Menge der Propheten umgebene König.

Der

Der Teuffel setzet denen Reichen sonderbar zu, dann er brauchet sie, seine Macht zu bevestigen, darzu er auf gantz andere Weeg, als uns JEsus Christus gezeiget hat, gelangen muß. Die gelehrte und hohe Häupter seynd zu allen Zeiten der Ketzereyen und Spaltungen die Urheber gewest. Jene Gelehrte hat der Teuffel verführt, welche sich an die Grosse diser Welt angehängt haben; er stellet denen Reichen absonderlich nach, dieweilen ihre böse Exempel schädlicher seynd; er muß sich der menschlichen Mittel gleichwohl bedienen, dieweilen ihm die göttliche manglen.

Die Anfechtungen, mit welchen der böse Feind die Arme bestreitet, treffen allein die zum Leben nothwendige Sachen an. Diser Ding aber seynd wenig, und kan man dieselbige gar wohl auf gültige Weis und Weeg erlangen. Hierzu kommt die gewisse Versicherung, daß GOtt hierinn Vorsehung thut. Die Reiche hingegen werden mit der Begierd der überflüßigen Dingen angefochten, welche, gleichwie sie kein Ziel noch Maaß haben, also hat auch die Anfechtung niemahl kein End. Weiters, kan man dise Sachen von GOtt nicht erwarten, müssen also von denen, so ein Verlangen darnach tragen, durch allerhand menschliche, sehr offt ungültige Mittel gesucht werden; da man aber von GOtt nicht erwartet, was man sucht, stehet man leichtlich ab von seinem Dienst, vergisset und verachtet denjenigen gar, von welchem man den zwar schädli-

schädlichen, doch eiffrig verlangten, Uberfluß nicht hoffen kan. Bey erlangter Nothwendigkeit ruhet endlich die Begierd; nach erhaltenem Uberfluß wird sie vermehrt, und noch mehr entzündet.

Die Arme, welche aus Noth gewohnet seynd, so gar desjenigen zu entrathen, was sonsten erlaubt ist, folgen der göttlichen Gnad ohne Mühe, sowohl da sie zur Haltung der göttlichen Geboth, als zur höcheren Tugend anführet. Die Reiche aber, welche des sinnlichen Lebens gewohnet seynd, haben nicht nur die gröste Beschwernuß bey jedem, auch geringen Abgang, sondern halten sogar die Geboth GOttes für unerträglich; dahero ist es weit leichter, einen Armen, als einen Reichen zu bekehren.

Der Geitz ist eine Begierd, zeitliches Gut zu besitzen. Die mehriste sagen zwar, dises ihr Verlangen treibe sie zu nichts, so wider das göttliche Gesatz wäre; ich antworte aber hierauf, daß sie dises Verlangen von dem göttlichen Dienst und der Besorgung ihres Heyls abziehe, welche doch die allein nothwendige Sachen seynd. Dise Begierd ziehet nach sich die Nachläßigkeit in Auferziehung der Kinder, und verursachet tausend andere Mißtritt.

Es gibt nur gar zu vil Christen, welche sich von dem gegenwärtigen gantz einnehmen lassen, und dabey das himmlische Vatter-Land nicht vil achten, ihre Reichthumen seynd

seynd Ursach daran, mit welchem sie sich immerdar beschäfftigen, ihre Ruhe und Glückseeligkeit darin gefunden zu haben glauben; sie sorgen um keine künfftige Güter, vergnügen sich mit dem Irrdischen, wodurch nur die Sinnlichkeit und das Fleisch bey dem Muthwillen erhalten wird. Sie gleichen denen Juden aus der Zunfft Ruben, und Gad, samt der Helffte aus der Zunfft Manasses, welche von denen Wisen und Felderen disseits des Jordans völlig eingenommen, solches Land von Moyse für sich begehrt, und des gelobten Lands jenseits des Jordans freywillig haben entbehren wollen.

Der heilige Petrus war im Stand, auf dem Wasser daher zu gehen, nachdem er alles verlassen, was er gehabt, oder hätte verlangen können. Das rothe Meer theilte sich voneinander, und gestattete denen Israeliten den freyen Durchgang, nachdem sie sich jener Sorgen begeben hatten, welche das Zeitliche mit sich bringet, so sie verachtet hatten, damit sie in der Wüsten ihrem GOtt opffern möchten. Die Egyptier hingegen, welche zu dem Ihrigen zuruck zu kehren gedenckten, seynd in dem Meer zu Grund gangen.

Die Vernünfftige unter denen Reichen gehen keineswegs dem grösseren Hauffen nach, sondern bemühen sich, den Himmel durch guten Gebrauch ihrer Reichthumen zu gewinnen. Man kan mit Wahrheit zu ihnen sagen: Hoffet auf GOTT, heilige Seelen!

dann Er sihet gantz wohl, wie Christlich ihr euer zeitliches Gut anwendet, dadurch der böse Feind so vil andere verführet. Ihr seyd frey unter denen Todten, und besitzet das Zeitliche also, daß euer Hertz auf keine Weis daran klebet; Ihr wohnet nicht in denen Gräbern der Todten, ja ihr gehet mit denen Todten um, ohne den mindesten Nachtheil von ihnen zu erdulden, dieweilen ihr der Welt schon abgestorben, im Himmel lebet, und euer Leben in Christo JEsu verborgen ist.

Der H. Gregorius von Natzianz hat wider den abtrünnigen Julianum vor allen Heiden Folgendes behaupten dörffen: Das Geld und die Reichthumen belangend, sagt er, besitzet dieselbe unter uns niemand im Uberfluß; wann aber je etwelche gefunden worden, so reich gewest, haben dieselbe das zeitliche Gut anderst nicht besessen, als mit Verachtung desselben, da sie es eintweders gar verlassen, oder unter die Arme ausgetheilet haben, dieweilen sie die Armuth für ihren grösten Reichthum hielten.

Von der Barmhertzigkeit GOttes gegen den Sündern.

WAs solle uns mehr befremden, als die ungeschlachtete Art jener Christen, welche aus Erkanntnuß der göttlichen Güte Gelegenheit nehmen, den gütigisten GOtt zu beleidigen? Diser entsetzliche Unform ist doch schon

schon so weit kommen, daß einige glauben, man solle von der Barmhertzigkeit GOttes weder schreiben noch reden, damit die Sünder hiedurch nicht in der Unbußfertigkeit bestättiget werden. Indessen ist doch dise die glorwürdigiste aus allen göttlichen Eigenschafften: Miserationes ejus super omnia opera ejus: Seine Erbärmnussen übertreffen alle seine Werck.

Die Barmhertzigkeit GOttes, und dessen gantz sanffte Weiß zu handlen, erhellet aus der Art, womit er den ältern Bruder des verlohrnen Sohns zu beruhigen getrachtet hat; er verlasset die Gesellschafft, gehet für das Zimmer hinaus, höret seine Klagen an, gibt ihm kein böses Wort, sondern erkläret vilmehr die Ursachen seines Verfahrens mit gröster Sanffmuth, und thut ihme schön: Fili, tu semper mecum es, & omnia mea tua sunt &c. Mein Sohn, du bist allzeit bey mir, und das Meinige ist auch dein ꝛc. Auf gleiche Weis handelte GOtt mit dem Propheten Jonas, welcher sich beschwerete, um dieweilen die Niniviter Gnad erlanget hatten. Der gütigiste HErr überwise den Affter-Propheten durch sein eigne Bekanntnuß. Aber, hütet euch nur, O Sünder! daß ihr nicht hieraus auf ein falsches Vertrauen verfallet, um in eueren Sünden fortzufahren. Soltet ihr dises thun, so mißbrauchet ihr die göttliche Barmhertzigkeit; Ihr beleidiget dieselbe, und hetzet

sie wider euch selbsten auf; alsdann wird sie euer Gegen-Part, dann die göttliche Güte macht jene nicht seelig, welche sich derselben zu ihrer eignen Verdamnuß gebrauchen. Die Barmhertzigkeit GOttes zeigt sich meistens in dem, daß sie dem Sünder die Begierd zur Buß eingibet; Es ist dise eine grosse Würckung der göttlichen Güte, aber auch ein Zeichen eines verlohrnen Sünders, da er solche Gnad als eine Ursach und Gelegenheit seiner ferneren Laster brauchet.

Spes non confundit; Die Hoffnung macht nicht zuschanden. Was ist aber die Hoffnung eines Sünders? Sie ist die Hoffnung eines Menschen, welchen seine Laster reuen, und welcher hoffet, daß GOtt dise seine Reu gnädig ansehen werde; Sie ist eine Hoffnung jenes Menschen, welcher Buß thut, dieweilen er Gnad hoffet; Aber die Hoffnung eines Menschen, der da in Sünden verharret, dieweilen er hoffet, ist um kein Haar besser, als die Verzweifflung; Sie ist eine falsche Hoffnung, welche zuschanden machet. Ich hoffe, dieweilen mir GOtt das Versprechen gegeben hat: und du, frecher Sünder! sollest eben aus diser Ursach alle Hoffnung verliehren, dieweilen dich GOtt versicheret hat, daß er dir einstens mit jenem erschröcklichen Nescio vos: ich kenne euch nicht, begegnen werde.

Existimâsti iniquè, quòd ero tui similis, arguam te. Du hast vermessen geglaubt,

daß

daß ich dir gleich seyn werde, ich will dich aber schuldig erklären. Warum unterstehest du dich, sagt GOtt zu dem Sünder, von meinem Versprechen zu reden, welches ich doch nur meinē Dienern gegeben hab? Du preysest meine Barmhertzigkeit, und steiffest dich auf den Bund, welchen ich mit denen Menschen getroffen hab, da ich für sie Mensch worden; Du hoffest auf das Blut, durch welches diser Bund ist bestättiget worden, und auf meine Wort, mit welchen ich verheissen hab, alle diejenige in Gnaden aufzunehmen, welche ihr Zuflucht zu meiner Barmhertzigkeit nehmen werden; indessen verharrest du doch in deinen Lasteren, und bildest dir ein, ich werde dir gleich seyn. So glaubest du dann, ich seye dir gleich, und schütze das Laster durch die Hoffnung der Nachlassung, so ich versprochen? Wäre dann nicht dises eben so vil, als die Menschen zu sündigen veranlassen, und sie bey ihren Lasteren noch darzu handhaben? Was wäre dises für eine Weißheit, wann GOTT einer Seits die Sünder mit ewigen Peinen bedrohete, anderer Seits aber ihnen die Vergebung aller, aus Vermessenheit begangener, Sünden versprechen thäte?

Die Barmhertzigkeit GOttes muß dich halten, damit du nicht verzweiffleſt; ich halte dich aber für einen schon verzweiffleten Bößwicht, wann du aus der göttlichen Güte Gelegenheit nimmest, unbußfertig zu leben.

Wann, dessen ungeacht, deine Hoffnung gut wäre, hätte GOtt die Sachen gar übel eingerichtet; wurde auch denen Menschen, welche bey deinen Lasteren leiden, Ursach gegeben haben, seinen heiligen Nahmen zu lästern, und dessen Vorsichtigkeit zu beschuldigen. Keine mehr verzweiffelte Menschen seynd nicht zu finden, als jene, welche auf dise Weis hoffen. Ja; die Barmhertzigkeit GOttes wird uns seelig machen; aber wie? Auf kein andere Weis, als mit kräfftigem Antreiben zur Buß und Liebe GOttes; hingegen ist gantz gewiß, daß sie uns verdammen werde, wann sie uns zum sündigen veranlasset. Dises ist die Ursach, warum die Menschwerdung, jenes wunderbarliche Meisterstuck der göttlichen Barmhertzigkeit, und ein Uberfluß, wann es also zu reden erlaubt, der göttlichen Güte, sehr vilen den ewigen Untergang gebracht hat, dieweilen sie die höchste Liebe eines für sie sterbenden GOttes übel verstanden haben; sie haben geglaubt, man könne deßwegen ungestrafft dahin sündigen; und doch ist GOtt gestorben, damit er uns von Sünden bewahrete, oder nach dem Sünden-Fall von der noch grösseren Sünd der Verzweifflung durch seine Gütigkeit zuruck haltete: er ist aber auf keine Weiß gestorben, damit er uns die Freyheit zu sündigen erkauffete. Er ist für das Heil viler Menschen gestorben, derjenigen nemlich, welche sein Barmhertzigkeit zur Buß führet; Er ist aber

aber zum Untergang viler anderen gestorben, welche aus seinen Verdiensten Gelegenheit nehmen, desto freyer zu sündigen.

Die grosse Sanfftmuth, deren sich Augustus gegen seinen Feind Cinna gebrauchet hat, ersteckte in denen Gemüthern aller übrigen Römer den Haß und Widerwillen, welche ihnen die Liebe zur verlohrnen Freyheit gegen disem Fürsten, so ihnen dieselbe benommen hatte, noch eingegeben. Man verschwure sich nicht mehr wider ihn und sein Leben; dise sein Weis die gröste Unbilden zu vergeben, hat seine übrige Feind nicht nur nicht kecker gemacht, sondern völlig entwaffnet, und den wider ihn gefaßten Widerwillen in Liebe verändert. Misericordia ejus super omnia opera ejus; Die Barmhertzigkeit GOttes übertrifft alle seine übrige Werck. Da hast du, O Sünder, den allerkräfftigisten Antrieb, und die füglichiste Beweg-Ursach zur Buß; wann dise bey dir nichts ausrichtet, bist du verlohren.

Was ist dises nicht für ein wunderbarlich-erstaunliche Barmhertzigkeit? Jch beleidige GOtt, und Er verzeihet mir ohne andern Ersatz, als der Reu, solches gethan zu haben; Jch falle wiederum, und Er verzeihet mir wiederum: Jch beleidige ihn alle Tag, Er gedultet mich doch, und verstosset mich nicht wegen so vilfältigem Widerfall. Wann ich mich täglich verfehle, und nur mit Aufrichtigkeit täglich wiederkehre, nimmet er mich mit

Freuden auf, verzeihet, vergisset meine Untreu, und gibt mir alles verlohrne geistliche Gut mit neuem Zusatz der Gnad und Verdiensten wiederum. Er setzet mich nach hundert Sünden eben so leicht und gern widerum in den alten Stand seiner Gnaden, als nach der ersten Sünd; so vile Proben meiner Leichtsinnigkeit hinderen gar nicht, daß Er mir auf mein gegebenes Wort verzeihe, welches ich doch durch meine Unbeständigkeit so offt zuruck genommen hab; und ob Er schon vorsihet, daß ich gleich morgen, villeicht noch heut, auf seine Güte, und meinen Vorsatz vergessen werde. O in der Wahrheit unendliche, und recht göttliche Barmhertzigkeit! Wehe denenjenigen, welche an dir zweifflen, wann sie auch schon die gröste Sünden ohne Zahl begangen hätten! Wehe jenen, welche um dich wissen, und doch zu dir nicht alsobald fliehen, sondern ihre Bekehrung nur immer verschieben, und lieber wollen deine Gerechtigkeit, als deine Barmhertzigkeit erfahren! Aber wehe, und doppeltes wehe, ja allerhand wehe für jene, welche die Erkanntnuß deiner Barmhertzigkeit nur zu mehreren Sünden verleithen wird! Unendliches wehe denen jenigen, welche dich beleidigen, dieweilen Du gut bist!

Die heilige Theresia hat in ihrem gantzen Leben kein andere Betrachtung für sich genommen, als die göttliche Barmhertzigkeit: dahero sihet man auf ihren Bildnussen fast durch-

durchgehends dise Wort: Misericordias Domini in æternum cantabo; Die göttliche Erbärmnussen will ich ewig loben.

Wunderbarliche Güte! JEsus ist nicht zufriden, daß er denen Menschen den Gewalt zu richten und loßzusprechen gegeben hat, er lasset auch zu, daß ihn der erste, welcher disen Gewalt empfangen, verlaugne, damit er seine Gütigkeit noch mehr zeigen könte. Unsere Fehltritt bewegen GOtt zum Mitleiden an statt, daß er hierüber zürnen solte; Er gehet dem Sünder auf dem Fuß nach, da Er ihn billich verstossen könte; Er gehet sanfft mit ihm um, damit Er ihn gewinne. Wann aber der Sünder in sich gehet, verschaffet GOtt, daß ihm sein Ubelthat zu grösserem Nutzen ausschlage. Er thut ihm nach der Sünd mehr guts als zuvor: dahero dann geschicht, wie der heilige Gregorius anmercket, daß die Büsser insgemein heiliger seynd, als die, so nicht gesündiget haben.

Von dem Tod.

MAn betrieget sich sehr, wann man sagt: Der Tod ist allzeit gleich dem Leben; indem uns die tägliche Erfahrnuß selbst gantz das Widerspil lehret. Der Tod, wann er auf ein süsses und Wollust-volles Leben folgt, ist grausam bitter: Hingegen, wann er auf ein bitteres, und von allem Genuß der irrdischen Wollüsten weit entferntes Leben folget,

ist er voll der Süßigkeit; dann der Tod kan sich zu unsern Wolüsten nimmermehr schicken, als welche er nur verwirret, und unvollkommen machet.

Die Gedächtnuß des Tods übersetzet den Menschen in einen gantz anderen Stand. Durch die Verachtung der Reichthumen, zu welchen sie ihn antreibet, entblösset sie ihn all seines Haab und Guts. Durch die Lieb zur Bußfertigkeit, welche sie ihm einflösset, verstaltet sie das vorige Angesicht und Schönheit. Durch die lebhaffte Erkanntnuß der Eitelkeit aller Welt-Sachen, welche sie ihm vorstellet, kehrt sie sogar seinen blinden Verstand und Urtheil um, oder besser zu reden, erleuchtet sie selbigen.

Der Tod veränderet alle Sachen; allein nach disem veränderet sich nichts mehr. Was scheinet weniger veränderlich, als die wohl angelegte Gelder und versicherte Güter, der Safft-volle frische Leib, die Schönheit der annoch blühenden Jugend, die in denen irrenden Neigungen verstockte Hertzen und veraltete Köpff? Doch alles dises veränderet der Tod fast in einem Augenblick.

Aber was ist, das sich leichter änderet, als der menschliche Willen? Alle Stund übet er sich in neuen Rathschlüssen: Von der Gnad schreitet er zur Sünd, und nach diser bewerbt er sich wider um die Gnad. Der göttliche Willen selber lasset sich durch einen Reu-müthigen Seufftzer, oder bußfertigen

tigen Zäher, von der Rach zur Barmhertzigkeit neigen. Das Gute und das Uble seynd beständig in natürlicher Unruhe, und folget immerdar eines auf das andere. Allein nach dem Tod bleibet alles auf ewig gehefftet, und änderet sich alsdann nichts mehr.

Die Erinnerung des Tods ist höchst nothwendig; dann sie sporret uns an, dasjenige im Leben noch zu thun, was wir auf dem Tod-Bett unfehlbar wünschen werden, gethan zu haben; was wir dazumahl nothwendig werden thun müssen; was wir villeicht gar nicht, oder wenigist nicht so gut, und nur mit höchster Mühe werden thun können; und endlichen, was wir nur aus hartzwingender Noth thun werden.

Nichts quälet einen Sterbenden grausamer, als der üble Gebrauch seines Lebens: dahero kommt es, daß man so offt die Sterbende wünschen höret, daß sie in der Armuth, oder in einem geistlichen Stand gelebt hätten, dieweilen sie davor halten, sie wurden in demselben mit grossem Eiffer um das Himmelreich gearbeitet haben. Sie klagen über ihren Stand, da sie doch bloß allein ihre Nachlässigkeit in demselben beschuldigen solten. Es ist wahrhafftig ein unerträglicher Schmertzen, wann man erkennet, jene kostbare Zeit verschwendet zu haben, welche nimmermehr zuruck kehren wird. Nun disem Schmertzen vorzubiegen, gedencke öffters an den Tod, und bringe einen jeglichen Tag also zu, gleichwie

wie du es in dem Tod gethan zu haben wünschen wirst. Einige entschuldigen sich, daß sie derowegen nicht auf den Tod gedencken, weilen diser ein unfreundlicher Trauer-voller Gedancken ist. Aber dise leere Entschuldigung heisset ja eben so vil, als wann man nicht gedencken solte, sich wider die Armuth, Kranckheit, und bevorstehende Verschimpfungen zu schützen, Ursach dessen, weilen dise Ubel die allergröste und schröckbariste seynd in dem menschlichen Leben.

Allen Menschen scheint die Ungewißheit des Tods eine so unwidersprechliche Sach zu seyn, daß sie auf blosser Hoffnung eines langen Lebens nicht den mindisten Theil ihres Guts wurden in die Gefahr setzen: wann man einem auch eine einträgliche Ehren-Stell solte zu kauffen anerbiethen, doch also, daß er sie seinen Nachkömmlingen nicht vermachen könte, wurde er dise wenig achten, obwohlen er selbst noch jung von Jahren wäre; warum dises? Weilen ich in wenig Tagen sterben kan, wurde er sagen, und folgends mein Geld umsonst ausgelegt hätte. Gesetzt aber: Man liesse ihm zu, dise Ehren-Stell auch an die Seinige erblich zu hinterlassen, mit dem Beding, daß er alljährlich ein gewisse Summa Gelds erlege; und im Fall er ohne vorhergegangene Bezahlung sterbe, sollen dieselbige mit keinerley Unkosten die erledigte Stell an sich bringen können; Ein solcher wurde ohne Zweiffel gleich an dem ersten

Tag

Tag des Jahrs seinen Tax sorgfältig ablegen. Warum aber gleich im Anfang des Jahrs, und nicht einige Wochen oder Monath hernach? Weilen ich nicht sicher bin, wurde er antworten, ob ich so lang leben werde; Aber ihr seyd jung, und von guter Gesundheit; solte sich auch eine Kranckheit äussern, wäre ja Zeit, alsobald eine Richtigkeit zu machen. Wahr ist es, wurde er ferners sagen; allein, ich bin nicht sicher, ob ich nicht augenblicklich sterbe, wie vil tausend andere: derowegen will ich keinen Tag, keine Stund versaumen.

Sünder! mercke wohl die vorsichtige Gedancken der natürlichen Klugheit, dann sie legen den Grund zu deiner Verurtheilung. Und was kanst du einwenden? Die Ungewißheit des Tods haltet dich ab, dein zeitliches Gut in Gefahr zu setzen, und scheuhest dich nicht, dein ewiges Heil auf die Spitzen zu stellen? Wann ich heut sterben solte, und nicht werde bezahlt haben, sagst du, verliehre ich die mir und den Meinigen verlihene Ehren-Stell. Aber, wann du heut stirbest, und nicht Reu-müthig beichtest, wie wird es alsdann um deine Seel und Seeligkeit stehen?

Das allerwichtigiste Geschäfft ist wohl Sterben; dann da wird über alle auf ewige Zeiten hinaus das Loß geworffen: Es ligen daran alle deine vorige Verdienst, dein Leib und Seel; dann dein Tod wird die Richtschnur seyn, nach welcher dein, sowohl sonder-

bares,

bares, als allgemeines Urtheil wird abgefasset werden. Dein ewiges Heil oder Unheil ist an dem Tod gelegen; so fern du aber eines üblen Tods stirbest, wann du schon so gut, ja lobwürdiger, als ein Heiliger, soltest gelebt haben, so ist alles auf ewig verlohren.

Gut sterben ist eine schöne Sach; Es ist aber nicht alles mit dem ausgerichtet, daß man auf seinem Beth, mit gesunder Vernunfft, nach abgelegter Beicht, nach empfangener heiligen Communion und letzter Oelung, sterbe. Alles kan endlich in einer Stund geschehen: allein, es kan sich ergeben, daß man mit allem diesem doch nicht wohl sterbe. Gut sterben will so vil sagen, daß man in der Gnad GOttes, und als ein Freund GOttes sterbe. Nun ist es aber so leicht nicht, als sich mancher traumen lasset, die verlohrne Gnad GOttes zur Zeit des Tods wiederum erlangen: und gesetzt, man erlange sie; so ist leicht, dieselbe auf ein neues zu verliehren, wann man nur einen eintzigen Augenblick darüber lebet: und zwar um so vil mehr, weil der höllische Feind alle mögliche Krafft anstrecket, dieselbe zu rauben. Wann man mit einem geschickten, wohl erfahrnen, und des Siegens schon gewohnten Feind zu streiten hat, lasset man allgemach den Muth sincken, und bey überhand nehmender Forcht verzweifflet man gar. Wann so leicht wäre gut sterben, hätten sich alle Heilige wohl sehr betrogen, als welche sich durch ihr gantzes Le-

ben

hen, so zu sagen, gemarteret haben, um sich also auf einen guten Tod zu bereiten.

Es ist unmöglich den einmahl übel genomenen Tod zu verbesseren; weilen niemand zweymahl sterben kan. Der Aegyptische König Pharao, als er die Israeliten verfolget, ist ohne eintzige Beschwerlichkeit in die ausgedrucknete Meer-Strassen eingetretten, durch welche sich das Volck GOttes seiner Rachgierigkeit entzogen hat: Er hatte schon ein Stuck Weegs hinter sich gelegt; als sich jene Wolcken, welche das flüchtige Israel bedecket, gantz urplötzlich eröffnet, und mit erschröcklichem Getöß vil tausend Blitz und Donner-Keil wider den gottlosen Verfolger abgeschossen. Pharao merckte wohl, aber, leider! gar zu spat, daß er in die Händ eines erzürnten GOttes gefallen: er suchte den Ruck-Weeg, wodurch er eingetretten, allein das zusammen schlagende wütende Meer verschlosse ihm alle Ausflucht; kein Mittel ware mehr übrig, seinen Fehler zu verbesseren, und hat also armseelig zu Grund gehen müssen.

Es ist sich nicht zu verwundern, daß die Christen durch so vilfältiges Reden von dem Tod nicht berühret werden: Aber wohl ein Erstaunungs-würdige Sach ist es, daß auch das Abscheuhen des Tods selber sie nicht mehr bewegen kan. In dem Angesicht ihrer sterbenden Mit-Brüdern sehen sie täglich eine Vorstellung desjenigen, was sich mit ihnen selbst nach kurtzer Zeit zutragen wird. Sie

ligen

ligen in jenem Leingewand, mit welchem sie werden begraben werden; Sie schlaffen in jenem Beth, in welchem sie sterben werden: Sie gehen alle Tag in jene Kirchen, wohin sie einsmahls werden begraben werden: Sie spatziren auf jener Erden herum, unter welcher sie in Staub und Aschen werden zerfallen müssen: Sie hören täglich läuten jene Glocken, welche einstens ihren Tod-Fall verkündigen wird. Doch mit allem disem wie hart, wie unempfindlich seynd die Hertzen deren Menschen! Sie fahren immer fort zu lachen und zu kurtzweilen: Ja sie tragen kein Bedencken, auch so gar Schertz-weiß zu sündigen, und eben jenen GOtt zu beleidigen, in dessen hohen Gewalt ihr Lebens-Frist bestehet. Mein GOtt! wie weißlich hast du gethan, daß du den Menschen einem harten und unausnemlichen Gesatz unterworffen; daß du ihn zum Sterben und zu allen Gebrechlich- und Müheseeligkeiten, die eine so erschröckliche Absönderung begleiten, verurtheilet hast! Was wurden wir anfangen, mein GOtt! wann du nicht unserer Raserey disen undurchdringlichen Damm entgegen gesetzt hättest, damit sich an ihme alle unsere frevemtliche Unternehmen zerstossen sollen?

Wann man den Schluß fasset, sich gantz und gar GOtt zu ergeben, erschröcket einen Menschen nicht wenig die Vorbildung einer fünffzig oder sechzig Jahr-lang währender Ab-

Abtödtung: Allein bey herzunahendem Tod überschwemmet sie das Hertz mit tausenderley Freuden. Im Gegentheil, was für ein grosse Freud empfindet nicht ein Mensch in seinem Gemüth, da er sich villeicht durch eine vortheilhaffte Heurath zum Besitz einer ansehenlichen Ehren-Stell erschwinget! Man siehet schon vor hinein, wie das gantze Leben in lauter Ehren und weltlichen Wollüsten könne zugebracht werden. Allein mit was Fug und Recht kan man hernach zur Stund des Tods die ewige Glückseeligkeit verhoffen, welche nur allein denenjenigen versprochen ist, die ihr Leben in lauterer Verachtung, Armuth, und Trübseeligkeiten zugebracht haben?

Woher mag es wohl kommen, daß wir den Tod ohne Unterlaß vor Augen haben, und dannoch so wenig daran gedencken? Die eintzige Ursach ist, weilen wir disen Gedancken als von einer noch weit entfernten Sach auf das möglichste hinaus verschieben. Indessen kommen wir doch immer näher darzu, und ein jedwedere Lebens-Minuten befürderet uns zu disem End. Wann du zu einem Welt-Festin gehest, so ruckest du durch eben so vil Schritt gegen dem Todt an: Du magst springen, lauffen, tantzen, wie du nur immer willst, so bleibt es allzeit wahr, daß du dem Grab zureisest. Aber sage mir, hast du wohl einmahl Reisende gesehen, welche gar nicht dencken, wohin sie reisen?

Die Sünd, wie der heilige Paulus redet, hat den Tod in die Welt eingeführet, das ist, der Tod ist eine Straff der Sünd; und gleichwie man in denen, so der verletzten Majestät schuldig seynd, sich nicht befriedigen lasset, daß ihre Güter eingezohen, sie ihrer Würden entsetzet werden, sondern es werden auch so gar ihre Häuser geschleiffet, und zernichtet: Also muß auch der Leib des Menschen, als ein Haus der Sünd-hafften Seel, gäntzlich vertilget werden. Moysi ware es nicht genug, daß er das goldene Kalb hat zerschmeltzen lassen, und also die Gestalt, unter welcher es angebetten worden, zerstöret; sondern er liesse es so gar zu einem lautern Staub verbrennen; dann er glaubte, es wurde das von seinem Volck verübte entsetzliche Laster nicht anderst ausgelöschet, als wann er disen teufflischen Abgott biß auf sein erstes Herkommen vernichten wurde. Es ist nicht genug, daß dein Leib jene Schönheit verliehre, die du selbst fast als einen Abgott verehret hast; daß dein anwachsendes Alter dich jener anreitzender Holdseeligkeit beraube, durch welche du so vile Liebhaber an dich gezohen hast; daß endlichen das grosse Alter deiner Lebens-Jahren die Gesundheit völlig unterdrucke, welche du so offt mißbrauchet hast: Sondern es muß der Tod nebst disem allem deinen Leib in jene Stuck verkehren, aus welchen er gestaltet worden, nemlich in Staub und Aschen.

Wer

Wer wurde nicht übel zufrieden seyn mit demjenigen, welcher eines wichtigen Geschäffts halber erst dazumahl mit seinē Freund reden wolte, wann diser schon würcklich anfanget mit dem Tod zu ringen. Mein lieber guter Freund, wurden ihm die Umstehende sagen, der gute Mensch ist ja nicht mehr im Stand, euer Anbringen zu verstehen, oder anzuhören! Und so fern er nicht abstehen wollte, wurde er von allen als ein Unverständiger gehalten und angesehen werden. Nichts destoweniger verschieben die mehriste aus denen Welt-Menschen das allerwichtigiste Geschäfft biß auf jene Angst- und Noth-volle Zeit: Man wartet biß auf den letzten Augenblick einen Geistlichen oder Beicht-Vatter zu begehren, welcher mit uns einige Wort von dem allergrösten Geschäfft unseres Heyls rede.

Bey herannahendem Tod wünschet der Gottlose alles dasjenige, was ihme nunmehro unmöglich ist: Nemlich, daß er anderst gelebt hätte, als er gethan hat, und daß er die Zeit seines Tods verschieben könte: Er möchte sterben, um sich jener Schmertzen loß zu machen, die er würcklich leidet: Er möchte auch nicht sterben, um jenen Schmertzen und Peinen zu entgehen, die er fürs künfftige beförchtet. Bilde dir nur einen Menschen ein, dessen Haus inwendig schon über und über brünnet, ausserhalb aber von seinen grösten Feinden umringet ist.

In diser äusseristen Noth liebet der Gottlose alles, was er zuvor gehasset hat: Er hasset alles, was er vorher geliebt hat: Aber am allermeisten hasset er sein selbst eigne Lieb und getragenen Haß? Anbey vergrösseret sich seine Schwermütigkeit, weilen er Liebens-würdig befindet, was er gehasset hat; und erkennet, daß gantz leicht geschehe, was er für unmöglich gehalten, und kan sich selbst nicht genug verwunderen, wie ihn so geringe Sachen vom guten haben abhalten können. Er erinneret sich, wie offt er ein schlechtes Tandel-Werck, ein weiß nicht was für geringes Spill-Werck, ein armes mühseeliges Geschöpff dem allergrösten Schöpffer vorgezohen habe. Seine Unlauterkeit treibt ihm die Schamm-Röthe in das schon halb erblaßte Angesicht, wann er gedencket, daß der Höllische Ankläger gantz genau dem strengen Richter seinen unverschämten Lebens-Wandel fürtragen werde, und alle Wollust-gierige Gewatthätigkeiten ans helle Tag-Liecht bringen werde: Seine Grausamkeit metzget ihn selber: Seine Rachgierigkeit erfüllet ihm das Hertz mit Bitterkeit: Seine Ungerechtigkeiten verurtheilen ihn: Seine Gottlosigkeit, sein Schelten und Fluchen, seine Verachtung GOttes unterdrucket ihn, zernichtet ihn, und stürzet ihn endlich in eine erschröckliche Verwirrung.

Der Tod eines Gottlosen ist erschröcklich,

lich, sowohl in Erwegung der verflossenen Wollüsten, als deren künfftigen Peinen. Alles, was er immer von den Wollüsten verkostet, quälet ihn: Er sihet daß sein Paradeyß schon vorüber, und verzweifflet, daß es so kurtz gewesen, und ihne dannoch nicht vergnüget. Nicht weniger ängstiget ihn die Vorbildung allerley Schmertzen und Peinen, die er bald wird leiden müssen. Es schmertzet ihn, daß er sterben muß, dann seine an den Reichthum und anderes irrdisches Weesen angeheffte Seel ist gleich einem alten Baum, welcher an die Erden wohl mit tausend Wurtzeln ist angehefftet, die alle müssen abgeschnitten werden. Das, was ihn gebunden haltet, kan er nicht mit sich schleppen: Die Abtrennung muß doch geschehen, und alles übriges bleibt auf der Erden: Er ist gleich dem Widder des Abrahams, welcher in die Döner verwickelt sich nirgends hin wenden kan; überall sticht er sich an denen Stachlen, ein jedwedere Bewegung ist eine blutige Wunden, und muß man ihn fast zerreissen, wann man ihn doch heraus ziehen will zum Opffer, und zum Verbrennen.

Was ein Gottloser durch sein gantzes Leben schröckbares gehöret hat von dem Jüngsten Gericht, von dem Zorn GOttes, von der Höll und Ewigkeit, alles dises thut sich zur Zeit des Tods in seiner Gedächtnuß ganz lebhafft erneueren, und ihn grausamlich bestürtzen, obwohlen er zuvor nur darob

gespöttlet hat. Es ist wunderlich anzusehen, wie ein Mensch, welcher durch sein gantzes Leben in Glaubens-Sachen hin und her gewancket, auf die letzt unwidersprechlich überzeuget wird jener Wahrheiten, die er niemahl recht hat glauben wollen. Gewißlich, wann der Stand eines jedwederen sterbenden erschröcklich ist, weilen er sihet, daß er augenblicklich in einer glückseelig- oder unglückseeligen Ewigkeit seyn werde, wiewohlen er noch keines ausdrucklich weißt: Was für ein unaussprechliche Qual muß nicht ein Gottloser empfinden, welchen sein eigenes Gewissen schon des ewigen Untergangs versicheret? Kein heilsameres Mittel wider die Bitterkeit des Tods ist, als die Betrachtung diser Hertz-brechenden Tods-Aengsten. Nimmer wird sich einer an was irrdisches anbinden, wann er reifflich überleget, mit was Hertzenleid er nothwendig in dem Tod verlassen muß, was er so zärtlich geliebet hat.

Der Tod eines Gerechten ist süß und angenehm, sowohl in Ansehung seiner ausgestandenen Müheseeligkeit, als der zukünfftigen Glückseeligkeit. Einen solchen Tod muß man erkauffen, es koste was es nur immer wolle, alles muß man hergeben, alles fahren lassen um einen so trostreichen Tod. Alle Gewissens-Aengstigkeit, alle Forcht veränderet sich da augenblicklich in den allersüssisten Frieden, und in weiß nicht

was

was für eine innerliche Versicherung, daß GOtt in dem Hertzen des sterbenden walte.

Wiewohlen der Tod eine Straff der Sünd ist, so betrifft er doch die Gerechte: Allein ihnen ist er kein Straff, oder wenigstens ein so versüßte Straff, daß sie solche sogar verlangen, und eine gewisse Freud in ihnen spühren, da sie dieselbe ausstehen. JEsus Christus hat durch sein bitteres Leiden die Seel von dem Tod erlöset; und was den Tod des Leibs anbetrifft, welcher die anderte Straff der Sünd ware, hat er ihm auch das benommen, was an ihme schröckbar ist.

Nachdem die Sünd ihre Wohnung in unserem Leib aufgerichtet, muß man ihn halten, wie ein übel gebautes Haus, dessen Grund selber schon den Untergang drohet: Ein solches Haus schätzet man nicht einmal würdig einiger Erneuerung; man lasset es nach und nach sincken, biß es endlich gantz zusammen fallet; nachmahls bauet man es von Grund aus, und verbesseret zugleich alle vorige Mängel.

Nach Meynung des heiligen Johannis Climaci ist jener ein guter Mensch, der den Tod nicht förchtet: Jener aber gar ein Heiliger, der ihn verlanget. Ein Person von grosser Heiligkeit sagte zum End ihres Lebens, daß sie nichts mehr auf der Welt trösten könte, als das eintzige Wort, der Tod. Nichts destoweniger, sagte sie, bin ich bereit zu leben, so lang es GOtt gefal-

len wird; dann weilen zu diser Zeit keine Verfolgungen mehr in der Kirchen seynd, so will es sich geziemen, daß man sich anjezo zum müheseeligen Leben aufopffere, gleichwie sich vormahlens die Martyrer zu dem Tod aufgeopfferet haben.

Von dem Himmel.

DIe Glückseeligkeit der Heiligen können wir besser nicht fassen, als da wir gedencken, daß sie auf keine Weiß mehr beschaffen seynd, wie wir. Die ewige Güter kennen wir gantz und gar nicht; wir empfinden aber gar sehr jene Ubel, von welchen die Heilige auf ewig befreyet leben. Damit wir also in uns die Begierd zu ihrer Glückseeligkeit erwecken, ist uns nutzlicher, daß wir uns jene Armseeligkeiten vorstellen, von welchen sie erlediget seynd, als jene Güter, so sie besitzen, und wir nicht verstehen. Wann die nur gar zu geringe Erkanntnuß jener ewigen Reichthumen nicht erklecket, unsere Begierden in den Himmel zu erheben, wird uns ohne Zweiffel wenigist die Hoffnung, von so grossen Ublen des gegenwärtigen Lebens einmahl loß zu werden, nach dem Ewigen zu seufftzen krässtigist antreiben. Gleichwie die sicheriste und beste Weiß, GOtt in disem Leben zu erkennen, in dem bestehet, daß man die Unvollkommenheiten zu Gemüth führe, von welchen er befreyet ist, also ist

auch

auch die kürtziste und krästigiste Weiß, den Himmel zu erkennen, wann wir jene Armseeligkeiten betrachten, welche sich darinn nimmermehr finden. Die Heilige sehen, was wir glauben; sie lieben, was wir förchten; und besitzen, was wir verlangen.

Ein unglaubiger Heid ist gleich einem Menschen, welcher bey dick-finsterer Nacht in einem herrlichen Lust-Garten sich befindet; er höret zwar das Geräusch der künstlichisten Wasser-Fäll und Spring-Brunnen, er fühlet den annemlichen Geruch der Blumen, er kan endlich mit seinen Händen etwas weniges und obenhin von denen Statuen, Bäumen und Austheilungen des Gartens erfahren; wann aber das Liecht des Glaubens in disem finsteren Gemüth anfanget zu leuchten, ist solches wie eine Fackel, so man in Mitte des herrlichen Gartens anzündet, dadurch weit mehr als zuvor sich äusseret; jedoch bey disem wenigen Liecht einer Fackel zeigt sich noch lang nicht alles, die schöne Blumen seynd ohne Farben, die Grüne ergötzet nicht, der Marmel glantzet nicht, und wird kaum die Helffte der allda befindlichen Schönheiten gesehen; man suchet sie nur Stuck-weiß da und dort; die etwas weiters entlegene Sachen erscheinen gar nicht; die gröste Zierd des Gartens, welche in guter Ordnung und Einstimmung aller dessen Theilen bestehet, kan man gar nicht finden. Solte aber einmahl das hel-

le Sonnen-Liecht erscheinen, alsdann wird im Augenblick alles lebendig, alles schimmeret, alles lachet die Augen an, alles ergötzet, alles bringt die höchste Verwunderung; man erfahret mit Freuden, daß alle die Gedancken, so man bey dem schwachen Liecht der Fackel zuvor gefasset, von der würcklichen Schönheit des Gartens weit übertroffen werden.

Die Heilige lieben, was wir förchten, nemlich den grossen GOTT: Ihr Liebe ist nicht mehr mit jener Forcht vermischet, welche dermahlen in uns eine nicht geringe Sorg verursachet, denselben zu verliehren, oder verlohren zu haben; wir sorgen die ewige Straff, dieweil wir ihn verlassen, oder förchten, daß er nicht wegen unserer Nachläßigkeit in seinem Dienst von uns weiche. Es ist ein grosse Pein, GOtt erkennen und von Hertzen lieben, doch nicht wissen, ob er uns liebe, oder hasse: Alles auf Erden verachten, und dabey zweifflen müssen, ob wir ihm angenehm seyen; nichts anderes verlangen und suchen, als ihn, und in der Ungewißheit leben, ob man jemahlen zu der Besitzung dises höchsten Guts gelangen werde, seynd lauter schwere Anligen. Elendes Leben! hartes Leben! Allzeit wider die böse Feind zu streiten haben, immerdar mit denen eigenen bösen Anmuthungen und allerley Anfechtungen ringen müssen; in lauter Gefahr allzeit schweben, keinen Augen-

blick

blick sicher, weder von listigen Nachstellungen jemahlen frey seyn! O Elend! So kan ich dann noch verdammt werden? meinen GOTT und mein Seel so offt verliehren, als ich Augenblick zehle? Nur ein Sündhaffter Anblick, nur ein Gedancken klecket, fünffzig- und sechzig-Jährige Arbeit, Mühe und Verdienst, völlig zu verderben. Ich bin wider mich selbst; hab alles zu sorgen; muß mich auf allen Seiten, so gar wider das jenige wehren, was mir am allerangenemmisten; alles, was mir liebkoset und schmeichlet, ist wider mich: Was immer meiner Natur anständig und gemäß, hab ich als meine Feind zu bekriegen; meine fünff Sinn suchen meine Vernunfft zu hinterschleichen; ich bin so gar meines eignen Willens nicht Meister; er will, was ich nicht will, und hasset, was ich liebe; suchet, was ich fliehe, und bringet mich wider mich selbsten zu allerhand Mängel und Fehler. Aber dises elende Leben, dise Pein, dise Höll wird ein End nehmen, und im Himmel wird alle Plag aufhören.

Wir werden in der glückseeligen Ewigkeit besitzen, was wir verlangen. Nach Meynung des Englischen heiligen Thomas, ziehlet die Begierd des Menschen natürlicher Weiß auf GOtt; dahero kommt, daß unser Hertz denselben allzeit unter dem Nahmen des höchsten Guts suchet: Dises unser Hertz fehlet niemahl, wird aber von unserem

rem Verstand betrogen, welcher demselben den Wollust, Reichthum, die Ehren 2c. unter dem falschen Schein jenes wahrhafften Guts, nach welchem es seufftzet, vorhalten thut; auch bey disem fehlet unser Hertz nicht; dann kaum hat es das betrogene Gut verkostet, da es hierüber unruhig wird, und anzeiget, daß es nicht gefunden, was es gesucht, und daß seine Begierd übel verstanden worden; erfahret hiebey die Wahrheit jenes unlaugbaren Spruchs des heiligen Augustini: Inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te: Unruhig ist unser Hertz, biß es in dir seine Ruhe findet. Aus disem ist sicher zu schliessen, daß unser Hertz durch einen unbekannten, bey der Erschaffung eingegossenen, Antrieb GOtt suche: indem sich aber die Menge der Creaturen sowohl als GOtt vor uns darstellen, und die betriegerische Sinn die Geschöpff für den Schöpffer ansehen, tragen sie dem Hertzen vor, was es nicht suchet, und verhalten ihm, was es in der That suchet: Nach disem fragt es gantz sorgfältig: Num, quem desiderat anima mea, vidistis? Habt ihr denjenigen nicht gesehen, welchen meine Seel verlanget? Mich duncket hiebey, ich sehe den armen blinden, und wegen hohem Alter todtschwachen Isaac; er verlangt seinen älteren Sohn, und der jüngere stellet sich an statt desselben; der Geruch und Fühlungs-Krafft versicheret den lieben Alten, daß er würck-

lich

lich habe, was er begehrt, und wird doch betrogen. Oder ich stelle mir vor den Jacob, welcher zwar die schöne Rachel liebet, an dero statt aber ihme unwissenden die Lia gegeben wird.

Die Menschen, welche bey sich selbst empfinden, daß jenes, was sie verlangen, ein unermessenes Gut und GOtt selbst seye, haben alle Ding, welche sie als ihre Glückseeligkeit ansahen, zu Götteren gemacht; zweiffleten also gar nicht, daß jenes, was sie vergnügen solte, über alle Geschöpff erhoben seyn müsse; Also haben manche Vätter ihren Kinderen, die Söhn ihren Elteren, die Männer ihren Weiberen Altär aufgerichtet: Andere so das Gold als das gröste aus allen Güteren ansahen, haben dasselbe als den grösten GOtt verehret; und also weiters von anderen zu reden.

In allen Müheseeligkeiten bringt diser Gedancken Freud und Trost; das im Himmel alles Elend aufhören werde: Bist du etwan kranck, so gedencke, es werde jener Tag kommen, an welchem alles Leiden auf ewig ein End nehmen wird; an welchem kein ungelegene Witterung, kein Feind, kein Unruhe, kein Verdruß, kein Anfechtung, kein Armuth 2c. mehr seyn wird.

Ich weiß eigentlich nicht zu sagen, was im Himmel seyn werde; dises allein weiß ich, daß man alldorten in lauter Freuden ewig ver-

versenckt seyn werde, daß man GOtt, wie er an sich selbsten ist, sehen werde, daß sich GOtt nur an disem Lust-Ort allein als einen GOTT sehen lasse, daß alle Zierde, alle Kunst, alle Freud, alle Schönheit so nur zu erdencken, weniger als ein Schatten, und gar nichts gegen dem Himmel seyen. Ja, ich kan nicht sagen, was wir allda finden werden; ich weiß aber zu sagen, was wir nicht finden werden: Gar kein Ubel, weder dem Leib noch der Seel nach, kein Sünd, kein Fehler, kein Eifersucht, kein Eigennutz, kein Unbeständigkeit, kein Beschwernuß, kein Forcht, kein Traurigkeit, kein Schmertz ist alldort nimmermehr anzutreffen.

Du kanst nicht fassen, wie man ohne die Welt-Freuden glückseelig seyn könne; sage mir aber, ob du fassen könnest, wie man bey immerwährender Ubung aller Strengheiten glückseelig leben könne, da man dem Leib nach nicht nur keine Ergötzung zulasset, sondern mit Armuth, Kranckheiten, Verachtung auf allen Seiten umgeben ist, da man überdas fastet, den Leib mit Geissel-Streichen zerfleischet, durch viles Wachen abzehret? Indessen ist es doch wahr, und gantz gewiß, daß sehr vil Heilige gelebt, welche mit allen disen Plagen ihr gröste Freud hatten, und ohne dieselbe nicht leben kunten. Kan aber ein geringe und danckele Erkanntnuß GOttes nebst weniger Liebe alle dise

grosse

grosse Ungemach versüssen und angenehm machen, wie wird dann nicht erst desselben klare Anschauung den Menschen glückseelig machen, und alles Ubel vollkommen ausschliessen?

Unser Erlöser wolte um alle Hochheiten und Freuden diser Welt, welche er wohl hätte haben können, gar nichts wissen; hingegen hat er die Freuden des Himmels so hoch geachtet, daß er gantz kein Bedencken getragen, den Creutz-Todt auszustehen, dieselbige zu erlangen.

Die Erden ist für die Heilige das Ort ihres Elends und täglichen Leidens; der Himmel aber ist ihr Vaterland und Lust-Hauß; die Erden ist ein Feuer-Offen, darinn das Gold probiret und geläuteret wird, ein Ort, welches GOtt mit Distel und Dorn zu dem End angefüllet hat, damit sich die Menschen nicht darein verlieben sollen.

Hat der grosse GOtt, ungeacht der menschlichen Schwachheit, die Höll so erschröcklich gemacht, auch nur wegen einer eintzigen Sünd; was wird er nicht für jene thun, welche so lange Jahr, mit gröster Uberwindung ihrer selbst, der Tugend obgelegen? Dann ja gewiß ist, daß er sich im Belohnen weit freygebiger zeigen wird, als er sich im Abstraffen scharff erzeiget; dann seine Güte ist über alle andere seine Werck.

Der Himmel ist ein Ort, allwo GOtt seine Diener belohnet, so müssen dann solche

Güter

Güter allda seyn, welche alle Freuden des gegenwärtigen elenden Lebens weit übertreffen: Im Himmel will GOtt seine Freund sonderbar ehren, ergötzen, und wohl bedienen, ist also nicht zu hoffen, daß man sich auch nur einen anständigen Gedancken davon machen könne.

Unser Glückseeligkeit dises Lebens bestehet in dem, daß wir gedencken, es seye wohl möglich, den Himmel zu gewinnen, und zu seyn, was die Heilige seynd.

Hat die blosse Hoffnung des Himmels die Heilige auf diser Welt schon glückseelig machen können, was wird es dann erst um dessen ewige Besitzung seyn, dabey gar kein Ubel mehr statt finden wird? Aber nicht nur kein Ubel, sondern alle unvollkommene Güter dises Lebens werden ausgeschlossen seyn, nebst denen sinnlichen sogar auch die geistliche, als Glaub und Hoffnung ꝛc. Die Lieb allein wird bleiben, wird aber ohne Forcht, ohne Sorg, ohne Unruhe über allen Verstand ergötzlich und vergnüglich seyn.

Die Ubel des gegenwärtigen Lebens seynd so groß, daß die Heiden selbst, welche in der anderen Welt nichts erwarteten, den Tod, als das End aller Mühseeligkeiten, für ein grosses Gut ansahen. Kein ruhiger Augenblick ist in disem Leben; man weißt nicht, ob die Freud oder die Traurigkeit, Armuth oder Reichthum, Wollust oder Schmertzen in unserem Gemüth mehrere Unruhe verursachen:

sachen: sowohl der Abgang als der Uberfluß erwecken einerley unruhige Sorgen, Begierden, und Anmuthungen, die Ehr blendet und machet uns gantz dum̃, die Verachtung wirfft uns zu Boden; der Wollust macht uns gantz weich, benimmt auch die Kräfften, und ziehet nur Schmertzen nach sich; bey dergleichen Gedancken haben die Heiden den Tod als ein grosses Gut angesehen.

Glorreiche Unsterblichkeit! wann werden wir dich besitzen? Was sollen wir thun? weinen, oder lachen, da wir an deine Freuden gedencken? solten wir nicht vil mehr seuffzen, da wir uns noch so weit von dir entfernet sehen? oder sollen wir uns erfreuen in Erwägung, daß wir nicht weit mehr von dem Schluß unseres Elends abgelegen seynd?

GOtt hätte uns zwar in dem Himmel selbst können lassen gebohren werden; er hätte uns im ersten Augenblick unseres Lebens dahin übersetzen, und ein so grosses Gut völlig umsonst geben können. Er hat aber wollen, daß wir die Ehr und Freud ewig geniessen solten, nachdeme wir den schönen Him̃el durch selbst eigne Mühe und Arbeit gewunnen haben. Wie ist es möglich, daß Menschen, welche sich um zergängliche Güter so hart bemühen, sich in Gefahr setzen mögen, den Uberfluß alles Guten aus Beysorg einiger Mühe ewig zu verschertzen? Was haben nicht alle Heilige, lauter weise, und hochvernünfftige Menschen

schen wegen des Himmels gearbeitet und gelitten?

Ist es dann nicht genug, daß man dir den Himmel feil biete? und woltest du noch überdas mit Gewalt hinein gezwungen werden? Dises wäre ja wider alle Vernunfft! wann wir allezeit an den Himmel gedenckten, so offt wir zur Sünd gereitzet werden, wurden wir niemahl unterligen; indem wir aber die Nichtigkeit der gantzen Welt mit dem Himmel zugleich in die Augen fassen solten, den grossen Unterschied zu erkennen, setzen wir die Welt zwischen uns und dem Himmel; sehen also disen gar nicht, sondern nur die Welt allein.

Der Himmel ist das Orth, allwo GOtt seine Heilige belohnet, da haltet er sie als seine beste Freund. Es findet sich ein grosser Unterschid zwischen einem Fürsten, welcher belohnen will, und zwischen einem König, welcher sich sonders günstig zeigen will; zwischen einem König, welcher seine Gerechtigkeit, und einem andern, welcher seine Herrlichkeit samt der Liebe zeigen will. Durch Verdienst und Wohlverhalten gelangt man nach viler Bemühung endlich von einem geringen zu einem mittelmässigen Glück, von einer schlechten zu einer etwas höheren Bedienung; hingegen aber steigt man durch Gunst in kurtzer Zeit sehr hoch; dann der Gunst haltet keine Maaß in der Freygebigkeit, ist gleichsam verschwenderisch, gibt alles, und sparet nichts.

Von

Von der Liebe des Nächsten.

WIr haben nicht minder Ursach unsere Nächste, als GOtt selbst zu lieben; dann die Liebe GOttes und des Nächsten einerley Liebe ist, dieweilen der Neben-Mensch wegen GOtt, und GOtt in dem Neben-Menschen geliebet wird. Dise zweyfache Liebe hat nur einen Zweck; dise zwey Glider gehören zu einer Ketten; zweyerley Zweck von einer Tugend, ein zweyfaches Kunst-Stuck von einer Hand; zwey GOtt geleistete Dienst, welche nicht können von einander gesönderet bleiben; keiner ohne den anderen kan ihm gefallen.

Ich finde einen grossen Betrug bey jenen Schein-Heiligen, welche ihnen einbilden, sie seyen voll der Göttlichen Liebe, da sie doch in ihren Hertzen allerhand Widerwillen, Eyfersuchten, und Kaltsinnigkeiten unterhalten, fremdes Gut besitzen, ihren Nächsten fast überall mit schwartzen Farben anschreiben. Solte auch nur ein Mensch in der Welt seyn, welchen du nicht liebest, wie dich selbsten, kanst du mit Wahrheit nicht sagen, daß du GOtt liebest. Was grossen Trost geniessen aber nicht im Gegentheil jene Lieb-volle Menschen, welche ihren Nächsten wie sich selbst nicht mit Worten allein, sondern im Werck, und also GOtt in dem Nächsten aufrichtig lieben! Es finden sich zuweilen gute Gemüther, welche sich beunruhigen, dieweilen sie,

ihrem Sagen nach, keine Liebe zu GOtt bey sich spühren; alles ihr Gebett halten sie für lau, und bilden ihnen ein, sie haben gar keine Funcken von jenem Göttlichen Feuer, welches in denen Hertzen der Heiligen aufgebrunnen; zweifflen hiemit, ob sie in der Gnad GOttes leben, ob sie von GOtt geliebet seyen, da sie Ihn ihrer eignen Meynung nach so wenig lieben. Aber wohl getröst, Christliche Seelen! ihr liebet mehr, als ihr euch einbildet: nicht nur beleidiget ihr niemand, sondern thuet jederman gutes, so vil ihr nur könnet. Ihr wisset nichts von einer Rach, ihr betrübet euch nicht über das Wohlergehen eueres Nächsten; sondern erfreuet euch vil mehr darob; mit einem Wort, ihr liebet eueren Nächsten; zweifflet also nur nicht an euerer wahren Liebe gegen GOtt: dise zweyfache Liebe kan niemahl von einander geschieden seyn; wo eine, da ist auch die andere.

Unser Nächste gehöret GOtt zu; er ist sein Werck, sein Gut, sein Eigenthum; Er hat denselben mit seiner Göttlichen Hand gestellet, in dise Welt als in seinen Pallast eingeführt, zu seiner Ehr und zur Ausführung seiner ewigen Rathschlägen gewidmet. In disem haben wir einen mächtigen Antrib, alle Menschen in Ehren zu haben, da wir sie nemlich als eine Zugehör unseres grossen GOttes ansehen. Man ehret so gar die mindiste Bediente grosser Herrn; die mit ihren Wappen prangende Pferd und Maulthier werden geachtet;

achtet; niemand unterstehet sich etwas zu entunehren, so mit ihrem Nahmen oder Farben gezeichnet ist. Ist jemand von ihren Leuten gekräncket worden, kan sich ein solcher zwar beklagen, aber selbst nicht die mindiste Rach nehmen. Dahero sagt GOtt in der Schrifft: Niemand soll sich unterfangen, wegen zugefügten Unbilden von selbsten Rach zu nehmen; ich wird wissen, sagt Er, jene zu finden, und abzustraffen, so euch beleidiget haben; alle Menschen gehören mir, darum solt ihr euch nicht gelusten lassen, den geringsten aus ihnen ohne meinen Befelch und Erlaubnuß anzugreiffen; widrigen falls wurdet ihr euch eines Verbrechens schuldig machen, so ich auf keine Weis ungestrafft lassen könte.

Wir wissen, was massen die Liebe sich auf alle Zugehör des Geliebten erstrecken muß; nicht nur liebet man desselben Freund, Kinder, und Bediente, sondern auch ihre Hund, ihre Pferd, und alles übrige, welches mit ihnen eine Verbindung hat. Ein verliebter Welt-Mensch ehret nicht nur die geliebte Person, sondern alles, was derselben zugehöret, nimmet ihn völlig ein; ihre Wohnung, ihr Haus-Rath, so gar auch ihr schlechtiste Zugehör bindet sein Hertz; ein von derselben gefundener Handschuh, oder Schnupf-Tuch setzet ihne gantz ausser sich, und kan er seine Freud nicht bergen. Wann dem also, gütiger GOtt! wie wenig seynd der jenigen,

so dich wahrhafft lieben! Hätten wir einige Funcken deiner Liebe, wie könte es wohl seyn, daß wir unsere Brüder nicht liebten, als welche deine Diener und Kinder seynd? wie könten wir jene Geschöpff verachten, welche du aus dem Nichts gezogen hast, und zu deiner Ehr so fürtrefflich brauchest? Kein Gräslein ist so gering, kein Mucken so schlecht auf Erden, welche dir nicht zugehöre, und dein weisiste Allmacht verkündige. Wie weit darüber seynd aber nicht die Menschen, der schönste Theil deines Erbs, das edliste Werck deiner Händen? Der geringste unter ihnen verschaffet dir grössere Ehr, als die gantze Versamlung aller übrigen sichtbaren Creaturen.

Das Ebenbild einer geliebten Person schäzet und ehret ein Liebender; er tröstet sich mit demselben in dero Abwesenheit, und laßt es gar wenig aus den Augen: er begnüget sich nicht, dasselbe sorgsam aufzuhalten, sondern verschliesset es in Gold, ziert es mit Edelgesteinen, küsset, ehret und liebet die Bildnuß, als ob die geliebte Person selbst gegenwärtig da wäre. Deßwegen empfande die heilige Theresia so grosse Freud in Ansehung der Bildnussen unseres Erlösers, und wünschte dergleichen an allen Orten ansichtig zu werden. Nun aber seynd alle Geschöpff Bildnussen des Schöpffers, darunter ihme der Mensch am allernächsten gleichet, und vor anderen das vollkommniste ist. Dahero wann wir GOtt so vil liebten, als Ihne der

Teuf-

Teuffel hasset, wurden wir unsere Brüder so fast lieben, als er sie anfeindet; und können wir uns nicht anderst als mit unseres Nächsten sowol des Leibs als des Gemüths üblen Eigenschafften ausreden: Im Widerspihl, wann wir GOtt zeigen wollen, daß wir ihn wahrhafft lieben, müssen wir weder auf die Tugenden, noch auf die Fehler, weder auf gute, weder auf schlimme Eigenschafften unseres Nächsten Acht haben. Genug ist mir, mein GOtt! alle Menschen ohne Unterschied zu lieben, daß ich dein Ebenbild an ihnen finde; diese dein Bildnuß mag in Gold gefaßt, oder auf Letten eingedruckt, auf einem Diemant geschnitten, oder in einem Ziegel gestaltet seyn, so will ich sie schätzen, und wegen dir, als deine Bildnuß, lieb haben.

GOtt liebet unseren Nächsten, und liebet ihn ungemein zart und starck: GOtt liebet, nach Aussag des Propheten, alles dasjenige, was Er gemacht hat; vor allen anderen seinen Wercken liebt Er den Menschen, gewißlich mit keiner schwachen, noch kalten Liebe, indem Er für ihn gestorben: Wie kanst du dann sagen, daß du GOtt liebest in Ihm allein, und durch Ihn lebest, mit Ihm nur ein Hertz habest, indem du nicht liebest, was Er liebet, nicht schätzest, was Er so hoch schätzet? Wer recht liebet, gehet völlig über in den Geliebten, ist eines Sinns und Meinung mit ihme, hasset, was er hasset, und liebet, was er liebet. Wie kanst du dann GOtt lieben, wann du

hassest, oder wenig liebest, was GOtt so sehr liebet; nemlich deinen Nächsten?

Du magst von deinem Nächsten übel reden, so vil du wilst; schreibe ihn mit schwartzen farben an, so vil du kanst; sag von ihm, er seye untreu, verrätherisch, gewaltthätig, eigennützig, ohne Verstand, ohne Klugheit, ohne Tugend, ohne Andacht; wisse aber, daß ihne GOtt, ungeacht aller diser Mängel, dannoch gedultet, ihme Gutes thut, denselben liebet, und dir zu lieben anbefilcht. Er hat dich aber verrathen, verfolgt, das Deinige abgenommen? Er gehet noch würcklich sehr hart mit dir um, und hasset dich so vil er kan? Er macht es aber auch seinem GOtt nicht besser, und diser liebet ihne dannoch! Du wirst ja nicht sagen, GOtt lasse sich blenden, handle nicht klug, und liebe, was Er hassen solle? kanst du aber dises nicht sagen, so bist du fürwahr sehr heiglich, da du nicht lieben kanst, was doch GOtt liebet.

Die Liebe, welche alle Sachen zusammen verbindet, macht aus unserem GOtt und dem Nächsten nur ein Sach, welche von GOtt inniglich geliebet wird. Gleichwie man also GOtt nicht lieben kan, man liebe dann auch zugleich alles, was in GOtt ist, was mit ihme verbunden ist, also ist gantz augenscheinlich, daß wir GOtt nicht lieben können, wann wir nicht auch unseren Nächsten lieben.

Ist nur ein Mensch, welcher uns nicht liebet, so ist es für uns nicht gut; dahero sollen

len auch wir jederman lieben; wäre aber nur einer aus allen, welchen ich nicht liebe, so bin ich ohne Tugend der Liebe; massen dero Antrieb sich auf alle Menschen erstrecket, gleichwie der Antrib des Glaubens alle Articul einschliesset. Ich liebe die Arme, sagst du, liebe auch mehreren theils die Reiche; kan jederman übertragen, als nur jene Person nicht; so findest du dann in allen übrigen etwas, so du in diser nicht findest; dise Ursach kan GOtt nicht seyn, als welcher durchgehends überall anzutreffen; was folgt aber hieraus, als daß dein Liebe kein Christliche Liebe seyn könne?

Hüte dich nur wohl, daß du dich über dises Gesatz der Liebe niemahl beschwerest; dann es gereichet dir zum Nutzen, ist eine Würckung der zarten Göttlichen Liebe gegen dir; GOtt will nemlich, daß dich jederman lieb habe; dann eben da Er dir befilcht, alle Menschen zu lieben, befilcht Er auch allen anderen, dich zu lieben. Eines grossen Undancks machen sich jene schuldig, welche ein so liebreiches Gesatz übertretten, so GOtt ihnen zum Nutzen gemacht hat. Wie wenig seynd, welche dises Liebs-Gebott halten! Die mehriste lieben niemand; lieben nur sich selbst, und ihren eigenen Nutzen; so aber manche von Natur zur Liebe geneigt seynd, ist selbe nur auf die Elteren und einige gute Freund eingeschränckt; da doch die wahre Liebe alles umfasset, nirgends einen Unter-

schid machen solle. Einem wahrhafft Liebenden bringt die Tugend der Frommen grosse Freud, die Laster der Bösen grosses Mitleiden. Er hat gegen niemand den geringsten Widerwillen, hat von jederman die beste Meinung, und will sich lieber betrogen sehen, als auch von denen Bösen ein widriges Urtheil schöpffen; wann auch die Liebe der Feinden nicht gebotten wäre, wurde er sie doch lieben, dieweilen er bey ihnen gleichen Antrib der Liebe, wie bey allen anderen, findet.

Die Liebe, so man ins gemein gegen einander traget, ist nur auf den Schein gerichtet; hat nichts weesentliches, hat nichts würckliches, ist ein politische Liebe. Man will eben keine Feind haben, man verlangt bey jederman zu gelten; deßwegen liebt man äusserlich so vil, als hierzu nothwendig seyn möchte. Niemand ist so schlecht, dessen Dienst man bey der Gelegenheit nicht gebrauchen könne; wer durch sich selbst nicht schaden kan, ist offtermahl im Stand, solches durch einen anderen, durch sein Ansehen oder böses Maul zu thun; eben dise Beschaffenheit hat es auch mit dem Guten. Zu solchem End schmeichlet einer dem anderen, man macht häuffiges Gepräng, sihet durch die Finger, druckt ein Aug zu. Kommt es auf würckliche Dienstgefälligkeiten an, da wird ein Gewerb daraus gemacht, man gibt, damit man empfange, und thut, damit es erwi-

erwideret werde; das Hertz aber hat bey allem disem keinen Theil.

Nichts erkläret uns die gegen dem Nächsten obligende Schuldigkeit besser, als das Gebott denselben zu lieben, wie uns selbst. Dise Regel: Du solst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst, leidet kein Ausred, noch einigen Vorwand; dann sage mir, ob etwas aufrichtigeres, und von allem Schein mehr entferntes seyn könne, als unsere Liebe gegen uns selbst? Was liebt man in der Welt mehr, als sich selbsten? Die eigne Lieb mahlet uns vor, wir seyen vil besser, als wir in der Sach selbsten seynd; sie blendet uns, verhaltet uns die eigne Mängel; die kleiniste Ubel, so wir leiden, macht sie groß, und gibt uns ein sonderbare Zärtigkeit gegen uns selbst; sie forderet unter dem Schein der Nothwendigkeit den Uberfluß und Wollust; dise unsere eigene Liebe ist beständig, gehet nicht von uns biß zum Tod. Dises wisset und bedauret ihr, heilige Seelen! Aber auf dise Weiß müssen wir unseren Nächsten lieben, nemlich wie uns selbst, und hiemit das Gesatz erfüllen.

Wir seynd schuldig dem Evangelio nach unseren Nächsten zu lieben, wie uns Christus geliebet hat. Durch dises Gebott haben wir den Befelch, unseren Nächsten zu lieben, nicht mehr wie uns selbst, sondern mehr als uns selbst. Wie hat uns dann Christus geliebt? Er hat uns nachdrucklich, kräfftig, und zu unse-

unserem ewigen Heyl geliebt; sein Liebe erstreckte sich vil weiter, als nur auf eitle Liebs-Zeichen, oder auf einige Verschaffung zeitlicher und zergänglicher Güter; sein gantze Liebe gehet allein dahin, damit er uns ewig glückseelig mache. Was hat Er nicht alles zu solchem End gethan? In hoc cognovimus Charitatem Dei, quoniam ille animam suam pro nobis posuit: In disem Stuck erkennen wir die Göttliche Liebe gegen uns / dieweilen Er sein Leben für uns aufgesetzt hat. Aus disem ist zu ersehen, wie unser Liebe gegen dem Nächsten bestellt seyn solle. Also muß ein Weib ihren Mann, also die Elteren ihre Kinder, ein jedwederer seinen Freund und Feind lieb haben, und so es die Noth erforderet, Blut und Leben für sie aufsetzen: Et nos debemus pro fratribus animas ponere: Auch wir müssen für unsere Brüder das Leben aufsetzen; durch Gebett, durch Zusprechen, meistens durch gute Exempel. Thut man aber dises, oder grad das Widerspihl? Wie wendet man nicht alles an, seinen Nächsten in die Höll zu stürtzen? Was sihet man bey denen Zusammenkunfften anderes, als Leuth, welche ihrem Neben-Menschen zu dem ewigen Verderben alle Anleitung geben durch leichtfertige Reden, und Werck, durch Schmeichlen, durch zweydeutige Wort, durch eitlen und gefährlichen Aufbutz? Man suchet ja so gar durch tadlen, spotten, und auslachen jene abwendig zu machen,

chen, welche sich dem Göttlichen Dienst gantz ergeben wollen?

Von der Liebe unserer Feinden.

Mit grosser Verwunderung und Freud hab ich offt zu Gemüth geführt die höchste Sorg und Nachdruck, womit uns JEsus Christus die Liebe des Nächsten anbefohlen hat. Sehet, sagt Er in dem Evangelio: Dises befehle ich euch vor allem, daß ihr euch unter einander liebet, und zwar eben so fast, als ich euch geliebet hab. Hieraus werden meine wahre Jünger erkennet werden: In hoc cognoſcent omnes, quòd diſcipuli mei eſtis, ſi dilectionem habueritis ad invicem. Er sagt uns an einem anderen Orth, daß um keiner Ursach willen, es mag gleich die Ehr oder den Nutzen antreffen, dise Liebe in eine Feindschafft jemahlen solle veränderet werden. Er will uns für die Seinige nicht erkennen, setzet uns unter die Heiden und Unglaubige, wofern wir unsere Feind nicht lieben, für sie nicht betten, und ihnen nicht Gutes thun. Scheinet endlich das gantze Christenthum bestehe auf disem Puncten allein, da haben wir nach Zeugnuß des heiligen Pauli den Auszug und Begriff aller Gebotten: Du wirst deinen Nächsten lieben wie dich selbst: Wer liebet, hat allen seinen Schuldigkeiten ein Genügen gethan; die Lieb ist die Erfüllung des Gesatzes.

Mein

Mein GOtt! wie süß kommt mir nicht dises dein Gebott vor? wie anständig ist es, und so wohl deiner Güte, als höchsten Weißheit gantz gemäß? Wie vernünfftig ist es, daß Menschen, welche einerley Natur, einen Glauben, einen Vatter im Himmel haben, unter einander lieben? daß Menschen, welche gemeinsam bey einander leben müssen, welche alle Reis-Gespanen seynd, und mit einander auf einem Weeg zu einem Zihl gehen, welche im Himmel ewig bey einander seyn, ewig einander sehen, und lieben sollen, wie vernünfftig ist es nicht, sage ich, daß sie anfangen auf Erden einander zu lieben, und jene Dienst-Gefälligkeiten zu erweisen, welche ein jeder von dem andern ihme selbst wünschet?

O HErr! bringet dich nicht etwann dein Eifer für die Liebe zu weit, da du uns gebietest, den deiner Majestät schuldigen Dienst auf die Seiten zu setzen, damit wir uns zuvor mit unseren Feinden vergleichen? Soll dann der Göttliche Dienst nicht allem anderen vorgehen? Ist dann die Schuldigkeit unseren Schöpffer zu ehren geringer, als jene, uns mit einem Menschen zu versöhnen, welcher villeicht nur unsern Untergang suchet? Gestatte doch, allerhöchster HErr! daß wir vor allem abstatten, was wir dir, unserem grösten Gutthäter, schuldig seynd; hernach wollen wir kein Bedencken tragen, auch jenen allerhand Gutes zu thun, welche uns Ubels erwi-

erwisen haben. Aber nein; JEsus Christus will durchaus, daß wir uns erstlich mit unseren Feinden vergleichen/ und hernach erst unser Opffer auf den Altar bringen sollen: Vade priùs reconciliari fratri tuo, & tunc veniens offeres munus tuum.

GOtt verlanget auf alle Weis seine Ehr und Dienst vor allen anderen Dingen, wie ihme dann solches vollkommen gebühret. Unterdessen befilcht Er uns, daß, wann wir in Bereitschafft stehen, ihme unser Opffer zu bringen, und wir uns erinneren sollen, daß wir mit einem unserer Brüder nicht wohl stehen, wir das Opffer bey dem Fuß des Altars ligen lassen, und unseren Bruder aufsuchen sollen, damit wir zuvor demselben unsere Freundschafft anerbiethen, und die seinige begehren. Diser zweyfache Göttliche Willen hat nichts widriges an sich; GOtt will vor allem geehret seyn, und will vor allem die Versöhnung mit unseren Feinden, dieweilen Er durch keine Sach mehr geehret wird, als durch eben dise. Er heisset uns das Opffer zuruck lassen, damit wir hingehen unseren Feind zu umfangen; dieweilen wir ihme nemlich kein angenehmeres Opffer thun können, als da wir ihme unsere Feindschafften und Rachgierigkeit schlachten.

Die Feind Christi haben zu dessen Ehr und Glory mehr beygetragen, als desselben eiffrigiste Lehr-Jünger: Seine Feind haben die Prophezeyungen kund gemacht, haben durch

durch ihre Sorgfalt allen Zweifel ausgeschlossen, so man von der Wahrheit seiner Urständ hätte fassen können: Ein Gleiches wurde allen Christen widerfahren, und alle Verfolgung ihrer Feind zu ihrem Nutzen und Ehr ausfallen, wann sie nicht die Anschläg ihrer Feind, oder besser zu sagen, die Göttliche Verordnungen durch ihre Empfindlichkeit und Verbitterung zu eigenem Schaden wendeten: Diligentibus Deum omnia cooperantur in bonum. **Denen/ die GOtt lieben/ gereichet alles zu Gutem.**

Nachdem wir GOtt beleidiget haben, ist JEsus Christus ins Mittel getretten, hat sich zwischen seinem himmlischen Vatter und zwischen uns in die Mitte gesetzt, desselben Zorn aufzuhalten, und haben wir also Gnad erlangt. Eben diser unser Erlöser legt sich zwischen uns und unserem Feind in die Mitte, wir aber tretten ihn mit Füssen, und durchstechen Ihn, damit wir auf denjenigen kommen, welcher uns beleidiget hat.

Nicht die blosse Beschwernuß, so wir bey unseren Wercken empfinden, und übertragen, macht dieselbe verdienstlich. Ich weiß, daß dise mehr oder weniger gelten, nachdem die Göttliche Liebe in unseren Hertzen mehr oder weniger aufbrinnet. Insgemein geschicht es, daß die Heilige bey gantz leichter Arbeit, oder wohl auch bey einer unschuldigen Ergetzung ihrem GOtt ein grössere Ehr verschaffen, als die Christen von gemeinem Schlag durch

durch harte Bemühung, oder Abschneidung der anständigisten Freuden, dieweilen sie mit mehrerer Vollkommenheit der Liebe, und grössserem Eifer der Göttlichen Ehr würcken. Dises hinderet doch nicht, daß man nicht aus der Beschwernuß eines Wercks dessen Fürtrefflichkeit sicher schliessen könne; Dann gleichwie nur die Liebe allein das Beschwerliche zu linderen vermag, also kan auch ein grosse Liebe allein uns bewegen das Beschwerliche zu unternehmen. Nichts fallt dem Menschen so hart, als den Widerwillen und Rachgierigkeit zu unterdrucken; ingleichem ist auch nichts, so GOTT ein grössere Ehr bringen könne.

Vil seynd, welche dise Uberwindung ihrer selbst in Verzeihung der Unbilden nicht nur für schwer, sondern gar für unmöglich halten. Wie vil seynd anzutreffen, so alle Tag sagen, es seye ihnen nicht möglich jene Unbilden zu vergessen; man wurde mit solchem Begehren etwas über ihre Kräfften von ihnen forderen; sie seyen zu der Rach gezwungen, sie können nicht anderst, als daß sie wenigist ausweichen, und alle Gemeinschafft mit ihrem Feind fliehen.

Wir haben ein sehr hefftige Neigung, die uns geschehene Unbilden zu rächen; die verderbte Natur treibt uns mit solcher Ungestüme darzu, daß uns gar offt die Freyheit unserer Vernunfft zu Rath zu ziehen, oder deroselben zu folgen benommen wird. Da-

her kommt, daß man bey dergleichen Gelegenheiten GOtt und seiner selbst vergisset; man eilet zu der Rach ohne Forcht, ohne Mittel, ohne Vorsorg, und verachtet die gröste Gefahren, welche man offt gar nicht sihet. Was grossen Gewalt braucht es nicht, damit man solcher Hefftigkeit der Natur Widerstand thue? Man hat tausend Mühe, seinen Widerwillen zu bergen, da der eigne Nutzen, die Ehr, oder die Forcht eines grösseren Ubels dise zu erforderen scheinet, oder wohl auch zu besserer und sicherer Ausübung der Rach vonnöthen wäre; ein ungemeiner Gewalt muß gebraucht werden, damit die Passion in Worten oder in Wercken nicht ausbreche. Wann man schon grossen Fleiß angewendet hat, sein Gemüth zu beruhigen, wann auch schon ein lange Zeit von der empfangenen Schmach verflossen, wird offt in einem Augenblick alles widerum verderbt, da man die widerwärtige Person ansihet, oder nur an die Schmach gedencket; das gantze Geblüt kommt alsdann in die Bewegung, die Augen werden verstellt, man veråndert die Farb, ist seiner selbst bey verdunckleter Vernunfft nicht mehr fähig. Dises zwar geschicht offtermahlen nach vilen Jahren, nach langen, und ernstlich gemachten Vorstellungen, da auf einmahl das Werck von viler Zeit und Mühe zu Grund gehet.

Wer wird uns aber genugsam erklären jene hefftige Stöß und gewaltige Bemühungen,

gen, welche ein beleidigter Mensch so wohl äusserlich in seinem Leib, als innerlich in seinem Gemüth empfindet, wann die Unbild eintweders würcklich geschicht, oder noch in frischer Gedächtnuß ist? Ich kan mir die Sach besser nicht vorstellen, als wann ich mir das tobende Meer einbilde, welches die hefftige Wind, und ein grausamer Sturm auf unterschidliche Weis bewegen; bald steigen die Wellen fast biß gen Himmel, gleich hernach öffnet sich das wütende Meer biß auf den Abgrund; bald gehet dasselbige mit solcher Ungestüme auf das Gestatt und nächst gelegene Landschafft zuruck, daß man glauben möchte, es werde alles überschwemmen; gleich hernach gehet es so schnell widerum zuruck, daß es scheinet, als ob das völlige Meer anderst wohin weichen, oder sich in den Abgrund stürtzen wolte: Man sihet nichts als rauschende Wasser-Berg, welche sich biß an die Wolcken erheben, gegen einander schlagen, und mit entsetzlichem Getöß endlich fallen. Ein sehr grosses Wunder hat der HErr gewürcket, da er das auf solche Weiß tobende Meer in einem Augenblick völlig beruhiget hat. Ich bin aber der gäntzlichen Meynung, daß noch ein grösseres Wunder seye, wann ein durch ein Unbild verwirrtes Hertz in die Ruhe gesetzt werden solle. Ein Feind, so da beleidiget, bringt alle Paßionen in die Bewegung; den Haß zwar, da er seinen Haß gegen uns zeiget; die Betrübnuß wegen dem

Ubel, so er uns zufüget; den Verdruß und Beschämung erreget er durch die Verachtung unserer Person; die Forcht schlagt auch darzu in Ansehung der schlimmen Folgen, welche aus der Unbild entstehen können; Die Begierd Rach zu nehmen legt Feuer an, und macht den Zorn aufgehen; Die Unvermögenheit aber sich zu rächen, oder die Schmach zu vernichten, treibet zur Verzweiflung an. Ist also nothwendig, daß ein Mensch, welcher um Christi willen verzeihet, gleichsam in einem Augenblick alle dise wütende Paßionen aufhalte, zuruck treibe, und mit gröstem Gewalt bändige.

Noch mehr: Die sonst überaus hefftige Paßion des Wollusts verschwindet, und wird von dem noch grösseren Vergnügen der genommenen Rach verschlungen: Nichts ist einem Beleidigten so angenehm, als seinen Feind mit Schand und Reu wegen zugefügter Schmach erfüllet sehen. Dahero befriedigen sich jene, so Rach nehmen, keineswegs mit dem, daß sie ihrem Feind gröstes Leid anthun, sondern sie wollen auch, daß er wissen solle, woher ihm das Ubel zukomme; dann der hieraus entstehende neue Schmertz des betrangten Feinds erquicket den Rachgierigen. In diesem, sagt der heilige Augustinus, bestehet das Mittel wider die Unbild, oder findet sich wenigist für ihn ein grosse Linderung des Schmertzens, welchen die empfangene Schmach verursachet hat: daß also

so

so ein Mensch, der sich nicht rächet, da er kan, ihme selbsten ein sehr grosses Vergnügen entziehet; Er ist ein Krancker, so wegen GOtt starck leidet, und dabey aus Liebe kein Linderung verlangt, noch zulasset.

Niemand wird in Abred stellen, daß nicht der Haß wider die Feind aus der eignen Lieb herkomme, indem wir von Natur gezogen werden, das jenige zu hassen, was uns zuwider ist; müssen wir also nothwendig, damit wir unsere Feind lieben, völlig aufhören, uns selbsten zu lieben, und jene so zarte Neigung gegen uns selbst in einen wahren Haß wider uns selbst veränderen. Unlaugbar ist, daß man sein eigne Ehr nicht achten müsse, wann man den Feind, so uns verschwärtzet hat, lieben solte; daß man sein eignes Fleisch hassen müsse, damit man denen jenigen Gutes wünsche, und erweise, welche uns alle Freud dises Lebens zu entziehen gesucht haben; Mit einem Wort: daß man seinem eignen Leben feind müsse seyn, damit man demjenigen kein Ubel wolle, welcher uns selbiges zu benehmen getrachtet hat.

Der Tod ist aus allen Ublen allein das jenige, zu welchem sich die Menschen am allerschweristen entschliessen können: Der höchste Staffel der Christlichen Standhafftigkeit und glorwürdigisten Helden-Muths wird erstigen, da man aus Liebe GOttes das Leben dargibet; und doch ist der Tod selbst weit leich-

leichter als die Verzeyhung, welches aus allerhand Gattungen der Zweykampff, welche die Rach erfunden hat, gantz klar erhellet; dann bey disen gibt man sich in die augenscheinliche Gefahr des Tods wegen der Hoffnung, dem Feind das Leben zu nehmen; Dise Wahrheit bezeugt jener Rachgierige, welcher, damit er seinen Feind, der ihn ruckwärts haltete, zu erlegen, sich selbst mit gröster Wuth durchstochen, und zu gleicher Zeit seinen hinter ihm stehenden Gegner angespisset hat; Ein anderer Zeug diser Wahrheit ist jener bekannte Sapricius, welcher starck genug ware, die erschröcklichiste Peinen wegen dem Glauben JEsu Christi auszustehen; da er auch schon würcklich auf dem Marter-Platz stunde, das Leben zu lassen, kunte er sich nicht entschliessen, eine Unbild zu verzeyhen, welche doch Nicephorus sein Beleidiger mit Weinen und demüthiger Reu abbittete: Dahero auch geschehen, daß ein so grosse Härtigkeit dem Unglückseeligen das schon in Händen habende Marter-Zweig samt dem Glauben entzogen hat, welchen er gleich darauf verlaugnet, und die Götzen angebetten hat; Gewiß ist, daß er den Tod leichtlich wurde überstanden haben, wann er seine Empfindlichkeit und Rachgier überwunden hätte; Die grausamiste Plagen hatte er überstanden, und machte ihme der letzte Schwerdt-Streich keine Forcht; es ware aber ein noch grösserer Helden-Muth, als der seinige vonnöthen,

nöthen, einem obschon gantz demüthigen und vor Reu zerfliessenden Feind zu vergeben.

Der heilige Gregorius Nazianzenus, da er von dem Gebett des heiligen Stephani für seine Peiniger redet, sagt ohne Scheuh: Daß er durch dises Gebett ein weit grösseres Opffer entrichtet habe/ als durch Vergiessung seines Bluts: Majus aliquid morte offerens Deo, nempe animi moderationem & inimicorum dilectionem. Indessen hat diser Heilige einen grausamen Tod mit wunderbarlicher Standhafftigkeit ausgestanden, indem Er unter denen auf ihne häufig zufliegenden Steinen biß an das End aufrecht stehen geblieben; Dannoch sagt der heilige Gregorius, daß er durch seine Sanfftmuth und Liebe gegen seinen Feinden ein stärckere Prob seines unvergleichlichen Helden-Muths, als durch jene Standhafftigkeit in der Marter gegeben, und grösseren Verdienst erworben habe, da Er seinen Feinden verziehen, als da er ihre Grausamkeit übertragen.

Die tägliche Erfahrnuß zeigt am allerbesten, wie schwer die Verzeyhung ankomme. Unser Göttliche Lehrmeister hat im Angesicht der gantzen Welt in beschwerlichisten Umständen auf eine sonderbar großmüthige Weis verzyhen; Seine Apostel und erste Jünger seynd ihme auf dem Fuß herrlichist nachgefolgt: Wer aber aus uns kommt diser Schuldigkeit nach? Ich will da nicht reden von

denen Welt-Menschen, welche ihnen die Rach für ein Ehr ausdeuten, und an statt der Lehr Christi zu folgen, mit ihren Feinden also umgehen, als wann sie ein Gebott hätten, dieselbige biß in den Tod zu hassen: so gar unter jenen, welche sich zur Tugend bekennen, findet man sehr wenig, welche von Hertzen verzeyhen; sehr wenig, welche von ihren Feinden das bessere reden, für sie betten, ihnen Gutes thun, wie doch der ausdruckliche Befehl Christi lautet. Wahr ist, daß sich die Andächtige niemahl mit einem Wort vernehmen werden lassen, daß sie sich wollen rächen; in dem Werck selbst thun sie es dannoch; Sie versicheren zwar, daß sie ihre Widersacher auf keine Weis anfeinden; als wann ihnen aber nach solcher Erklärung alles erlaubt wäre, sagt man von seinem Gegner, was nur immer auf die Zungen kommt; man erzehlet seine Mängel nach der Länge und Breite, man ziehet hundert alte Sachen hervor. Ich will hiebey wohl glauben, daß nichts wider die Wahrheit, oder was nicht sonsten bekannt, geredet werde; also, daß weder Verleumdung, noch Ehr-Abschneidung sich dabey finde; jedoch ist gewiß, daß die Liebe dadurch verletzet, und allzeit eine Gattung der Rach geübet werde.

Die Andächtige unterlassen zwar niemahl, ihre Feindseeligkeiten mit einem scheinbaren Deckmantel der Billichkeit, oder des Eiffers zu beschönen; aber wenig seynd, so alle Empfind-

pfindlichkeit und Grollen völlig ablegen. Die offenbar lasterhaffte Menschen pflegen sich mit grossem Nachklang und Getümmel zu rächen; die der Andacht ergebne üben die Rach gantz anderst, nemlich auf eine verborgene Weiß, so gar, daß sie es offtermahl selbst nicht mercken. Jene ergreiffen die Waffen, und legen Gewalt an, den Muth zu kühlen; dise bedienen sich hierzu des Stillschweigens und einer gantz gemässigten Art. Endlich jene, ob sie schon von aller Rach entfernet scheinen, sehen doch gern, daß sie durch fremde Hand vollzohen werde. Man sihet nicht ungern, daß der Gegner in die Gruben gefallen, welche er uns gegraben; man höret mit Lust, daß sein Umgang denen Verständigen mißfalle; man erfreuet sich ab denen widerwärtigen Fällen, so ihme begegnen. Nun muß ich nicht nur sagen, daß solche Leuth auf keine Weiß, wie es der HErr befohlen hat, ihre Feind lieben, sondern daß sie gantz handgreifflich ihre Gegen-Parthey hassen, und ein wahre Rach ausüben.

Die Rach bestehet nicht in dem, daß man eben müsse darein schlagen, Blut vergiessen, und tödten; massen dises alles auch ohne Rach aus gantz billichen Tugend-Ursachen der Gerechtigkeit, oder Liebe geschehen kan. Die eigentliche Rach bestehet in dem, daß man sich ab dem Ubel seines Widersachers erfreue, es mag hernach solches Ubel von uns, oder von anderen herkommen: Vindicari

non est aliud, nisi delectari, vel consolari de alieno malo, sagt der heilige Augustinus: Rach nehmen ist nichts anders, als sich ab dem Ubel seines Gegners erfreuen. Gewiß aber ist, daß sehr wenig zu finden, welche hierinnfalls nicht stolperen, und daß es sehr schwer, sich davor zu hüten.

Wir seynd offtermahls in unserem Andachts-Eiffer gantz sorgfältig, wie ein und andere Gelegenheit denselben zu üben auszufinden seyn möchte; wir beneyden gleichsam die Heilige um ihre heldenmässige Streit; man wünschet in denen Verfolgungen der ersten Christenheit gelebt zu haben, und stellet sich die Glory der Marter-Kräntz lebhafft vor; ist uns aber wohl Ernst, in die glorreiche Fußstapffen der ersten Glaubigen zu tretten? Wann dem also: Vade reconciliari fratri tuo: Gehe hin/ und versöhne dich mit deinem Bruder / mit jenem Feind, der dich verfolget; höre nicht an jene weltliche Irr-Sätz, welche dich von aller Schuldigkeit deinem Feind mit Güte zu begegnen und vorzukommen loßsprechen; höre auch nicht an deine zur Rach geneigte böse Natur, sondern befleisse dich, deinen Gegner mit Liebe, mit allerhand Dienstgefälligkeiten, mit Sanfftmuth, mit Lieb-vollem Ausweichen zu gewinnen, damit er in sich selbst gehe, und dich in Christo JEsu auch zu lieben anfange. Wann du aber keinen Feind hast, oder etwan die Klugheit nicht zugeben will, daß du

auf

auf besagte Weiß handlest, befleisse dich wenigist, unter denenjenigen, so dich nicht lieben, dich beneyden, verachten, übel von dir reden, also zu leben, als ob du von allem disem nichts wustest, ja vilmehr von dem Widerspihl gäntzlich überzeuget wärest; untersuche fleißig ihre gute Eigenschafften, und Tugenden, damit du in der Gelegenheit davon reden könnest; suche die Mittel und Weeg ihnen zu dienen, und schätze dich glückseelig, wann du sie gefunden; zwinge dein Hertz zur aufrichtigen Liebe, ihnen Gutes zu gönnen, ihre Ubel zu bedauren, und ihr Wohlergehen mit Freuden anzusehen. Bette allzeit für sie mit Eiffer, und befleisse dich für sie bey GOTT alle nothwendige und ersprießliche Gnaden zu erlangen, sage auch GOtt von Hertzen Danck um alle Gnaden, so Er ihnen jemahl erwisen hat; endlich soll uns die Liebe JEsu Christi antreiben, alles dasjenige unserem Gegner widerfahren zu lassen, was wir aus natürlicher Liebe unserem besten Freund und Bruder zu thun angetriben werden. Diser ist der rechte Weeg, GOtt das Hertz abzugewinnen, und in kurtzer Zeit zu grosser Heiligkeit zu gelangen.

Du thust ohne Zweiffel ein gutes Werck, wann du die heilige Meß mit Andacht hörest, mit aufrichtiger Meinung dem Nothdürfftigen beyspringest, aus Christlicher Liebe deinem Nächsten die Hülff nicht versagest; aber ein Dienst, welchen du deinem Feind

leistest,

leistest, ein für ihn gegebenes Allmosen, ein für ihn angehörte heilige Meß, seynd grosse und heldenmüthige Thaten, welche den häuffigisten Seegen bey GOtt erlangen. Und dises Mittel zwar, so schwer es immer ankoñen mag, ist in unseren Händen, ist für jederman, und gar nicht über unsere Kräfften; nicht alle seynd reich genug, denen Armen zu helffen; nicht alle starck genug, die Strengheiten des Leibs zu übertragen; nicht alle haben Zeit genug zu langem Gebett; aber seinen Feinden verzeihen kan jederman, alle ohne Ausnahm können sie lieben, ihnen Gutes thun, für sie betten, das Bessere von ihnen reden, sich ab ihrem Wohlergehen erfreuen; das Hertz allein wird hierzu erforderet, aber ein grosses Hertz; dann kleine Hertzen wissen nicht, was da seye verzeihen. Kein menschlicher Verstand kan fassen, was für ein grosses Ubel seye, GOtt schwerlich beleidigen. Die Straff des Adams und dessen gantze, durch seinen Ungehorsam dem Tod unterworffene Nachkomenschafft, JEsus Christus der ewige Sohn GOttes, wegen angenomner äusserlicher Gestalt des Sünders unter denen erschröcklichisten Peinen, obschon der unschuldigiste, endlich die Höll, dahin GOtt die sündhaffte Engel und Menschen auf ewig verweiset, zeiget genug an, wie sehr die allerhöchste Majestät durch die Ubertrettung seiner Gebotten beleidiget, und erzürnet werde.

Dessen

Dessen muß man sich aber nicht verwunderen, massen es ein unbegreiffliche Sach, daß ein schlechte aus ihrem nichts herfür gekrochene Creatur sich wider denjenigen auffleine, der sie gemacht hat, und daß ein verächtlicher Mensch sich unterstehe, seinen Gott anzugreiffen, die unendliche Hochheit zu verachten, den Allmächtigen zu beschimpffen; über dises allein hat man sich zu verwunderen, daß der grosse GOtt mit so langmüthiger Gedult der menschlichen Vermessenheit im sündigen zusehen könne, und nicht alles, was Er dem undanckbaren Menschen zu lieb erschaffen, samt ihme vertilge.

Was aber noch weit erstaunlicher, ist dises, daß der grosse wider die Sünd so rechtmässig erzürnte GOtt, dannoch allen seinen Zorn im Augenblick fallen lasset, so bald wir die uns geschehene Unbilden vergessen: Dimittite, & dimittetur vobis: Verzeihet/ so wird euch verzihen werden. Verlangst du zu wissen, auf was für eine Weiß du die Göttliche Gerechtigkeit versöhnen, und die Göttliche Barmhertzigkeit erlangen könnest? Verzeihe nur deinen Feinden, schlachte deinem GOtt all deine Empfindlichkeit; durch dises Opffer allein wirst du deine Sünden auslöschen.

Vom fremden Gut.

WAs unverantwortliche Raserey begehet nicht ein Christ, da er mit allem

Ge-

Gewalt zeitliches Gut haben will, so ihme die Göttliche Vorsichtigkeit versagt hat? Wann du jene Reichthumen hättest, so du verlangest, könte man dir keinen besseren Rath geben, als daß du zu Versicherung deines Heyls dieselbe verlassest; Warum wilst du dann ein dir schädliches Gut so gar durch Laster-Weeg erwerben? Du soltest es verschencken, wann es dein wäre; und kanst dich nicht entschliessen, das ungerecht Erworbene heim zu geben. Wann dir aber auch die Göttliche Vorsehung zeitliches Gut durch gezimende Weeg bestimmt hätte, wurde sie dich zu gleicher Zeit mit nothwendigen Gnaden, dasselbige recht zu brauchen, versehen haben; indem du dich aber durch eigne Boßheit in einen üblen Stand setzest, hat GOtt alles Recht, dich deiner eignen blinden Anführung zu überlassen. Glaubst du dann, daß, wann dich GOtt durch die Reichthumen hätte wollen seelig haben, Er dich nicht durch rechtmäßige Weeg hätte bereichen können? Alle dise Weeg hat Er dir abgeschnitten, dieweilen Er vorgesehen, daß dir zeitliches Gut zum Verderben gereichen wurde.

Du sagst mir zwar, dein Willen seye, jenes ungerechte Gut heim zu geben: Wer sagt dir aber, daß du disen Willen habest? Wann du Deiner nicht mächtig bist in Entziehung des fremden Guts, wer kan glauben, daß du dich in Zuruckgebung desselben überwinden werdest? Es ist vil leichter das

jeni-

jenige entrathen, was man nicht hat, als sich des jenigen berauben, was man schon hat. 2. Alles dienet dir zu einem Antrieb, kein fremdes Gut an dich zu ziehen; die Forcht für ungerecht gehalten zu werden, die Mühe und Sorgen, so dabey mit einlauffen, halten dich davon ab; Eben dise Ursachen werden dich auch von dem Zuruckgeben abhalten. 3. Wann du zuruck geben must, warum ziehest du das Fremde an dich? absonderlich da du schuldig bist die Haupt-Summa samt denen Zinsen zuruck zu geben?

Erwege die vilfältige Ursachen, warum du kein fremdes Gut behalten kanst. Erkenne aber anbey, daß du gar nichts mit Fug vorschutzen könnest, was dich von der Heimstellung entschuldigen kunte. Wann ich zuruck gib, sagst du, kan ich meinem Stand nach nicht leben. Wann diser Vorwand gut, sihe ich nicht, warum du nicht auch deinen Stand aufrecht zu halten stehlen könnest. Bequeme dich vilmehr aus Noth gedrungen, also zu leben, wie so vil andere aus Tugend leben. Du wirst alsdann keine Pferd und Wagen halten, dich sehen zu lassen; aus Mangel der Kleider die grosse Gesellschafften meiden; vom Spihlen abstehen, die Hoffart und Eitelkeit fahren lassen, und dises alles suchet GOtt, um dich denen Gelegenheiten zu entziehen.

Du sagst widerum, dein Stand erfordere dergleichen Kleidung; aber du allein bist

der

der jenige, welcher dises sagt, alle andere schreyen darwider, und ärgeret sich jederman ab deinem eitlen Pracht; Man sagt über-laut: Deine Kleider seyen mit dem Blut der armen Wittwen und Waysen gefärbet, und wäre vil besser, du bezahltest deine Schulden.

Du wirst mir noch allerhaud anderes vorgeben, und dich selbsten zu bereden suchen, daß du Recht habesr; Erinnere dich aber, daß du deinen Richter nicht betriegen kanst. Du wirst JEsum Christum, deinen künfftigen Richter, sagt der heilige Augustinus, mit Geld nicht bestechen können; dann Er wird denen Armen die Gerechtigkeit wider dein ungerechtes Handlen widerfahren lassen, da sich dise vor Ihm über dich beklagen werden. Bilde dir nicht ein, daß sich GOtt betriegen lasse; Dein GOtt ist der jenige nicht, der du selbst nicht seyn sollest; Du must in deinen Urtheilen gerecht seyn; dein GOtt aber ist besser als du, dann Er ist gerechter als du, und die Gerechtigkeit selbst.

GOtt ermahnet uns ohne Unterlaß, daß wir alles unser Vertrauen auf Ihne setzen sollen, und das wir ohne Frucht uns auf die Creaturen steiffen werden; daß selbe zu unserer Glückseeligkeit nichts beytragen können, daß wir uns auf ein schwaches Rohr leinen, hat uns dise Wahrheit auf allerhand Weis erkläret. Was sagt aber jener Mensch, welcher sich mit fremdem Gut zu bereichen trachtet?

tet? Nicht allein, sagt er in der That, daß ich GOtt mein Glück zu machen nicht vonnöthen, sondern wird es wider seinen Willen machen.

Das wider den Göttlichen Willen erworbene Gut nutzet nichts, ja ist vilmehr schädlich. Das Manna verdorbe, wann desselben mehr, als auf einen Tag nöthig gewest, gesammlet wurde. Das Gesatz aber liesse zu, daß es für den Sabbath vorhinein möchte aufgelesen werden, und alsdann blibe es gantz gut. Noch mehr, das Gesatz befahle, ein gewisse Menge dises Himmels-Brods in der Archen zu bewahren, und dises bliebe von aller Verwesung frey. Seye du versichert, daß dich dises Gut in der anderen Welt unglückseelig, in diser aber nicht glückseelig machen werde.

Von dem Allmosen.

DAs Himmel-Brod, welches in der Archen des Bunds GOtt zu einem Opffer aufbehalten wurde, blibe allzeit unverwesen, das andere aber kunte über den anderen Tag nicht bleiben. Also werden auch unsere Werck unsterblich, wann wir sie unserem GOtt aufopfferen.

Uber den Cain ergieng der Fluch, dieweilen er nur die schlechtiste seiner Erd-Gewächsen GOtt geopfferet hatte. Was werden dann jene zu erwarten haben, welche so gar

jenes, was sie auf ihren Taflen, oder an ihren Kleideren nicht mehr mögen, GOtt versagen, und ihme gar nichts geben?

Du kanst nicht laugnen, daß jenes Gut, so du übel, oder auf unnöthige Sachen verwendest, ein Uberfluß seye. Du sagst: dein Stand erfordere jene kostbare Kleidung; alle andere sagen, sie seye über deinen Stand. Wann kein Gesatz wäre, durch welches uns GOtt zu dem Allmosen-geben verpflichtete, hätte desselben Vorsichtigkeit gefehlet, indem sie gewisse Häuser mit zeitlichem Gut erfüllet, andere aber in der Noth stecken lasset. Wann du disem Gesatz nicht nachkommest, wird der heilige Nahmen GOttes dadurch gelästeret, und sein Vorsichtigkeit getadlet. Das Meer wird wegen immerwährendem Ausfluß der Brünnen und anderer Wässer nicht kleiner, dieweilen der besorgende Abgang durch den Zufluß anderer Wässer ersetzet wird.

Du gibst vor, dein Hauß-Wesen seye groß; so hast du dann einer absonderlichen Hülff GOttes nöthig, du must Allmosen geben, damit GOtt bewegt werde, für so vile Kinder zu sorgen. Was wurdest du von einem Ackersmann halten, welcher bey wachsender Anzahl seiner Kinder weniger Saamen zu seinen Aeckern brauchen, und denselben vilmehr zum Unterhalt seines Hauß spahren wolte? Oder was wurdest du von jenem sagen, welcher sein Geld nicht mehr auf die

Zins

Zins legen wolte, dieweilen er einige Töchter zu versorgen hat? Also must du zwar auf deine Kinder gedencken, dich selbst aber nicht vergessen. Du stehest in Sorgen, deine Kinder möchten etwann nach deinem Tod nicht zu leben haben, und sorgest dich nicht, in jener Welt für dich selbst wenig anzutreffen? Indem du deine Kinder versorgest, gibst du ihnen zwar einen Theil deines Guts, behaltest aber anbey auch etwas für dich, damit du in dem Alter leben könnest: so halte dann auch etwas zuruck, den Himmel zu erkauffen.

Du ziehest die Arme deinen Kinderen durch das Allmosen-geben auf keine Weis vor, aber JEsum Christum ziehest du ihnen vor, welcher überall und vor allen das erste Orth haben soll. Jemehr du Kinder hast, jemehr Allmosen solst du geben, dieweilen du mehr Köpff unter dir hast, für welche GOtt zu bitten, deren Gewissen zu reinigen, und deren Seelen zu verpflegen seynd. Sowohl die geistliche als zeitliche Ausgab muß steigen, indem die Anzahl der Kinder steiget, nach dem Exempel des heiligen Jobs, welcher täglich so vil Opffer entrichtete, als er Kinder hatte. Halte deinen Kinderen vor die schöne Lehr des alten Tobias, da er zu seinem Sohn gesagt hat: Hast du vil Gut/ so gib vil denen Armen; hast du wenig/ so gib doch etwas. Zeige deinen Kinderen dise Lehr durch dein Exempel, du wirst sie dadurch

gewiß reich machen. Du must JEsum Christum unter deine Kinder zehlen, und auch Ihm seinen Theil auswerffen; Oder halte wenigist dein eigne Seel als eines deiner Kinder, und verweigere derselben ihren Theil nicht.

Du wirst etwann vorgeben, es seyen harte Zeiten, man könne denen Armen nicht vil beyspringen; Ich aber antworte hierauf, daß die harte Zeiten eben daher kommen, dieweilen man mit dem Allmosen gespährig ist, daher doch aller Göttliche Seegen fliessen soll. Wann die Wittib von Sarepta deinem Exempel gefolgt hätte, wurde sie nebst ihrem Sohn vor Hunger gestorben seyn: Sie hatte nur noch ein wenig Mehl übrig, denselben Tag über davon zu leben; sie hat es aber für den Propheten und Mann GOttes Elias völlig verwendet, und ist ihr alsdann sammt den Ihrigen, so lang die Hungers-Noth in dem Land gewähret hat, nichts mehr abgangen.

Jene arme Geistliche, welche aus Liebe GOttes alles verlassen, und sich freywillig zu der beschwerlichen Samlung ihrer Nothdurfft, den Himmel dadurch zu gewinnen, entschlossen haben, welche da euer gantze Stadt beschützen, welche, da ihr sanfft ruhet, zu Mitternacht auffstehen, in der grösten Kälte dem Gebett und Göttlichen Lob abwarten; Jene irrdische Schutz-Engel, welche für euch sorgen, den listigen Feind abtreiben, dise Ehr-

würdi-

würdige, GOtt geheiligte Personen, dise sichtbare Engel, da man sie in grösten Ehren nach dem Verdienst ihrer Tugend halten solte, seynd fast überall verachtet, und wird ihnen ein Stuck Brod abgeschlagen, welches man doch einem Hund vorwirffet. Ist aber nicht dises ein erschröckliche Sach?

Was kan ungerechteres seyn, und was für ein ärgerer Geitz, als nur zum Gebrauch eines eintzigen dasjenige verwenden, was zu viler Gebrauch angesehen ist? Was unverantwortlicheres, als zu dem Pracht und Uberfluß wenden, was denen Armen gehöret? Dann es kan kein geringeres Laster seyn, dem Armen das höchst Nothwendige versagen, als ihme das wenige Brod, davon er lebet, aus den Händen reissen. Ich fasse nun gantz wohl die Billichkeit jenes strengen Urtheils, so der Göttliche Richter am Jüngsten Tag wider die Unbarmhertzige sprechen wird; Dann wann dem Armen nicht helffen eben so vil ist, als stehlen, werden jene gantz gerecht verdammt, welche denen Armen nach ihrem Vermögen nicht gegeben haben. Es möchte zwar scheinen, als ob dise Schärffe gar zu groß, da der reiche Mann wegen der einem armen Lazaro versagten Hülff in die Höll verwisen wird; gleichwie dann auch zu vil scheinet, daß für einen kalten Trunck Wasser der Himmel gegeben werde. Wann man aber zu Gemüth führet, was die heilige Vätter davon sprechen, daß nemlich dem

Armen nicht helffen so vil seye, als ihm das Brod aus denen Händen reissen, wird alle Verwunderung aufhören, und die Billichkeit jenes Göttlichen Urtheils gar wohl zu fassen seyn. Niemand sage mir, er stehle niemand das Seinige ab, thue niemand kein Unrecht. Wem gehöret aber diser Uberfluß? Dem Wohlhabenden stihlest du nicht, massen diser mit seinem Ansehen und Geld dich gar leicht zur Heimstellung bringen wurde; Aber mit dem Gut der Armen seynd deine Taflen übersetzt, deine Wohnungen seynd mit disem geschmucket, du gibst es deinen Hunden, und Pferden. Wo ist aber das Göttliche Gebott? Verlangst du einen noch ausdrucklicheren Befelch, als disen? Du wirst ewig verdammt werden, wann du den Hungerigen nicht speisest.

Untreuer Knecht! du hast jenes Gut nicht empfangen, selbes nach deinem Kopff zu verschwenden, sondern in gebührender Maaß unter die Arme auszutheilen. Was du besitzest, gehöret denen Armen, es ist dir nur zum Austheilen anvertraut, ob du es schon rechtmäßig erworben hast. Der heilige Johannes Chrysostomus über das Evangelium Matthäi führet den Erlöser, zu dem Reichen also redend ein: Glaubst du dann, das Allmosen seye nur ein Werck der freywilligen Andacht, und nicht vilmehr eine Nothwendigkeit und ernstliches Gebott? Dises wird bestättiget durch die Absönderung der zur lincken

lincken Seiten gewidmeten Böck, als welchen Christus keinen Diebstahl, GOttes-Raub, Ehebruch, oder andere dergleichen Laster vorwerffen wird, sondern sie allein beschuldigen, daß sie ihm in der Person der Armen keine Hülff geleistet haben.

Du verschiebest die Werck der Barmhertzigkeit auf die letzte Stunden deines Lebens, auf die Einrichtung deines letzten Willens. Wer ist aber so unweiß, daß er nach geendigtem Marckt erst einkauffen wolle? Wird wohl der jenige gecrönet werden, welcher nach vollendtem Streitt seinen Muth zeigen will? Woher kan der Verdienst kommen, wann der Tod allen guten Wercken ein End machet? Wohl ein schöne Gottseeligkeit, sein gantze Tugend nur allein mit der Feder auf dem Papier verfassen! Mit gröster Unvernunfft sagst du: Ich will mein Haab und Gut geniessen, so lang ich lebe; da es zum Sterben kommen wird, will ich der Armen schon gedencken. Du betriegst dich aber sehr, dann Abraham wird zu dir sprechen: Du hast in deinem Leben das Deinige genossen, und hiemit den Lohn empfangen! Sagst du nicht bey dir selbsten, du möchtest noch länger leben, und deines Guts noch ferners geniessen? So seynd dann die Arme dem Tod, und nicht dir, das jenige schuldig, was sie etwann bekommen werden; Dann wärest du unsterblich gewest, so wären sie allzeit leer

ausgangen, und hättest du an das Göttliche Gebott niemahl gedenckt.

Indem GOtt sagt: Ich liebe mehr die Barmhertzigkeit, als das Opffer; geschicht anderes nichts, als daß er ein Opffer dem anderen vorziehe, massen auch die Barmhertzigkeit, nach Zeugnus des Apostels, ein Opffer ist, wie seine Wort an die Hebräer lauten: Erinneret euch die Barmhertzigkeit zu üben, und von dem Eurigen die Nothleidende zu erfreuen, dann mit dergleichen Opffer macht man sich GOtt zum Freund.

Gehet hin ihr Vermaledeyte ins ewige Feuer! Die Arme haben an eueren Reichthumen keinen Theil gehabt, und ihr werdet an meinem Reich keinen Theil haben. Ihr habt Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten, andere Laster Hauffen-weiß begangen; kan seyn, daß manche Gebrechlichkeit damit unterloffen ist; warum habt ihr aber alle dise Sünden nicht mit Allmosen-geben ausgekaufft und abgelößt? Wustet ihr dann nicht, daß ich selbst unter der Person der Armen verborgen gewest? Das Brod habt ihr mir versagt, O Undanckbare! mir, der ich euch selbes gegeben hatte; mir, der ich euch alles mein Blut gegeben; mir habt ihr dises wenige abgeschlagen, der ich euch im Himmel das Hundertfältige versprochen; gehet hin, ihr werdet keinen Theil daran haben!

Mit Allmosen-geben wirst du zum Ausspender der Göttlichen Fürsichtigkeit, und

machest,

machest, daß GOtt gelobt und geliebt werde. Du wirst selbst auf gewisse Weiß zu einem GOtt, welcher, sowohl das Zeitliche als Geistliche belangend, bey denen Unglückseeligen grosse Veränderungen verursachet. Man zehlet gantz billich unter die Wunder der Göttlichen Fürsichtigkeit jenes unversehene Allmosen, welches denen Nothleidenden, so eintweder voll des Vertrauens, oder zu nächst bey der Verzweifflung waren, zu eben jener Zeit gegeben worden, da sie es am wenigisten erwarteten; wodurch elenden Haußhaltungen ein ungewöhnliche Freud zukommet, und halb-verzweifflete Menschen vom dem Untergang gerettet werden. Wie vil dergleichen Mirackel wurde nicht ein mildreiche Person würcken? zu was grossen Wunderwercken wurde sie nicht GOtt als einen Werckzeug brauchen, wann sie bald disem elenden Krancken, bald jener müheseeligen Haußhaltung ein Mittag-Essen zuschickte? Was für ein schöner und fruchtbringender Eiffer wäre nicht diser, wann man sich der schamhafftigen Armen erkundigte, sie besuchte, zur Gedult, zu wahrem Vertrauen auf GOtt, zu seiner Forcht ermahnete, da man ihnen zu gleicher Zeit einige Prob seiner Güte und vätterlichen Obsorg in die Hand druckte? Was für ein Freud ist nicht, als ein Engel des Fridens in ein betrübtes Hauß eingehen, und die Freud nebst der Dancksagung allda zuruck lassen, da man kurtz zuvor nichts als

Zäher und äusseriste Bestürtzung angetroffen! Was ungemeine Freud bey einem armen Weib, da sie gähling einen Gulden oder Thaler in der Hand hat, da sie es am wenigisten erwartete, und nur allein nach einem und anderen Heller seuffzete! Wie ist es möglich, du Reicher, und von GOtt vermaledeyter Geitzhals! daß du lieber wilst dein schimmlendes Geld, uralte, und übel-geprägte Gold- und Silber-Stuck in deinen Kisten mit hartem Hertzen verschlossen ansehen, als ein Vatter der Armen, ein GOtt des Fridens, ein Werckzeug der Göttlichen Wunder, ein Ausspender seiner Gnaden und Diener seiner Vorsichtigkeit zu seyn? der du allen himmlischen und zeitlichen Seegen durch dein geitzige Gesparsamkeit verschertzest! Sihe da die edliste Eigenschafft und Hochheit deines Stands, in dem du die Unglückseelige glückseelig machen, und die Freud austheilen kanst, welche ein fast Göttliche Eigenschafft ist!

Niemand zweifflet, daß nicht die Liebe des Nächsten gebotten, und zur Weesenheit des Christenthums gehöre. Der höchste Staffel diser Liebe bestehet in dem, daß man so gar sein Leben dargebe, dem Nächsten zu helffen, und ihne seelig zu machen. Hingegen wird auch die unmenschliche Härtigkeit aufs höchste getriben, wann man den Armen an Leib und Seel zu grund gehen lasset, aus Mangel etwan eines halben Gulden: Unicuique

cuique

cuique DEUS mandavit de proximo suo: Einem jeden hat GOtt seinen Nächsten anbefohlen. Beklagt euch nur nicht, arme nothleidende Menschen über die Vorsichtigkeit unseres GOttes! Er hat das seinige gethan, und auf der gantzen Erden überall Leuth bestimmet, so euch helffen sollen; Er hat ihnen bey der ewigen Straff solches anbefohlen; sie verschwenden euer Gut, und werden zu meineidigen, treulosen Verwalteren, da sie es nicht thun. Jener Reiche, dem GOtt keine Kinder gegeben, soll ein Vatter der Armen seyn: Ist er es aber nicht, so ist er ein Mörder, und GOtt wird ihn ohne Barmhertzigkeit straffen.

Glaubst du, daß ein GOtt, und ein Göttliche Vorsichtigkeit seye? Was haltest du von diser Glaubens-Wahrheit: Der HErr hat es gegeben: Dominus dedit? Glaubst du, daß aller dein Reichthum von ihme herkomme? Wie kanst du dir aber einbilden, daß GOtt so viles Gut deinem Hauß zugeschickt habe, damit solches verschwendet, zu dem Pracht und Wollust, zu seiner Beleidigung, zu des Armen Lästerung und Verzweifflung angewendet werde? Wann GOtt, diser allgemeine Vatter, etwas solches verordnen kunte, wo wäre sein unendliche Weißheit? Er hat nur allein einige bereichet, damit Er die Menschen durch Ubung der Liebe zusammen binde, und dem Reichen die Mittel an die Hand gebe, den Himmel zu kauffen. Er hat

hat dich zu seinem Verwalter gemacht, wäre solches nicht geschehen, hätte man seine Vorsichtigkeit beschuldigen können. Wann deme aber also, verkehrest du die von Ihm gesetzte schöne Ordnung, bringest die Verwirrung in sein Hauß, womit du alles Ubel zu besorgen hast.

Von der Undanckbarkeit.

Allen erdencklichen Fleiß solten wir anwenden, um die Göttliche Gutthaten zu erkennen. Wann wir dises thäten, wurden wir finden, daß GOtt für uns bißhero ein liebreich-vätterliche Sorg in allem getragen, und wurden wir dadurch gezwungen werden, Ihne zu lieben. Ich verwundere mich nicht, daß man zuweilen den auszahlenden Rentmeister mehr achtet, als den anschaffenden Fürsten, dieweil der Fürst durch seinen Befelch dem Rentmeister die fertige Gutwilligkeit nicht gibet. Bey GOtt aber ist es ein anders, dann von Ihm kommt aller gute Willen und Neigung derjenigen, so uns Gutes thun.

Das Göttliche Absehen, dahin Er in Austheilung seiner Gutthaten zihlet, ist kein anderes, als daß Er uns antreibe, Ihne aus Danckbarkeit zu lieben, so das gröste aus allen Güteren. Die Erkanntlichkeit gegen jenem, so uns Gutes gethan, ist uns nicht minder angebohren, als die Rach gegen jene,

so

so uns beleidiget haben. Wir wollen GOtt weder für den Ursprung des Guten, noch des Bösen, so uns widerfahret, halten; thäten wir aber dises, wurden wir GOtt allein lieben, und keinen Menschen hassen.

GOtt verlanget von uns 1. Eine Erkanntlichkeit des Gemüths. 2. Eine Erkanntlichkeit im Werck selbst: Dise letztere bestehet in dem, daß wir einen Theil unserer Güter denen Armen geben. GOtt machet es, wie jener Evangelische Haußhalter, und und verleihet manchen Personen grosses Gut, damit Er zu seiner Zeit eine Hülff davon empfange. Häßliche Undanckbarkeit! alles hast du von GOtt, und bezeugest Ihm nicht die geringste Danckbarkeit; so vil es an dir, machest du, daß jenes Versprechen, welches Er so vilen frommen Geistlichen gethan, ihnen schon auf diser Welt wegen verlassener völliger Haabschafft das Hundertfältige zu geben, ohne Würckung und leer seye. Du sihest sie an deiner Haußthür eine vor dem gantzen Himmel scheinbare Demuth üben, und gehest doch mit ihnen sehr hart um, ohne daß dich ein so heldenmüthige Tugend im geringsten bewege; wer soll sich hernach verwunderen, wann GOtt allerhand Unstern zulasset, und dir deine Güter abnimmet, um welche du Ihm so gar nicht danckbar bist? Wo seynd die Zeichen deiner Erkanntlichkeit? wo die Arme, so du bekleidet?

det? wo die Altär, so du von dem gezieret hast, was dir GOtt gegeben?

Nichts billicheres ist, als die Danckbarkeit gegen GOtt; alles haben wir von Ihm, Er kommt uns mit seinen Gutthaten allzeit vor, so gar, da wir Ihn beleidigen; alles Gute, so wir von denen Menschen empfangen, seynd wir Ihm allein schuldig, dann Er hat ihnen die Mittel, den Befelch, und den Willen hierzu gegeben. An alle dise Gnaden dencken wir nicht, vergessen sie, und brauchen dieselbige wider den Gutthäter selbst.

Da die Heilige für uns betten, kan nicht gesagt werden, daß sie bey GOtt die Neigung und den Willen, uns Gutes zu thun, ausbringen; sondern machen nur auf gewisse Weiß, daß jener Willen, welchen GOtt allzeit hat, in das Werck gesetzt werde, worzu die Heilige als Mittel dienen; GOtt gibt ihnen den Willen für uns zu betten, dieweilen Er allein der Urheber, und erste Ursprung alles Guten ist.

Die Weesenheit der gantzen unserem GOtt schuldigen Verehrung bestehet in dem, daß die Seel um seine Gnaden und Gutthaten danckbar seye. Dise ist die Würckung einer wahren Demuth, dadurch wir erkennen, daß wir nichts haben, und ohne GOtt nichts haben können. Wir haben allzeit eintweders einen grossen Sünden-Last auf uns, oder wann uns GOtt durch seine Gnad davon erlediget, ist solche Barmhertzigkeit zwar

zwar ein leichtere Burde, doch vil wichtiger als die vorige, wegen der Danckbarkeit, dahin sie uns verpflichtet: Er nimmet uns also die Sünden ab, und ladet uns seine Gnaden auf. Indem aber GOTT billicher massen für verlohren haltet, was Er den Undanckbaren gibt, will Er nicht öffter als einmahl verliehren, und kan seine Gnaden auf keine Weiß denenjenigen mittheilen, welche nur Undanck und Mißbrauch dafür geben.

Wo warest du, als Ich den Grund zu dem Welt-Gebäu legte? Als wann die Wahrheit dem gerechtfertigten Sünder also zureden wolte: Du solst dir selbsten jene Tugend auf keine Weiß zueignen, welche du von mir empfangen hast. Erhebe dich nicht wider mich wegen meinen Gaaben; erinnere dich nur, in was für einem Stand ich dich angetroffen, als ich in deiner Seel durch mein heylsame Forcht den ersten Grund zur Tugend gelegt hab. So lasse dann niemahl aus deiner Gedächtnus, was du aus dir selbsten gewesen bist, damit Ich nicht deines Undancks halber widerum zernichte, was ich in dir aufgebauet hab.

Wer ist derjenige, welchen GOtt nicht in dem Ubel angetroffen, und daraus gezohen hat? Wir können uns aber nachgehends bey demjenigen, was wir durch die Gnad seynd, wohl erhalten, wann wir niemahl vergessen, was wir zuvor gewesen. Wann uns ein Mensch sonderbar geholffen hat, dancken wir

wir ihm erstlich an der Stell, so vil wir kön-
nen. 2. Wir suchen hernach alle Gelegen-
heit die empfangene Gutthat zu erwideren,
und haben kein Ruhe, biß solches geschehen.
3. Nur die Gutthat allein erwideren und
bezahlen, ist noch keine Danckbarkeit; dise er-
forderet, daß wir auch etwas von dem Unse-
rigen geben, darzu uns die Erkanntlichkeit
allein treibet.

Von der Unmäßigkeit.

Mit allem Fug ergehet ein allgemeine
Klag wider die Menschen, daß sie alles
zu des Leibs Unterhalt widmen, sich allein
deßwegen bemühen, und ihr letztes Zihl und
End daraus machen. Solche seynd Leuth,
deren Leiber ihren Seelen zu nichts dienen.
Da sich die vernünfftige Menschen über ih-
ren Leib beschweren, daß er ihrem Gemüth
hinderlich ist; wünschen jene, kein unsterbliche
Seel zu haben, als welche durch ihre Erkannt-
nussen die viehische Freuden, welchen sie nach-
jagen, verstöhren. Die vernünfftige Men-
schen essen und trincken, den Leib zu stärcken,
damit nicht desselben Schwachheit auch die
Seel entkräffte; die Unvernünfftige aber un-
terdrucken den Geist, und verderben die Leibs-
Gesundheit mit Essen und Trincken. Sie
essen nur allein, damit sie noch ferners im
Stand seyen zu essen. Wer wolte ein Thier
unterhalten, so anders nichts thäte, als essen?
Du

Du ernähreſt ein Pferd ſelbes zu reithen; einen Vogel, deſſelben Geſang anzuhören, und ſchämeſt dich nicht, deinem Leib nur zu ſolchem End die Nahrung zu geben, damit er ſich mit Wein und Speiſen fülle, und alſo dem viehiſchen Wolluſt oblige. Man iſſet heut zu Tag nicht mehr, das Leben zu erhalten; indeme nichts iſt, was der Geſundheit ſo mercklichen Schaden bringet, als der Uberfluß, jener gar zu groſſe Unterſchid, Vilheit und Niedlichkeit der Speiſen; nichts hingegen dienet mehr zu Verlängerung des Lebens, und Befreyung von Kranckheiten, als ein ordentlicher und geſparſamer Tiſch.

Sehr wenig Menſchen ſeynd, welche nicht von gar zu vilem Eſſen vor der Zeit ſterben: Debitores ſumus non carni, ut ſecundùm carnem vivamus; ſi enim ſecundùm carnem vixeritis, moriemini: Wir ſeynd Schuldner / aber nicht dem Fleiſch / daß wir nach dem Fleiſch leben ſollen; dann wann ihr nach dem Fleiſch lebet/ werdet ihr ſterben. Seynd wir dann Sclaven unſeres Leibs, und muß dann alles diſem unerſättlichen Vilfraß zu theil werden? Haab und Gut, Ehr und Leben wird er verzehren, ſo man ihne nicht bändiget. Wo iſt ein vernünfftiger Menſch auf Erden, welcher nicht vil lieber wolte, wann es möglich wäre, bey der leiblichen Nahrung jenen betriegeriſchen Wolluſt entrathen, und die Speiß alſo zu ſich nehmen, gleichwie wir den Lufft an uns ziehen? Diſe

Lebens-Nahrung, der Lufft, hat weder Geschmack noch Geruch, und ist uns dannoch so nothwendig, daß wir dessen keinen Augenblick lang entbehren können; von Speiß und Tranck hingegen können wir uns auf eine ziemliche Zeit enthalten. Wie glückseelig wären wir nicht, wann wir die leibliche Nahrung auf solche Weiß ohne Empfindlichkeit des betriegerischen Wollusts geniessen kunten? Gleichwie wir nicht mehr Lufft an uns ziehen, als vonnöthen ist, das Leben zu erhalten, wurden wir auf gleiche Weiß Speiß und Tranck niemahlen mit Ubermaß, sondern allzeit in denen Schrancken der blossen Nothdurfft zu uns nehmen.

Man soll die leibliche Nahrung anderst nicht nehmen, als wie die Artzneyen; die Nothwendigkeit allein soll die Richtschnur unserer Begierd seyn, dadurch wir nur den Hunger zu stillen, nicht aber der Begierlichkeit nachzugeben suchen müssen; dann dise trachtet nach dem Wollust, und hinterschleichet uns arglistig. Wir thun wegen dem Wollust, was wir aus blosser Noth thun solten, worinn desto grössere Gefahr befindlich, alldieweilen der Wollust und die Nothdurfft keine gleiche Schrancken haben; was disem ins gemein klecket, ist für jenen sehr wenig; dahero betriegen wir uns selbst mit Fleiß, da wir uns einbilden, unsere Gesundheit erfordere dasjenige, was wir doch dem Wollust allein zugeben.

Der

Der Wollust ist der Gegensatz der Begierlichkeit, der Natur, und der Gnad. Die Begierlichkeit wendet sich nach demselben, als zu seinem Endzweck; die Natur braucht ihn für seine Stützen; die Gnad sihet ihn an als ihren Feind. Die Begierlichkeit ist eine Unordnung der Natur, dadurch sie den Wollust, als ihr letztes Absehen, suchet; und in disem bestehet eigentlich das Laster der Unmässigkeit. Die Nothdurfft ist die wahre Richtschnur und Anweiserin der Natur, welche es dahin bringet, daß der Mensch von dem, was ihm wohl thut, nur so vil nimmet, als er nöthig hat zu leben, mit Abschneidung alles Uberfluß, und in disem bestehet eigentlich die Tugend der Mäßigkeit. Ferners ist die Göttliche Liebe die höchste Vollkommenheit der Natur, und treibet uns an, so vil möglich, auch das Nothwendige in dem, was uns wohl thut, abzuschneiden, welches zu der Tugend der Abtödtung gehöret.

Ein elende Schwachheit ist es, daß sich der Mensch einer Paßion ergibet, welche so gar bey dem Vieh nicht gefunden wird. Die unvernünfftige Thier seynd zwar geil, zornig, neidig 2c. überfüllen sich aber niemahl mit ihrem Futter.

Die einfältigiste Speisen seynd zur Gesundheit die dienlichiste; dann die Natur hat es in dem nothwendigen Unterhalt keineswegs auf die Kunst der Köch wollen ankommen lassen. Die Nahrung, welche das

Land, da wir leben, hervor bringet, ist besser und gedeylicher, als jene, so aus fremden Länderen hergebracht wird. Dann wer wird ihme einbilden können, daß GOtt, welcher das Gegen-Gifft allzeit nächst bey dem Gifft hat wachsen lassen, und alle Thier mit anständiger Nahrung in dem Land, da sie seynd, versehen hat, für die Menschen weniger Sorg getragen habe? so doch geschehen wäre, wann sie die nothwendige Nahrung aus einem anderen End der Welt herholen müßten.

Die Unmäßigkeit ziehet nach sich die Unlauterkeit, beschweret den Geist, verfinsteret die Vernunfft, verschwendet das Gut der Armen, dann sie unterhaltet sich von dem Uberfluß; sie schwächet die Gesundheit, und bringt wohl begüterte Häuser ins Verderben.

Eben diejenige, so die kostbariste Taflen halten, geniessen die angenehme Empfindlichkeit des Geschmacks am allerwenigisten; dann dieweilen sie sich nur an das beste gewöhnet, finden sie bey gemeinen Speisen sehr wenig Lust, und leiden vilmehr davon; da hingegen anderen solche gemeine Speisen nicht nur keine Ungelegenheit machen, sondern wohl schmecken, auch gantz wohl zuschlagen; geschicht es aber bißweilen, daß etwas besseres auf den Tisch kommet, geniessen sie selbige mit gantz sonderbarem Lust, welches sich bey denen sinnlichen und geschleckigen Menschen nicht findet.

Hector

Hector Boethius, welcher die Schottländische Historien beschriben, meldet, daß die Pesten und gifftige Fieber in disem Königreich allzeit unbekannt gebliben, so lang man sich an die gemeine Lands-Nahrung gehalten; so bald man aber die ausländische nach der Kunst bereitete Speisen eingeführt, seyen jene hefftige Kranckheiten daraus entstanden.

Von der Ergebung in den Göttlichen Willen.

DIe gantze Heiligkeit bestehet in dem, daß wir unseren Willen mit dem Göttlichen vergleichen. Aus disem beweiset Plato, daß nicht mehr Götter, als nur einer seyn können, dieweilen sonst keine Heiligkeit auf der Welt anzutreffen seyn wurde, indem sich kein Mensch in verschidene Willen unterschidlicher Götter schicken kunte.

Schliesse man aus disem, ob es vil Heilige auf diser Welt gebe, indem fast alle Menschen, so gar die andächtigiste, an den eignen Willen gebunden seynd. Die Prob dessen ligt am Tag, dann eben jene, so sich denen Andachts-Ubungen ergeben, halten sich nur meistens daran, dieweilen sie ihr eigenes Belieben dabey finden, werden aber unruhig, da man sie zu etwas anders anhalten will. Vil wissen nicht, was GOtt von ihnen verlangt, und wollen es nicht wissen; sie erkundigen sich dessen weder bey GOtt, noch bey denen Men-

schen. Andere wissen zwar den Göttlichen Willen, sie wollen aber denselben nicht thun, und bilden ihnen ein, sie ersetzen disen Abgang durch ein anderes gutes Werck, so ihren Neigungen nicht zuwider. Was an dergleichen Leuthen zu bewunderen, ist dises, daß sie GOtt alle Tag um die Erkanntnus seines Willens bitten, als wann sie denselben nicht wusten. Einfältige Menschen! glaubet ihr dann, ihr werdet GOtt betriegen, die ihr euch selbst nicht betriegen könnet? Was nutzet euch euere Vorstellung? Ihr gebt zwar Allmosen; wisset aber gantz wohl, daß GOtt etwas anderes von euch verlange, daß ihr nemlich jenes Spihl, jene Zusammenkunfften meiden sollet.

Sucht ihr euch etwan gar von dem Göttlichen Willen loß zu machen? Es ist aber dises eine unmögliche Sach, GOtt selbst kan euch nicht befreyen; ihr müßt Ihme nothwendig untergeben seyn. Euer Willen allein kan sich dessen entschütten; aber alsdann wird das Hertz und der Verstand dabey unterdrucket und hart beschweret, dieweilen nur der menschliche Willen allein das süsse Joch des Göttlichen ohne Mühe tragen kan.

Ein Mensch, welcher GOtt vollkommen untergeben ist, stehet in der Göttlichen Hand, als ein sehr guter Werckzeug, welcher zu sonders grossen Kunst-Wercken sehr dienlich ist. Schicke dich nur in den Göttlichen Willen, so bist du ein solcher Werckzeug; nichts anders

ders ist hierzu vonnöthen, welches freylich unter denen Menschen, auch bey dem grösten Künstler, nicht klecken wurde. Sihe nun, wie hoch ein Künstler seinen absonderlich guten Werckzeug achte, brauche, und liebe. Er bedient sich desselben nur allein zu sonderbaren Kunst-Stucken, bewahret ihn mit Sorg, vertrauet denselben niemand, er verwahret ihn aufs allerbeste in kostbaren Futteralen, beweiset ihm allerhand Ehren-Zeichen.

Unsere Widerspenstigkeit wird die Göttliche Anordnungen nicht änderen; wann aber auch dise zu änderen wären, solten wir es nicht thun. Unser eigne Nutzen bestehet in dem, daß der Göttliche Willen, und nicht der unsere erfüllet werde. Mein gantze Glückseeligkeit finde ich in der Vollziehung des Göttlichen Wohlgefallens, und in Göttlicher Untergebung meines Willens in den Seinigen. Niemahl werde ich glückseelig seyn, wann der Willen GOttes nicht geschicht; der unglückseeligiste aus allen Menschen werde ich seyn, wann ich mich demselben nicht unterwerffe.

Kein herrschafftlicher Gewalt ist so gerecht, keiner so nothwendig, aber auch keiner so angenehm und ersprießlich, als der süsse Gewalt des Göttlichen Willens. Unser Nutzen ist es, daß er geschehe; es ist süß demselben unterworffen seyn, dieweilen der Göttliche Willen auf unser ewiges Glück abzihlet, ja

uns so gar schon auf diser Welt glückseelig machet. Unsere Paßionen betriegen uns, indem sie uns mit Hefftigkeit vorstellen, daß wir in disen und jenen Sachen unseren Nutzen anzutreffen haben, da selbe uns doch höchst schädlich seynd. Wann wir aber auch von aller Paßion befreyet wären, stehet uns die eigne Unwissenheit im Weeg, welche nicht zulasset, daß wir uns selbst regieren können. Wie kan ein Mensch das Künfftige vorsehen, und was aus einer jeden Sach erfolgen kan? Sowohl die eigne als fremde Erfahrnuß müssen uns endlich alles lehren. Wie offt werden wir nicht in unseren Hoffnungen und Forchten betrogen? So gar die Weisiste, welche die Ränck und List der eignen Liebe am besten erkennen, fragen unpartheyische Personen um Rath, was sie zu thun oder zu lassen haben.

Was für einem getreueren und besseren Weegweiser kanst du dich überlassen als deinem GOtt? Einem Leib-Artzten überlasset man sich mit geschlossenen Augen, dieweilen wir seine Kunst nicht verstehen, in dero er doch gantz und gar nicht unfehlbar ist; und werden wir einigen Anstand nehmen, uns GOtt zu unterwerffen, welcher alles mit Weißheit und Liebe anordnet? welcher uns, als sein Eigenthum, als seine Kinder selbst liebet? wegen welchen Er alles übrige erschaffen hat? Er hat uns ein ewig-währendes Glück bestimmet; dahero könte seine Weißheit

heit beschuldiget werden, wann Er etwas zuliesse, oder thäte, so disem Absehen zuwider seyn kunte.

Dise Untergebung in den Göttlichen Willen befreyet uns von allem anderen Joch; dann, indem GOtt alles das jenige will, was uns geschicht, und da wir auch wollen, was GOtt will, widerfahret uns nichts, als was wir wollen. Niemand kan mich zwingen etwas wider meinen Willen zu thun, dieweilen ich alles will, was GOtt zulasset.

Wer ihme einbildet, er habe von sich selbsten Geschicklichkeit genug, sich zu regieren, und zu dem besseren zu entschliessen, ohne von jemand einigen Rath einholen zu dörffen, ist voll einer stinckenden, unleidentlichen Hoffart: Wie vilmehr ist es gefehlt, wann ich auch die Göttliche Anleitung ausser Acht lasse? Ich muß mich also zeitlich gewöhnen, mich in kleinen Sachen alle Tag dem Göttlichen Willen zu unterwerffen, ob er schon der Natur und Sinnlichkeit beschwerliche Ding anordnet. Thue ich den Göttlichen Willen, so wird auch GOtt meinen Willen thun.

Ein tugendsame Matron wurde einstens gefragt, ob sie bey sehr vilen Gefahren, welche ihr auf denen Reisen zugestossen, nicht allzeit gehofft habe, GOtt werde sie davon befreyen; Sie antwortete mit Nein, und sagte: Ihr Hoffnung seye allzeit gewest, daß GOtt jenes thun wurde, was zu seiner

Ehr das beste seye; und in solcher Ergebung in den Göttlichen Willen seye ihr Hertz allzeit ruhig und vergnügt geblieben.

Der Willen JEsu Christi ware heiliger, als der unserige, er kunte nicht anstossen noch fehlen; indessen unterwirfft der Erlöser seinen so heiligen Willen gantz vollkommen dem Willen seines Vatters: Non mea, sed tua voluntas fiat: **Nicht mein Will, sondern dein Willen geschehe!**

Von denen Auserwählten.

WIr sollen uns nicht förchten wegen der kleinen Zahl der Auserwählten, sondern die Sünden müssen wir förchten, als welche uns von diser Zahl ausschliessen: Du wirst nicht darum verdammt werden, dieweilen du zur Verdammnuß bist vorgesehen, und gewidmet worden, sondern dieweil du übel gelebt hast. Nur jene ärgeren sich, und verstossen den Kopff an der Göttlichen Gnaden-Wahl, welche über ihre Laster, so sie nicht besseren wollen, einen Deck-Mantel werffen, und ihrer Unbußfertigkeit ein Färblein anzustreichen suchen.

Der Auserwählten unter denen Christen seynd nicht vil, dieweilen auf die Gnaden-Wahl das ewige Heyl nothwendig folget; aber eben so nothwendig muß der Verdienst des ewigen Lebens vorher gehen. Du erschreckest, wann du hörest, daß aus hundert

tau-

tausend Menschen kaum einer seelig werde; Was ligt aber dir daran, wann nur du diser einzige bist. Solten aber auch alle hundert tausend biß an dich allein seelig werden, was wurde dir ein so grosser Hauffen nutzen können, wann du unglückseelig werden soltest? Je grösser die Anzahl der Auserwählten, sagst du, um desto grössere Hoffnung hab ich darunter zu kommen. Du fehlest aber weit; dann die grosse Anzahl der Auserwählten könte dir villeicht etwas helffen, wann nebst denen guten auch einige schlimme darunter kommen möchten. Wisse aber, und seye versicheret, daß, wann auch schon die Zahl der Auserwählten noch so gering seyn solte, doch keiner aus denen Tugendsamen davon werde ausgeschlossen werden. Solte aber auch deren Anzahl noch so groß seyn, werden doch die Böse niemahl darunter kommen.

Wann aus hundert tausend Verdammten nur einer den Himmel erlangt, wirst du der jenige seyn, wann du wohl lebest. Wann aus hundert tausend Heiligen nur einer solte verdammt werden, wirst eben du derselbige seyn, so du übel lebest.

Dise Schluß-Red ist gar nicht gut, noch bündig: Wann mich GOtt zur Seeligkeit nicht bestimmet hat, wird ich nicht seelig werden; oder wann solche Folg gut ist, muß auch nothwendig dise gut seyn: Du bist kein guter Christ, und wilst keiner werden, so gehörest dann nicht unter die Auserwählte;

dann

dann der Göttliche Schluß deiner Gnaden-Wahl begreiffet in sich deine Heiligmachung. Wann ich aber nur zum Himmel gewidmet bin, sagst du weiters, wird ich gewißlich auch wider meinen Willen gut thun müssen. Wer also redet, redet als ein Ketzer; dann eben derjenige Göttliche Schluß, welcher deine Heiligung ausgezeichnet hat, bringt auch mit sich, daß dise freywillig seyn solle; daß du aus freyer Willkuhr mit dem Beystand Göttlicher Gnad von denen bösen Gewohnheiten abstehen sollest. Gleichwie also unmöglich ist, daß du gut werdest, wann du nicht selber wilst, und Fleiß anwendest; also ist ebenfalls unmöglich, daß du seelig werdest, wann du die Seeligkeit nicht selbst verdienest.

Wann ich zur Seeligkeit vorgesehen und bestimmet bin, seynd deine fernere Gedancken, so wird ich gewiß seelig; Ja, dises ist wahr; es ist aber nicht minder wahr, daß, wann du zum Himmel gewidmet bist, du dein Leben änderen, Buß thun, und tugendsam leben werdest; Wann du an nichts dergleichen denckest, hast du dich deines Heyls wegen billich zu förchten. Fürwahr ein elende Unordnung ist, daß der grosse Hauffen alles thut, was in die Verdammnuß bringet, und so wenig das jenige thun, was den Himmel zu gewinnen erfordert wird. Mercke wohl, und fasse es wohl: Alle Auserwählte müssen durch den schmahlen Weeg in den Himmel ein-

eingehen; nur allein die Buß und Strengheit des Lebens führet so wohl die Sünder, als Unschuldige dahin. Aber, leyder! heut zu Tag wollen so gar die Andächtige allen ihren Gemächlichkeiten abwarten, niemand will sich zu jener nothwendigen Strengheit des Lebens verstehen; Von diser redet man zwar sehr gut und vil, in dem Werck aber seynd auch die jenige weit davon entfernet, welche am meisten davon reden.

Damit wir unser Heyl versicheren, müssen wir also leben, wie wir verlangen zu sterben, und wie man auch sterben muß, wann man die Seeligkeit erlangen soll. Wie vil Christen werden aber anzutreffen seyn, welche sich nur etliche Täg im Jahr in dem Stand der Gnad GOttes befinden? indem sehr ungewiß ist, ob sie gleich nach ihren Beichten Freund GOttes seynd: Dann ihr geringe Besserung und immerwährender Ruckfall in die alte Sünden machet mich glauben, daß es bey ihnen am guten Vorsatz fehlet, und sie also die Gnad weder bey dem Sacrament der Buß, noch in der Communion empfangen haben. Was kan man sich aber von dergleichen Leuthen versprechen, ihr ewiges Heyl betreffend? Sie hoffen und verlassen sich auf das jenige, was sie bey annahendem Tod zu thun gesinnet seynd; ich will glauben, daß man zu jener Zeit vollkommner beichte. Indessen wie vil seynd, welche gar nicht beichten? Uberdas ist sicher, daß die

die Nähe des Tods bey uns gemeiniglich gar nichts andere, sondern allein grosse Angst, Forcht, und Schröcken mit sich bringe; dessen ligt die klare Prob am Tag, dieweilen nemlich alle die jenige, welche der Tods-Gefahr entrunnen seynd, hernach leben wie zuvor.

Du erstaunest, daß unter hundert tausend Christen villeicht nicht zehen seelig werden; ich hingegen verwundere mich über etwas gantz anderes, und nimmet meine Verwunderung um desto mehr zu, je weiter ich nachdencke. Mein höchste Verwunderung bestehet in dem, wie es möglich seyn könne, daß unter hundert tausend auch nur drey seelig werden; angesehen in der Welt auch unter denen Christen nichts anders anzutreffen, als die erschröcklichiste Sünd und Laster, böse Gelegenheiten, böse Exempel und Gefahren ohne Zahl, nichts als die äusseriste Nachlässigkeit in dem Geschäfft des ewigen Heyls. Zu aller Leichtfertigkeit kommen die hefftigiste böse Neigungen, und stärckiste Seelen-Feind. Wie können bey solcher Beschaffenheit aus hundert tausend Christen auch nur drey seelig werden? Wie kan ein so kleines Häufflein dem gantzen Schwarm so unzahlbarer Feind und Gefahren widerstehen? Dise kleine Zahl hat der Erlöser mit jenen wenigen Oliven verglichen, welche nach der Einsammlung da und dort einschichtig hangen bleiben, und widerum mit jenen sehr wenigen Trauben, welche nach dem Weinlesen hangen

gen bleiben, und übersehen worden. Ungeacht aller diser so wichtiger Ursachen uns zu förchten, versichere ich, und ist ein Glaubens-Articel, daß ein jeder Christ gut werden kan, und daß alle gute Christen den Himmel erlangen werden.

Sage man mir nur nicht, es gebe so vil tugendsame und gute Menschen in der Welt: Man muß es zwar glauben, und seinen Nächsten für besser halten als sich selbst. Indessen ist nur gar zu wahr, daß die Anzahl der Guten weit kleiner ist, als man sich einbildet; Uberall regieret die eigne Lieb, durch Gleißnerey und Scheinheiligkeit wird mehr verderbt, als wir glauben; Einem jeden aus uns ligt zwar ob zu sehen, ob er unter denen Bösen seye; ein ernstliche Besserung muß hierauf vorgenommen werden. GOtt kan mir aber, sagst du, die Gnad der Beharrlichkeit abschlagen. Er wird sie dir auch abschlagen, wann du nicht darum bittest; das ist: Wann GOtt die Beharrlichkeit jenen verleyhet, welche sie von ihm begehren, thut Er ihnen eine Gnad, so sie nicht verdient haben; folgt aber nicht, daß Er ihnen dieselbige versage, welches Er thun kan; aber niemahl thun wird, wann man Ihn bittet.

Wir müssen uns förchten, und allzeit förchten; aber nur jene Forcht ist für uns, aus welcher die Weißheit entstehet, und nicht jene, welche zu der Nachläßigkeit und Verzweifflung führet. Es ist schwer, das menschliche

liche Gemüth in einer mäßigen Gleichheit halten; Bald förchtet es zu vil, bald zu wenig; offt ohne Ursach, offt gar nicht, da am meisten zu förchten; manche verliehren sich auch wohl so weit, daß sie sorgen, ihr Unglück komme von GOtt, dem Ursprung alles Guten, welcher ihr Heyl ernstlich verlanget; Alles, was Er bißhero für sie gethan, hat noch nicht erklecket sie zu überzeugen, daß Er nichts mehr verlange, als ihre Seeligkeit. Ist aber doch ein Glaubens-Artickel, daß uns GOtt alle mit einander seelig haben will, und daß wir können seelig werden, wann wir nur wollen. Wir sehen die Himmels-Porten vor uns; wann wir sie nicht sehen kunten, wurde uns GOtt keinesweegs befehlen, durch dieselbige einzugehen; Wir sehen ferners gantz wohl, und wissen, was zu thun seye, die Seeligkeit zu erlangen; Wann wir also den Himmel verfehlen, wer ist schuldig, GOtt, oder wir selbst?

Von denen Grossen diser Welt.

DIe Gemächlichkeiten des Lebens betreffend, ist zwischen denen grossen und mitteren Stands-Personen ein geringer Unterschid. Was die Grosse mehr haben, empfinden und achten sie wegen der Gewohnheit nicht vil: Im übrigen führen sie meistentheils ein müssiges und weiches Leben, obwoh-

obwohlen ihnen die Arbeit vil angenehmer seyn solte; Bey dem Müßiggang fühlen sie wenigist das End ihrer Freuden, welche nicht beständig seyn können. Sie haben dabey Zeit genug, über die Eitelkeit des Verflossenen ihre Gedancken zu machen, und der innerlichen Gnaden-Stimm Gehör zu geben.

Die Grosse diser Welt seynd vilmehr im Stand alles Zeitliche zu verachten, als andere, dieweilen sie auf dem höchsten Gipffel der menschlichen Glückseeligkeit stehen, und dahero die Unfähigkeit alles Erschaffenen das menschliche Hertz zu begnügen leicht erkennen mögen, indem sie solche Untauglichkeit in der That erfahren.

Sie haben gemeiniglich ein grosses Gemüth, seynd also tauglicher zu einem heiligen und vollkommenen Leben, worzu ein grosser Heldenmuth erforderet wird. Wahr ist es, daß sie einiger Massen mehr Freyheit haben, doch anderer Seits leben sie auch in grösserem Zwang: Die Sorgen, Geschäfft, allerhand Nothwendigkeiten setzen so gar die König in ein schwere Dienstbarkeit; auch alle die jenige, welche um sie seynd, müssen wegen tausenderley Absichten in einer harten Sclaverey leben, und geniessen der Freyheit gar wenig. Die Sorg für ihre Ehr und Ansehen gibt ihnen vil zu schaffen; sie können nichts in Geheim thun, ihr grosses Wesen verrathet sie überall, und haben sie gar zu vile Leuth um sich, deren Aufsehen nicht zugibet,

daß sie vor der Welt-Augen etwas verbergen können.

Sie haben eine grössere Schuldigkeit tugendsam zu leben, dieweilen sie von GOtt mehr empfangen haben, obwohlen sie denen gemeinen Schwachheiten anderer Menschen auch unterworffen seynd. Sie seynd insgemein besser auferzohen, haben einen mehreren Verstand, und vermag ihr Exempel bey anderen gar vil.

Sie haben grosse Gefahren von der Schmeichlerey auszustehen; Man darff ihnen die Wahrheit nicht sagen, die Prediger selbst müssen vor ihnen sehr behutsam reden, theils wegen der gegen ihren Personen von GOtt gebottenen Ehrenbietigkeit, theils wegen allerhand üblen Folgen, so daraus entstehen können, darunter dise nicht die geringste, daß grosser Herren Fehler fast jederman bewust; daher kan der Prediger fast niemahl so glimpfflich davon reden, daß man nicht mercke, wen es antreffe; wordurch dann ein grosser Herr beschämet, und ehender verbitteret, als zur Besserung geleitet wird.

Nicht ohne Ursach scheuhet man sich, grossen Herren ihre Fehler zu sagen, dieweilen man sich in die augenscheinliche Gefahr setzet in ihre Ungnad zu fallen; sie seynd dergleichen Erinnerungen nicht gewohnt, und ist allzeit zu besorgen, man schade ihnen mehr durch Vorstellung ihrer Fehler, als man Nu-

zen

tzen daraus hoffen kan; ihr Zorn und Hoffart lasset nicht zu, daß eine Ermahnung fruchten möge.

Von niemand wird so vil, so frey, und wohl auch wider die Billigkeit geredt, als von grossen Herren; Nur jene haben sie auf ihrer Seiten, denen sie Gutes thun können, und hingegen machen sie sich alle diejenige zu Feind, welche von ihren Gutthaten ausgeschlossen seynd. Gar offt weichen auch ihre Günstling von ihnen ab, da sie keine Gnaden mehr zu erwarten haben. Einem grossen Herrn wird nichts nachgesehen, sondern auch jene Sachen ausgesetzt, welche man einem jeden anderen Menschen übersehen wurde.

Von grossen Herren laßt sich aus fremden Nachrichten niemahl ein rechtes Urtheil fällen, dieweilen die Meinungen, ihr Thun und Lassen betreffend, gar zu sehr unterschiden, und einander zuwider seynd. Niemand wird so scharpff und offtermahl durch die Hechel gezohen, als grosse Herren. Jederman suchet ihnen zu gefallen, sie selbst aber können fast niemand genug thun; wann sie leuthseelig und freundlich seynd, beschuldiget man sie, daß sie ihr Ansehen nicht zu behaupten wissen; seynd sie aber in ihrem Umgang ernsthafft, werden sie als hoffärtig getadlet. Nur jene loben sie, welche an denen Aemptern und Bedienungen Theil haben; dann dise glauben, die gute, obschon nur eingebildete

Eigenschafften ihrer Herren, gereichen auch ihnen zu einiger Ehr; vermeinen hingegen, es seye kein geringe Schand, einem übel-gesitteten Herrn zu dienen. Die Unterthanen pflegen auch, wenigist in der Fremde, von ihren Lands-Herren bißweilen das Bessere zu reden, da man ihnen derenselben Untugenden, als wann auch sie einen Theil daran hätten, vorwirffet.

Grosse Herren seynd mit Schmeichleren, so lang sie leben, dergestalt umgeben, daß die meiste aus ihnen, mit allen ihren sowohl natürlichen als durch böse Gewohnheit angenommenen Fehleren absterben. Daher komt auch, daß, obschon vil aus ihnen grosse und rühmliche Eigenschafften an ihnen haben, doch wenig zu finden seynd, welche nicht auch erbärmliche Schwachheiten und grosse Fehler dabey haben; was man nach ihrem Tod von ihnen schreibet, gibt dessen genugsame Zeugnus. Ich sage, daß deren gar wenig zu finden; dann endlich bißweilen ein und anderer anzutreffen, welche von Jugend auf durch Göttliche Vorsehung in denen Widerwärtigkeiten geübet worden seynd, wodurch dann geschehen, daß die Schmeichler, als das äusseriste Verderben grosser Herren, keinen Zugang finden können; etwelche andere haben das Glück, daß sie von Jugend auf zu der Andacht gezohen worden, und gelehrnet haben, sich selbsten vor GOtt zum öfftisten zu erforschen, sich selbst zu bestraffen, und ih-

re

re Mängel sorgfältigist zu untersuchen, und zu sehen, was GOtt, und ihr Gewissen, nicht aber das schmeichlende Ohren-blasen ihrer Hof-Bedienten von ihnen halte.

Dahero soll grossen Herren alles eigne Lob verdächtig vorkommen; sie haben sich vilmehr an denen Exemplen heiliger Fürsten zu spieglen, sich hierüber zu erforschen, und in guten Bücheren die rechte Weiß zu leben aufzusuchen. Sie müssen ihre eigne Richter seyn, und in ihnen selbst aufsuchen, was andere sehen, und vor ihnen aus Schmeichlerey verbergen; niemanden sollen sie verachten, und sich auch mit denen kleinisten vergleichen; anbey aber ingedenck seyn, daß, was sie an anderen tadelhafftes finden, an ihren Personen noch weit mehr zu tadlen seye, und getadlet werde.

Nur in der Jugend darff man ihnen die Wahrheit sagen; sie seynd aber zuweilen so unglücklich, daß sie eigennützigen Anführeren unter die Händ gerathen, welche ihr gantzes Absehen auf ein künfftiges Glück und Gewogenheit richten, dahin sie durch Ubersehen, Schweigen, und Schmeichlen zu gelangen trachten.

Alles weichet denen Grossen, auch die Tugend selbst, ob sie schon unerschrocken ist; obwohl sie keine Macht förchtet, sich dem Laster frey zu widersetzen, keine Drohungen noch Peinen achtet, und mit dem heiligen Vorlauffer Christi

allzeit fertig ist zu ruffen: Non licet, non licet: Es ist nicht erlaubt, es ist nicht erlaubt. Indessen wird sie dannoch aus vernünfftiger Klugheit zum Stillschweigen gezwungen, gleichwie im Gegenspihl die Forcht denen Gottlosen das Maul stopffet. Man leidet nemlich Gefahr den Brand zu vermehren, da man löschen will. Wolte GOtt, wir hätten keine Proben diser Wahrheit; die betrübte Erfahrnuß lehret uns, daß die Schärffe, so wider hohe Häupter, sie auf besseren Weeg zu bringen, gebraucht worden, unzahlbare Ubel nach sich gezohen.

Grosse Herren seynd diejenige, welche das Reich JEsu Christi erweiteren sollen und können, dieweilen sie seine Statthalter seynd; wann sie es nicht thun, machen sie sich desjenigen Lasters schuldig, so ein Lands-Verweeser begehen wurde, welcher zwar von seinem König geschickt wurde, dessen Befelch zu vollziehen; inzwischen aber die Gemüther an sich ziehen, von dem Dienst ihres Herrn ableiten, und sich als einen vollkommenen und gebietenden Herrn aufwerffen wolte.

Die Beampte und Bediente grosser Herren, welche ihnen zu dem Ubel Anlaß geben, werden hart abgestrafft werden, gleich denenjenigen, welche die drey Knaben in den Feuer-Ofen geworffen; und wie jene andere Chaldäer, welche den Nabuchodonosor zu sothaner Grausamkeit gebracht hatten. Eben dises ist jenen widerfahren, welche den Kö-

König Darius gezwungen hatten, den unschuldigen Daniel in die Löwen-Gruben zu werffen. Die Bediente erlangen gar offt mit vilem schmeichlen und schön-thun die Meisterschafft über ihre Herren, welche unvermerckter Weiß zu Sclaven ihrer Knecht werden; also daß diser letzteren Boßheit und Eigennutz ihre Herren zu vilen Lasteren bringet; wodurch jene Sünden, welche dergleichen gottlose Diener ihren Herrn zu gefallen begehen, von denen Herren selbst erwideret werden.

Von dem geistlichen Ordens-Stand.

MAn stellet uns, meines Erachtens, den geistlichen Stand nicht recht vor, wann man uns nur desselben Süßigkeit und Tröstungen vormahlet. Ich gedencke gantz anderst, und halte dafür, die gantze Ersprießlichkeit des geistlichen Stands bestehe in dem Leiden; ich sihe denselben an, als ein Fegfeuer, und ein Orth, in welchem man vil leidet, aber noch mehr hoffet; was man allda leidet, dienet zur Reinigung, und legt den Grund zur Hoffnung; dahero bleibt man gern allda, dieweilen es ein Orth der Sicherheit, an welchem weder für das gegenwärtige, noch für das zukünfftige Leben mehr etwas zu besorgen ist. Das Leben der Welt-Menschen verfliesset in beständigen Sorgen; sie förch-

ten Kranckheiten, üble Witterung, ihre Feind, Raubereyen, allerhand Unglück und den Tod; dises alles förchten sie sowohl für sich, als für ihre Angehörige. Ein wahre geistliche Person ist von allen disen Ublen befreyt; das erschröcklichiste aus allen, den Tod, hat sie nicht zu förchten; wann vor disem ein geistlicher Ordens-Mann sturbe, getraute sich niemand zu sagen, er seye gestorben; dieweilen niemand zweymal stirbt, geistliche Personen aber seynd bey ihrem Eintritt in das Closter der Welt schon abgestorben; derowegen sterben sie ohne Beschwernuß und mit Freuden, dieweilen man nemlich die Tod-Schmertzen nur einmahl auszustehen hat. Was ist aber gestorben seyn anders, als ohne Leib leben? Nicht die Gegenwart der Seelen, sondern ihre Vereinigung mit dem Leib, und desselben Gebrauch machet, daß mit Wahrheit kan gesagt werden, es seye ein Leben vorhanden.

Ich verstehe, was massen wir im Himmel glückseelig seyn werden, ohne daß wir einiges irrdischen oder sinnlichen Guts geniessen; indem ich schon in disem Leben Leuth antriffe, welche aller diser Güter beraubt in höchster Strengheit leben, und dannoch einer vollkommenen Glückseeligkeit geniessen. Jene Geistliche, welche nicht nur alles Zeitliche verlassen, sondern auch überdas die allerstrengiste Lebens-Art für sich erwählen, müssen gleich im Anfang sehr vollkommen seyn, dieweilen sie nicht nur die Freuden diser Welt

flie-

fliehen, sondern auch das Creutz suchen. Andere werden meistens aus Haß der Sünd bewegt, dem Irrdischen abzusagen; dise aber bringt die Liebe zum Leiden darzu: Jene schieben die Freuden von sich, dise finden ihre Freuden in der strengen Bußfertigkeit.

Der gemeine Lauff ist, daß man bey denen Guten gut, bey denen Bösen aber schlimm seye: Aber mitten unter denen Bösen gut seyn, zeigt ein gantz ungemeine Tugend, und ist ein Wunder der Gnad. Aber mitten unter denen Frommen lasterhafft seyn, bedeutet ein handgreiffliche Verlassung von GOtt, und ist ein teufflische Art.

Das Alter entdecket fast allen Menschen die Betriegerey und Eitelkeiten der Welt, aber zu spath; nachdem sie nemlich ihre Kräfften in dero Dienst abgenutzet, und mit ihr so sehr angebunden haben, daß sie nimmer zuruck können. Weit vernünfftiger und glückseeliger seynd jene, welche durch eignen Fleiß die Falschheiten der Welt frühezeitig erkennen, und sich davon abziehen.

Weit verdienstlicher ist, alle Hoffnung fahren lassen, als nur dasjenige, was man würcklich besitzet; dann dises allzeit wenig, und niemahl genugsam scheinet uns zu begnügen. Was man aber zu hoffen hat, scheinet groß, und tauglich genug, alle unsere Begierden zu erfüllen.

GOtt alle seine Hoffnung schencken ist auf gewisse Weiß eben so viel, als wann man

ihm schenckte, was Er nicht gegeben; dahero seynd nur eigentlich die eiffrige Ordens-Personen diejenige, welche GOtt in wahrem Verstand etwas schencken; dann sie geben alles, was immer die Welt versprechen kan, welches unendlich mehr ist, als dasjenige, was sie gibt. Das Opffer des Abrahams ist von GOtt weit mehr gerühmet worden, als der Gehorsam des Isaac, dieweilen jener sein völlige Hoffnung geschlachtet hat.

Die Kinder, welche ihre Elteren verlassen, sich GOtt zu schencken, lieben dieselbige weit mehr; niemand als GOtt allein kan beyderseits den Abgang ersetzen, und ersetzet auch denselben mit häuffigem Seegen. Seine Elteren muß derjenige verlassen, welcher heurathen, oder ins Feld ziehen will; wer aber ins Closter gehet, verlasset sie wegen GOtt allein. Ein zartes Fräulein kan nicht ewig bey der Mutter bleiben, sie muß endlich aus dem Hauß; kein Mensch kan ihr solche beschwerliche Absönderung ersetzen, nur GOtt allein kan ihr den vollkommenen Ersatz thun.

Ich verwundere mich nicht wenig, daß die Elteren, welche der Welt Gefahren und Eitelkeiten selbst erfahren haben, ihre Kinder vom geistlichen Stand abhalten können.

Der heilige Paulinus in einem seiner Send-Schreiben an den Sulpitium Severum seinen Freund, von deme er grosses Lob wegen

wegen Verlassung der Welt empfangen hatte, redet also: Sage mir nur nicht, daß in der Verlassung alles Zeitlichen schon die würckliche Vollkommenheit bestehe. Alles verlassen ist mehr nicht, als nur den Lauff angefangen haben; ein Kämpffer hat den Sieg darum noch nicht in Händen, dieweilen er seine Kleider abgelegt; hiedurch wird er nur zum Streit fertig, und hat allein die Hindernussen des Siegs von sich gelegt. Wer mit Schwimmen über einen reissenden Fluß setzen will, legt seine Kleider ab, ist aber darum noch nicht auf dem jenseithigen Land; er muß sich über das in das Wasser hinein werffen, mit Händ und Füssen arbeiten, allen seinen Kräfften aufbieten, damit er durch die wütende Wellen sich durchzwinge.

Mich schmertzet über alle Massen, da ich manche sehen muß, welche in der Schul der Demuth hoffärtig zu seyn lehrnen, und bey der Anweisung eines sanfftmüthigen, und von Hertzen demüthigen Lehr-Meisters in dem Closter, mehr als in der Welt, unerträglich und voll der Ungedult seynd. Ein noch vil ärgeres und verkehrteres Weesen ist, daß gar vil in dem Hauß GOttes nicht die mindiste Verachtung übertragen können, welche in ihrem eigenen Hauß verächtlich gewest wären: Suchen also dise einen Schatten der Ehr an jenem Orth, da man selbe verachtet, welche doch in der Welt, wo man die Ehr suchet, hätten zuruck stehen müssen.

Da

Da Eliseus von dem Elias beruffen war in der Wüste zu leben, ware er in dem Acker-Bau begriffen; bevor er sich aber in die Wildnuß begeben, hat er seine Ochsen geschlachtet, seinen Pflug angezündet, das Fleisch hiebey gesotten, und dem Volck ausgetheilet.

Die Gelübd machen ein geistliche Person; aber ein gute geistliche Person muß durch Liebe des jenigen, was sie verlobt hat, die Vollkommenheit erlangen. Geistlich bist du von dem Augenblick an, da du dich mit dem dreyfachen Ordens-Gelübd verbunden hast; Aber ein guter Geistlicher wirst du erst alsdann seyn, wann du die Armuth, Keuschheit, und den Gehorsam aufs zärtiste lieben wirst, dieweilen nemlich dise Lieb allein dich bewegen kan, deine Gelübd vollkommen und beständig zu halten. Eine Person, welche ihr dreyfaches Band liebet, findet ihren Schatz in der Armuth, ihr Vergnügen in der Keuschheit, ihre Ehr in dem Gehorsam. Das Gelübd der Armuth verpflichtet sie mit wenigem zufrieden zu seyn, aber die Liebe diser Tugend lasset ihr keine Ruhe, biß sie sich alles Zeitlichen völlig beraubt hat. Das Gelübd der Keuschheit halt sie an, den verderblichen Wollust abzuschneiden; Die Liebe diser Tugend aber bewegt sie zu allerhand Strengheiten. Das Gelübd des Gehorsams legt ihr auf, alles zu thun, was der Obere will,

und

und die Liebe des Gehorsams treibet sie an, gar nichts anderes mehr zu wollen, als was der Obere will, und in disem bestehet die Vollkommenheit eines wahren Geistlichen.

Wann man die Armuth liebet, thut man, dieselbe zu erhalten und zu vermehren, alles dasjenige, was die Geitzige thun zu Erhaltung und Vermehrung ihrer Güter; Wann man die Keuschheit liebet, thut man für dieselbige, was ein eitle in ihr Schönheit gantz verliebte Welt-Tochter dise zu erhalten thun kan. Wie vil sorgen, was grossen Zwang, wie vil Plagen verwendet sie nicht dahin? wie sorget sie nicht für ihre Ehr? Wann man den Gehorsam liebet, ist man fast beschaffen, wie jene, welche gern befehlen; ihr Paßion verblendet sie, und bewegt sie zum öfftern, so gar auch unbilliche Sachen zu forderen, dieweilen sie nichts überlegen, und nur allein ihrem Willen nachhangen, nach welchem sich alles richten soll. Ein volkommen Gehorsamer ist in gewisser Maaß, den Willen seiner Oberen betreffend, eben also gesinnet.

Es klecket aber noch nicht die Gelübd mit aller Vollkommenheit zu halten, die Beständigkeit muß auch darzu kommen. Nun was mit Beschwernuß geschicht, kan ins gemein nicht lang dauren; die Lieb allein, welche die schweriste Sachen leicht machet, bringt auch die Beständigkeit mit sich.

Ein

Ein Bedienter mag verpflichtet seyn, so vil er will, wird er doch niemahl einen guten Diener abgeben, wann er nicht seine Dienst liebet. Die Ketten machen zwar einen Sclaven, aber nur allein die Liebe zu disen Ketten macht gute und dienstwillige Sclaven.

Die Begierd uns selbst von allen Sachen zu entblössen, führet uns zur vollkommenen Glückseeligkeit, dahin uns das Verlangen vil zu haben nicht bringen kan; die Ursach dessen ist, dieweilen man mit Versammlung des Zeitlichen niemahl an das End kommen kan, und allzeit mehr zu versammlen übrig bleibt, je mehr man beysammen hat; hingegen kommt man gar bald an das End mit Abschaffung desjenigen, was man besitzet, da man sich einmahl ernstlich darzu entschlossen hat.

Der gute Geistliche begegnet denen bösen Gedancken, indem er alles meidet, woraus dieselbe entspringen können; der vollkommne aber erfüllet sein Gemüth durch das Gebett und Abtödtung mit heiligen Gedancken. Einer hütet sich vor denen verbottenen, der andere auch vor denen unschuldigen Freuden, indem sein gantze Freud in der Abtödtung bestehet.

Man gelobt durch die Armuth und Keuschheit grosse Sachen; durch den Gehorsam aber

aber verspricht man alles, also daß man so gar nicht weißt, wie vil, und wem man verspreche; dann der Obere wird villeicht hart, rauh, und wider mich seyn; ligt aber nichts daran, ich gelobe dannoch. Wann ich aber auch nur einer mir wohl gewogenen Person mein Freyheit verpfänden müste, wäre dises ein erschröckliche Sach; was grosses wird es dann nicht seyn, wann man seine Freyheit allen Oberen, sie mögen seyn, wie sie wollen, verpfändet?

Eine grosse Unterwerffung bringt der Ehestand mit sich, dieweil man sein Freyheit dadurch verkaufft, und denen Phantaseyen eines Menschen untergibt; man kennt aber denselben, man prüffet ihn wohl, man liebt ihn; doch ist eben diser Mensch, wie alle übrige, der Veränderlichkeit unterworffen.

Ein Mensch, in welchem die Welt nicht mehr lebet, ist so gar an die nothwendige Sachen nicht gebunden. Er sihet nicht ungern, daß man sie von ihm entlehne, verderbe, hinwegnehme; alles haltet er für gemeine Güter, oder vilmehr als solche Ding, welche ihm gar nicht zugehören. Derowegen ist bey ihm nichts verschlossen, nichts verborgen, nichts, so nicht jederman sehen könne.

Der heilige Gregorius sagt in seiner Schutz-Schrifft also: Meine Widersacher werffen mir meine Armuth vor, sie sehen aber

aber nicht, daß mein gantzer Reichthum in derselben bestehet. Ich weiß nicht, was die Armuth bey anderen würcke; mir wenigist machet sie Hertz, sie erhebet mich, dann ich rühme mich ihrer, und baue alles auf sie.

Die vollkommene Keuschheit bestehet in dem, daß der geistliche Mensch von dem, was lebt, so wenig bewegt wird, als von leblosen Dingen. Man muß sich niemahl begnügen, biß man zu solchem Gipffel der Vollkommenheit gestigen. Hundert Augen müssen immerdar offen seyn, damit alles verhütet werde, was diser schönen Tugend im geringsten schaden kunte.

Von dem geliebten Jünger und Freund Christi / dem heiligen Johannes.

Mit Wahrheit kan der jenige sagen, daß er ein Freund seye, welcher liebet, und geliebet wird. Geliebt wird er, wann er an allen Güteren des Geliebten seinen Theil hat; Er liebt aber auch, wann ihme das Ubel-ergehen seines Freunds zu Hertzen tringet. Verlangst du also zu wissen, ob dich dein Freund liebe, so kanst du es aus deme schliessen, wann er dir seine Güter freygebig mittheilet. Wilst du aber auch zeigen, daß du ihne hinwider liebest? sihe, was für einen Antheil du an seinen Schmertzen nehmest.

Die

Die Freundschafft, sagt Isidorus, ist nichts anders, als ein Widerhall des Willens, und der Liebe, welche gegen einander Antwort geben.

Uber jene Wort: Mulier, ecce filius tuus: Weib/ sihe dein Sohn/ halten einige Schrifftsteller dafür, daß der heilige Johannes in der Wahrheit ein Sohn Mariä seye, und daß dise Sohns-Würde nicht minder weesentlich seye, und Johannem mit Maria eben so starck verbinde, als wann sie ihn gebohren hätte. Sie sagen: Er seye durch die Wort JEsu Christi zum Sohn der Jungfrauen worden, fast auf die Weis, wie die Welt durch das ewige Wort aus nichts erschaffen worden. Sie bedienen sich weiters als einer Gleichnuß der Sacramentalischen Wort, und sagen: Daß, gleichwie das Brod der Leib Christi worden ist, so bald Er dise Wort ausgesprochen hat: dises ist mein Leib; also seye auch Maria auf ein sonderbare und weesentliche Weis zur Mutter Johannis worden, so bald JEsus gesprochen: Sohn, sihe dein Mutter. Solte aber einem diser Gedancken gar zu spitzfündig vorkommen, ist doch nicht zu laugnen, daß dise Wort des Erlösers die Würckung einer sonders zarten Liebe gewest seyen, und auch in Maria ein gantz aufrichtige, und innbrünstige Liebs-Neigung erweckt haben werden, also, daß

sie nach ihrem Göttlichem Sohn ungezweiflet niemand mehr geliebt, als den heiligen Johannes, dieweilen Ihr dises gebotten war. Dadurch erwise der HErr seine Liebs-Neigung, die seeligiste Jungfrau aber kunte anderst nicht, als sich mit solcher Liebs-Neigung ihres Göttlichen Sohns aufs beste zu vereinigen. Damit wir aber die Würckung solcher Worten fassen mögen, braucht es mehr nicht, als derselben Verstand wohl zu begreiffen. Stellen wir uns also vor den Liebreichisten aus allen Menschen, da Er eben seinen Geist aufgeben, und sein allerliebste Mutter in einer tödtlichen Betrübnuß hinterlassen solte. In so traurigen Umständen wendet sich der eingebohrne Sohn zu seiner lieben Mutter, und sagt: Mein Mutter! die Zeit ist kommen, daß ich dich verlassen muß, diser ist der Befelch meines Vatters, den ich nicht umgehen kan: noch etwelche Augenblick hab ich zu leben, nach deren Verfliessung du mich verliehren wirst, mein allerliebste Mutter! Sihe aber da den Besten aus meinen Freunden, in welchem ich nach meinem Tod ferners leben wird; Wann du mich liebest, so liebe du ihn, wie du mich geliebet hast; Dises ist das eintzige, was ich vor meinem Tod von dir begehre: Mulier, ecce filius tuus; Sihe hier deinen Sohn. Mein Verlangen ist, daß du sein Mutter seyest. Du aber, mein Sohn, sihe hier

dein

dein Mutter: Ich gibe sie dir, und dich ihr, zum Zeichen der Liebe, so ich gegen beyden trage, völlig über. Mein Mutter! ich weiß dir mein Liebe nicht besser zu bezeugen, als da ich dir meinen guten Freund zuruck lasse. Mein Sohn! ich übergibe dir mein liebe Mutter, als das letzte Pfand meiner Freundschafft; seye eines dem anderen alles dasjenige, was ihr mir beyde gewesen, und ich euch jederzeit gewesen bin. Zu was für einer beyderseitigen Liebe seynd nicht dise zwey heiligiste Personen gegen einander verbunden worden? Was zarte Neigung muß nicht Maria für einen Sohn getragen haben, welchen sie aus denen Händen JEsu Christi empfangen hatte? Was für eine Schätzung truge sie nicht für eine Tugend, so ihr völlige Schätzung ihres Sohns verdienet hatte? Wie groß ware bey Maria das Ansehen Johannis? ihr Vertrauen zu ihm? wie groß die inneriste Freundschafft mit ihm? Durch dise Wort: Ecce filius tuus: sihe dein Sohn/ hat Christus nicht allein Johannem, sondern auf gewisse Weis Sich seiner Mutter übergeben, als sagte Er zu ihr: Du wirst mich in Johanne finden; dann ich hinterlasse ihm mein Hertz, meinen Geist, meine Tugenden 2c.

Nichts ist angenehmeres, aber auch nichts, welches man so selten findet, als die wahre

Freundschafft. Der Nahmen eines Geliebten bringt dem heiligen Johannes kein grössere Ehr, als der Nahmen eines Freunds; Die Vernunfft und die Neigung zugleich finden sich in der Wahl eines Freunds beysammen; aber die blosse Neigung, und offtermahl ein blinde Paßion, machet die Günstling.

Unser gar zu grosse eigene Liebe lasset nicht zu, daß wir uns in die Freundschafften gar zu weit hinein lassen. Die Welt-Menschen treiben so gar ein Gattung der Handelschafft damit, sie rechnen die Freundschafft unter die Frucht-bringende Güter, und halten sie mit ihren Aeckeren und Geld in gleichem Werth.

Wir finden in JEsu Christo alle Schätz der Wissenschafft und Glückseeligkeit GOttes, ja die Gottheit selbst; wir finden überdas in Ihme die Armuth, Verachtung und Schmertzen, welche Ihn biß an das End begleitet haben. Seine Göttliche Güter hat der HErr dem heiligen Johannes mitgetheilet; an dem Leiden des Herrn hat diser Heilige selbst Theil genommen. So glückseelig er in der Insul Patmos gewesen seyn mag, finde ich ihn doch weit glückseeliger in der Schoos JEsu Christi.

Ein

Ein Mensch, welcher GOtt nicht förchtet, kan kein guter Freund seyn; Hierzu muß ein solcher Mensch erwählet werden, welcher, so er auch aufhöret, dein Freund zu seyn, durch die Christliche Liebe abgehalten werde, sich als deinen Feind zu erklären. Wann du gut bist, wirst du bey einem Gewissenlosen Freund schlimm werden; Bist du aber schon verderbt, so wird ein gewissenhaffter Mann dich zuruck halten, daß du nicht noch mehr verderbt werdest; So du keinen Lust besser zu werden hast, wird er dich hierzu nicht zwingen. Erwähle dir einen Freund, welcher dich anständig tröste, dir helffe deine Paßionen in die Ruhe zu bringen, welcher dich lehre dein Unglück mit Nutzen zu übertragen, aus dessen Beywohnung du allzeit weiser werdest. Jene Freundschafften, welche das Laster bindet, seynd niemahl daurhafft, verschwinden bald, und nehmen bald ein lächerliches, bald ein betrübtes End.

Wenig Menschen kosten die Süssigkeit der Freundschafft, dieweilen man sich an solche Freund zu binden pfleget, welche darzu nicht tauglich, mit Paßionen, eitlen und hitzigen Begierden angefüllt seynd, nur auf ihren Kopff und eignen Nutzen gehen, nur allein ihre Ehr suchen, und allzeit fertig seynd, ihre Freundschafft auf den mindisten Eigennutz aufzugeben. Wo werden wir aber ei-

nen wahren Freund antreffen? Du, O gütigister Erlöser! bist allein der wahre Freund, an allen meinen Ublen nimmest einen Antheil, du ladest dieselbige auf deine Schulteren, weist sie zu meinem Nutzen zu wenden; Du hörest mich an mit Göttlicher Güte, da ich dir meine Betrangnussen vorstelle, unterlassest auch niemahl, mir dieselbe zu erleichteren. Ich finde dich allzeit und an allen Orthen, du entfernest dich niemahl, und obschon ich meine Wohnung zuweilen änderen muß, find ich dich doch, wo ich mich niderlasse; Du hörest mich allzeit mit Gedult, ermüdest niemahlen mir Gutes zu thun; Ich bin deiner Liebe versicheret, wann ich dich liebe; gleichwie du meiner Güter nicht nöthig hast, also wirst du nicht ärmer, da du mir die deinige mittheilest. So elend ich bin, wird mir doch ein besserer als ich deine Freundschafft nicht nehmen können; der Tod selbst, welcher uns alle übrige Freund entziehet, wird mich mit dir enger verbinden; Alle Widerwärtigkeiten, so das Alter oder böse Glück mitbringen kan, werden dich von mir nicht scheiden; ja ich wird Deiner weit vollkommener geniessen, niemahl wirst du näher bey mir seyn, als wann sich alles wider mich setzen wird. Du überträgest meine Fehler mit wunderbarlicher Gedult; mein Untreu, mein Undanck werden dich niemahl dergestalt von mir abtreiben, daß du nicht allzeit fertig seyest, die

alte

alte Freundschafft fortzusetzen, so ich nur selbsten will.

Amicus diu quæritur, vix invenitur, difficilè servatur; sagt der heilige Hieronymus: Ein guter Freund wird lange Zeit gesucht/ kaum endlich gefunden/ und mit Mühe beybehalten. Daß bey Freundschafften die Beständigkeit manglet, kommt eben daher, dieweilen es wenig wahre Freund gibet; Dann jene zu sehr empfindliche Freund, welchen das mindiste mißfallet, welche allerhand Bedienung und mühsames Aufwarten erforderen, sie mögen sonst auch die fürtrefflichiste Eigenschafften haben, seynd Leuth, welche sich selbst sehr lieb haben, und ist bey ihnen kein wahre Freundschafft anzutreffen. Aber JEsus Christus findet sich überall, und wird seine Freundschafft ohne Mühe beybehalten.

Von der Stifftung unseres heiligen Glaubens.

Nichts beweiset uns die Gottheit so kräfftig, als jene Werck, welche aus schwachen oder gar widrigen Ursachen herfliessen. Ein Felsen gibt Wasser, ein Staab verkehret die Flüß in Blut, das Feuer kühlet; lauter wunderbarliche Werck! Also hat JEsus Christus seine Gottheit mit höchst-

 verwun-

verwunderlicher Stifftung seines Gesatzes dargethan. Ohne Feuer erwärmen ist ein Miracket, aber mit Eiß erwärmen ist ein noch grösseres Wunder; sich der Unwissenheit bedienen, die Weise zu überzeugen, harte und dem Verstand verborgene Wahrheiten anwenden, um dadurch tieff eingewurtzlete Irrthum auszureuten, ist etwas grosses. Der Tod hat Christo dienen müssen, um sich für einen GOtt erkennen zu machen; die erschröckliche Peinen, Schmertzen, Armuth, Verachtung waren hierzu die wunderbarliche Mittel. Die Jungfrauschafft hat Christus gebraucht die Zahl seiner Jünger zu vermehren; Jene Menschen, welche sich der Gottheit anmasseten, hat Er dahin gebracht, daß sie sich einem Menschen willig unterworffen, sich als seine Sclaven, und seine Geschöpff erkennt; die hochmüthigiste Völcker der Welt, welche nichts mehr hasseten, als unterworffen zu seyn, haben ihnen von einem Menschen Gesatz vorschreiben lassen; Die erleuchtiste Welt-Weisen haben ihre Meinungen geänderet, ein gantz neue Lehr angenommen, und bekennt, daß sie biß dorthin geirret, unwissend und blind gewesen, daß sie die Teufel angebetten, Falschheiten verkaufft, und ewig verlohrne Vor-Elteren gehabt haben. Wann man alle dise grosse Sachen auszuwürcken Wehr und Waffen, Klugheit, Wohlredenheit, und

der-

dergleichen mehr angewendet hätte, wäre dises ein ungemeines Wunder gewest; Aber ein Wunder über alle Wunder ist, daß dises durch solche Mittel geschehen, welche, dem natürlichen Lauff nach, alles hätten verderben sollen.

Bey denen kalten Christen fehlt es am Glauben, und widersprechen sie es auch nicht; sie vermeinen aber genugsam entschuldiget zu seyn, dieweilen sie ihrem Vorgeben nach keinen sattsamen Glaubens-Grund haben; dahero sagen sie so offt, wann ich nur ein Mirackel mit Augen gesehen hätte, wurde ich gewiß heilig! Aber Gens perversa & adultera signum quærit: **Die Lasterhaffte suchen Mirackel.** Das verwunderlichiste in disem ist, daß sie Wunderwerck verlangen zu sehen, deren sie doch ein grosse Menge täglich vor Augen haben, und auf allen Seithen davon umgeben seynd; sie machen es wie vormahlen die Schrifftgelehrte und Pharisäer, welche Zeichen vom Himmel begehrten, nachdem sie deren ein grosse Menge auf Erden gesehen hatten; aber weder die von Todten erstandene, noch die ertheilte Gesundheiten, weder die grosse Finsternuß 2c. waren genugsam sie zu erweichen, ihr Neid wurde dadurch nur grösser, und ihr Haß noch feindseeliger, biß endlich beyde in ein rasende Wuth ausgebrochen. Eben so we-

nig werden die böse Christen durch neue Mirackel bekehrt, oder im Glauben gestärcket werden: Neque siquis ex mortuis resurrexerit, credent. Man findet allzeit einen Vorwand die Mirackel zu bestreiten, und auszurauschen; in dem Fürsten der Teufflen, sagten die Pharisäer von Christo, habe Er die Teuffel ausgetriben. So muß man derowegen denen kalten Christen ein solches Mirackel vorhalten, wider welches gantz und gar nichts könne eingewendet werden. Dises Wunder ist die Stifftung unseres heiligen Glaubens; wann sie keinen Nutzen daraus schöpffen, wie ich dann sehr wenig von ihnen hoffe, wird es uns wenigist dienen, uns im Glauben zu stärcken, und dahin zu bewegen, daß wir unser Leben nach unserem Glauben einrichten, und jenem grossen GOtt, an welchen wir glauben, einen anständigen Dienst zu leisten.

Alle ausserordentliche Würckung, welche die Kräfften der Natur übersteiget, ist ein Mirackel. Ob nun zwar GOtt alles gleich möglich ist, ist doch bey uns ein Mirackel wunderbarlicher als das andere. Die geringste seynd jene, da eine Sach lediglich also geschicht, daß sie die Kräfften der Natur übersteiget, und durch keine menschliche Mittel zu erhalten ist; unter dise Gattung der Wunder gehöret, da ein Blinder sehend gemacht,

macht, oder ein Todter zum Leben erwecket wird; das Miracel kan eintweders geschehen, da menschliche, obschon gantz und gar nicht zulängliche, Mittel gebraucht werden, als da Elias dem verblichenen Kind das Leben durch Berührung und Erwärmung des todten Leibs wieder gegeben. Noch wunderbarlicher seynd jene Miracel, da sehr geringe Mittel zu grossen Wercken gebraucht werden, als da fünff tausend Menschen mit wenig Brod gespeiset worden. Grösser ist jenes Wunder, darzu gar kein menschliches Mittel gebraucht wird, als da JEsus Christus die Blinde sehend, und die Todte durch sein Wort allein, oder mit Berührung derselben, lebendig machte. Das wunderbarlichiste aus allen ist, wann ein Werck durch solche Mittel geschicht, daß natürlicher Weiß das völlige Widerspihl daraus entstehen solte, und solche Mittel, dem gemeinen Lauff nach, vilmehr Hindernussen seynd, als da GOtt in dem alten Gesatz die drey Babylonische Knaben in dem hefftigisten Feuer, dadurch sie hätten sollen aufgezehrt werden, abgekühlet hat.

Christus hat den heiligen Paulum als einen Werckzeug gebraucht, und obschon diser an Gelehrtheit und Tapfferkeit keinen Abgang hatte, fande sich doch ein andere grosse Hindernuß, dann er ware ein unversöhnlicher

cher Christen-Feind; dessen ungeacht ist er zu einem auserwählten Gefäß worden, hat aber anbey aller seiner Wissenschafft und menschlichen Weißheit aufkünden, die Einfalt und Thorheit des Creutzes allein brauchen, und seines Heldenmuths völlig vergessen müssen, um sich mit der Gedult allein zu bewaffnen.

Wie ist nicht Mahomet der Verführer so behutsam darein gegangen? Man sahe gantz klar, daß er kein anderes Absehen hatte, als sich zum Oberhaupt einer Sect aufzuwerffen, derowegen hat er sich mit allen anderen Secten wohl zu verstehen getrachtet, damit er in denen Gemütheren desto wenigeren Widerstand finden möchte. JEsus Christus aber verwarffe alle dergleichen menschliche Absehen, er begnügte sich nicht, offentlich zu erklären, daß Er GOtt, sondern bezeugte, daß Er allein der wahre GOtt, und alle biß dahin von dem grösten Hauffen der Menschen angebettete Götzen lauter verdammte Geister, und Teuffel seyen. Mahomet schmidete einen der Sinnlichkeit anständigen Glauben, die Menschen dadurch anzulocken. Die Lehr JEsu Christi streitet wider die Sinnlichkeit, unterdrucket und schlachtet dieselbige; der Göttliche Lehr-Meister will, daß man sich seiner Güter beraube, denen Wollüsten absage, die Ehr und das Leben

Leben selbst in die Schantz schlage, daß man sich der Unbilden rühme, in denen Peinen zu sterben für das gröste Glück halte. Und sihe! Jederman laufft denen Apostlen zu, alles Haab und Gut zu ihren Füssen zu legen; nicht wenig gehen denen grösten Peinen entgegen, die Kinder selbst reissen sich von ihren Elteren ab, und lauffen der Marter zu; die Mütter machen ihnen Hertz, treiben sie an, und tragen sie auf ihren Armen zu dem Marter-Platz. Ignem veni mittere in terram: Ich bin kommen/ Feuer auf die Erden zu senden. Es ist dises ein Feuer, so anzündet, durchtringet, sich ausbreitet, von einem End der Welt biß an ein anderes lauffet; jederman suchet zu löschen, aber was man immer zu solchem End thut, vermehret den Brand.

Alle Beschwernussen, welche die Kleinglaubige vorwenden, alle ihrem Sinn nach gegen einander streittende Artickel, alles, was ihnen unglaublich, der Vernunfft zuwider, unbegreifflich, oder unmöglich vorkommet; alle ihre Einwürff, und auf den Schein gerichtete Beweißthum werden mich niemahl im geringsten bewegen, sondern vilmehr in meinem Glauben unveränderlich steiffen. Alle neue Zweiffel solcher Menschen seynd für mich neue Proben und kräfftige Antrib steiff zu glauben. Ungeacht aber aller

ler diser Beschwernussen hat dannoch das Gesatz Christi die Oberhand gewunnen, und ist von der gantzen Welt angenommen worden.

Ein auf die strenge Frag geführter Ubelthäter wird gezwungen, unter denen Peinen seine Laster zu offenbaren; die Unschuldige selbst bekennen offt Ubelthaten, so sie nicht begangen haben, ob sie schon wissen, daß ihnen solche Bekanntnuß den Tod bringen werde; und ist dises kein so grosses Wunder. Daß aber wenigist eilff Millionen der Martyrer durch keinerley Pein, weder durch tausend Tod jemahlen haben können dahin gebracht werden, daß sie ihren lieben Meister verlaugnet hätten, ist ein sehr grosses Wunder. Man peinigte sie, um die andere abzuschröcken; aber eben durch die schärffiste Peinen wurden die Zusehende bewegt, den Glauben Christi anzunehmen. Die grosse Bekehrungen geschahen nicht so fast in Ansehen der zu dem Leben wunderbarlicher Weiß erstandener Todten, als in Ansehen der unmenschlichen Grausamkeiten, so wider die Christen verübet wurden. Wer sihet hier nicht eine gantz Göttliche Krafft?

Es gibt aber starcke Gemüther, sagst du, welche dises alles verlachen. Was für starcke Gemüther seynd dise? Gewißlich keine

ne andere, als unwissende, ungebundene, mit allerhand Lasteren angesteckte Leuth, voll der Eitelkeit, welche nicht im Stand seynd, ihre Affter-Meinungen mit einigem Grund oder Schein der Wahrheit zu unterstützen, und villeicht nur einen tollen Kopff von Glaubens-Sachen schwätzen gehört haben; worauf ihnen eingefallen, sie wollen gar nichts mehr glauben; elende Leuth, welche zur Stund des Tods alles Ersinnliche thun, damit sie endlich nur noch als gute Christen sterben mögen. Dise nennet man starcke Gemüther; ich versichere aber, daß, wann solche Leuth glaubten, mir eben darum der Glauben verdächtig vorkommen wurde.

Es ist kein Glauben unter uns; ja es scheinet, daß die Uppigkeit und der Wollust, dadurch schon so vile Reich in das Verderben gerathen seynd, eben auch das Glaubens-Liecht von uns hinweg nehmen. Man möchte wohl meinen, als ob der Glauben von uns nacher Indien übergehe, gleichwie er vor disem das Griechenland, seinen besten Sitz, verlassen, und gen Occident zu uns übergangen ist. Das Glück, wie Salustius sagt, gehet allzeit von dem schlechteren zu dem besseren über: A minùs bono ad optimum. Was ist es Wunder, wann auch die Gnad dergleichen thut?

Jene

Jene Heiligkeit, dahin unser Glauben führet, ist ein unwidersprechliche Prob seiner Wahrheit. Der Lugen-Geist kan so gar kein falsche Sect hervor bringen, welche zur Tugend leite; er könte uns zwar zu wahrhafften Erkantnussen verhilfflich seyn, welche uns zu dem Laster bringen wurden, gleichwie er die Heiden bey Untersuchung der natürlichen Wissenschafften gebracht hat, da sie sich in ihrer Hoffart verlohren, und sich in allem Sünden-Wust herum geweltzet haben. Der Lugen-Geist suchet uns weder in den Irrthum zu führen, noch uns die Wahrheit zu entdecken, sondern bedienet sich bald des einen, bald des anderen Mittels, uns nach Belieben in die Laster zu stecken. Er will uns zu Feinden GOttes machen, so nur allein durch den verderbten Willen geschehen kan.

Porphyrius in seinem Buch wider die Christen bekennet, daß alle Würckungen der Götter bey entstandenem Christenthum aufgehört haben; dises aber hat eintweders durch die Vernunfft, durch den Gewalt der Waffen, oder durch Wunder müssen eingeführt werden. Die Vernunfft hat unseren Glauben nicht eingeführt, dann er haltet solche Artickel in sich, welche über alle Vernunfft weit hinaus gehen: Eben so wenig ist er durch die Waffen eingesetzt worden. So ist

ist dann nichts übrig, als daß er durch die unwidersprechliche Zeugnus der Miracklel hat müssen gegründet werden. Uber alles dises widersetzet sich doch einer so handgreifflichen Prob der natürliche Sinn, und schämet sich desselben Hoffart, da er sich auf solche Weis gezwungen findet, Wahrheiten zu glauben, welche er nicht fassen kan. Der hoffärtige Mensch will sich nicht bequemen, dem Göttlichen Wort zu glauben, was sein schmale Vernunfft nicht verstehet. Listig und betrogen handlen die Freyheit-liebende Welt-Kinder, da sie sagen, man müsse in Glaubens-Sachen nach keiner Ursach forschen; sie fehlen zwar nicht, wann von jenen Ursachen die Red ist, welche den Grund unserer Geheimnussen, ihre Weesenheit, und die Weiß ihrer Vollziehung entdecken solten; es stecket aber eine Boßheit darhinter, wann die Red von jenen Ursachen gehet, welche darthun, daß unser Glauben nicht falsch seyn kan.

Die Wunderwerck seynd, unseren Glauben betreffend, so handgreifflich, daß nicht nur jene, so durch Wunder bekehret worden, für den Glauben starckmüthig gestorben seynd, sondern auch so gar jene zeigten eben dise Standhafftigkeit, welche die Wunder gewürcket hatten; dise wurden gewißlich ihr Leben auf keine Weiß gelassen haben, zur Beschützung eines Glaubens, wann

sie denselben für falsch, oder ungegründet erkennet hätten.

Wann ich vor GOTT erscheinen wird, kan ich mit gröstem Fug nach dem Exempel jenes Heiligen sprechen: Domine, si decepti sumus, tu nos decepisti: HErr / seynd wir betrogen / so hast du uns betrogen! Hab ich geirret, O HErr! so ist dises aus keinem anderen Absehen geschehen, als dieweilen ich glaubte, dir zu gefallen; ich hab auf alle diejenige gesehen, welche sich zu deiner Anbettung und Dienst bekennet haben; unter so vilerley Gattungen und Manieren dir zu dienen hab ich jene erwählet, welche mir die vernünfftigiste und heiligiste zu seyn schine. Hab ich in diser Wahl geirret, so bin ich doch wenigist durch meine Paßionen hierzu nicht verleitet worden, dieweilen dise Religion allein die Paßionē vernichtet, und so gar deren innerliche Bewegungen nicht gelten lasset. Was hätte mich dann zu disem Glauben bewegen können, ausser allein der Willen dir zu gefallen? Gewißlich nicht die Liebe des zeitlichen Guts, welches dein Gesatz mit Füssen trittet, dessen völlige Entblössung selbes einrathet, und das Hertz daran zu hefften gäntzlich verbietet. Solte mich etwan der Wollust an meinen Glauben gehalten haben, welchen er verwirfft, überall einziehet, und so gar die erlaubte Freuden sehr einschräncket? Wie könte es möglich

seyn,

seyn, daß ich von einem so gütigen und gerechten GOTT verdammet wurde, um dieweilen ich eine Religion erwählet hätte, welche mir befilcht, mich gantz und gar in seinem Dienst zu schlachten? dann diser mein Glaub heisset mich, meinen Verstand in schweren Sachen gefangen geben, meine ärgiste Feind mit aufrichtigem Hertzen lieben. Mein Leib muß ich durch die Buß, meine Güter durch das Allmosen, mein Ehr durch die Bekanntnuß der verborgnisten Sünden schlachten und aufopfferen.

Alles zur grösseren Ehr GOttes.



